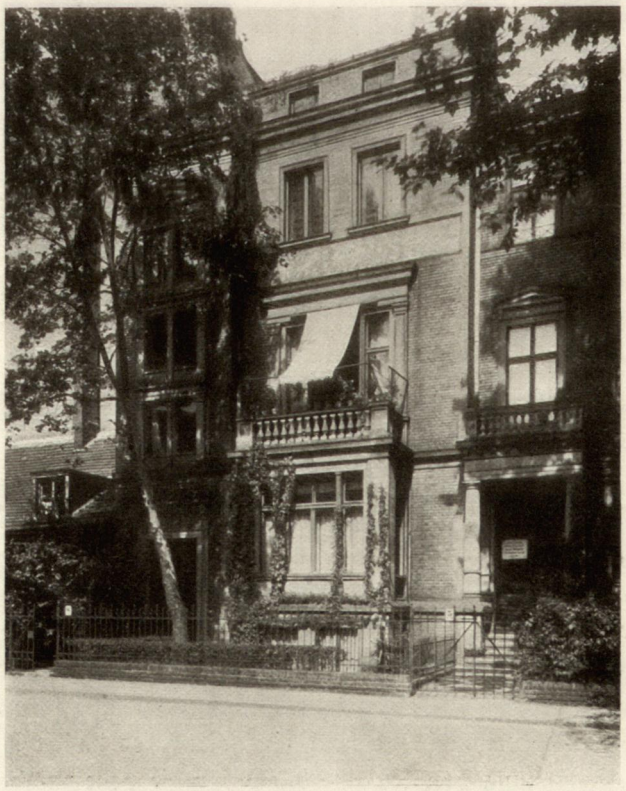
drei oder vier hübsche junge Akademiker verschiedene Typen malender Damen mit vollendeter Virtuosität darstellten, und ein japanisches Ständchen vervollständigten das Programm des Festes, an dem außer den Professoren eine große Zahl älterer Künstler und anderer Gäste teilnahmen, unter ihnen auch Conrad Dielitz, der erst seit einigen Tagen von seiner im August nach Amerika unternommenen Fahrt zurückgekehrt war.

In meinem Hause waren die Tage der Angst und Sorge um Gesundheit und Leben der Kinder endlich vorüber, und mit der Rückkunft unserer beiden ältesten Mädchen aus Karlsruhe zur Feier des Weihnachtsfestes im elterlichen Hause kam das häusliche Leben wieder in das gewohnte Geleise — bis auf die Lücke, die das jähe Hinscheiden unserer kleinen Molly in unserem Familienkreise und in unserem Dasein für immer hinterlassen hatte.



Potsdamerstraße 113 No. VI

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104257

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Am Abend von Sedan. 1. September 1870

Dreißigstes Kapitel: 1884.

Das Sedanpanorama und die drei Dioramen. — Kaiser Wilhelm und Bismarck im Panorama.

Meine Hauptaufgaben in diesem und dem folgenden Jahre waren die das Sedanpanorama vervollständigenden drei Dioramen, die Darstellung der drei großen geschichtlichen Momente, die sich in Abständen von je fünf Stunden nach dem entscheidenden Abschluß der Schlacht um 2 Uhr nachmittags, wie die letzten drei Akte eines Dramas folgten: um 7 Uhr abends die Übergabe von Napoleons Brief an Kaiser Wilhelm; um 12 Uhr nachts die Kapitulationsverhandlungen zwischen Moltke und Wimpffen; um 5 Uhr morgens das Zusammentreffen zwischen Bismarck und Napoleon. Über die Vorgänge des ersten Abschlusses war ich durch Kaiser Wilhelm selbst, den damaligen Oberstleutnant Bronsart v. Schellendorff I, Major v. Winterfeldt und andere Augenzeugen genügend unterrichtet und erfuhr noch allerlei durch die Herren, die mir für ihre Porträts auf dem Bilde Modell standen. Als ich bei Generalfeldmarschall Moltke brieflich anfragte, ob er bei Sedan den Helm oder die Mütze getragen habe, erschien er sofort bei mir im Atelier, um mir mündlich Antwort zu bringen und mir noch nähere

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104258

auf den Vorgang bezügliche Mitteilungen zu machen. Helm oder Mütze hatte insofern besondere Bedeutung, als Kaiser Wilhelm, seine nächste Umgebung und sein Stab im Feldzug den Helm trugen, nur Moltke und Bismarck war eine Ausnahme gestattet, während Kronprinz Friedrich Wilhelm und die Offiziere seines Stabes stets Mützen trugen.

Für die Darstellung der Kapitulationsverhandlungen wandte ich mich unter Einsendung einer Grundrißskizze des Zimmers mit der Aufstellung der Personen usw. zunächst um nähere Auskunft an General Graf v. Blumenthal, von dem ich glaubte, daß er als Generalstabschef der III. Armee an den Verhandlungen teilgenommen habe. Der General antwortete mir darauf:

„Quellendorf bei Coethen, den 4. Novbr. 83.

Verehrter Herr v. Werner!

Ihre mir unterm 29. v. Monats gestellte Frage kann ich erst heute aber kurz und bestimmt beantworten. In der fraglichen Nacht (vom 1. zum 2. Septbr.) war ich froh, wieder einmal ruhig im Bett zu liegen und habe mich um die Kapitulationsverhandlungen nicht gekümmert. Sie werden froh sein, dieß zu hören, denn mein unbedeutendes Gesicht würde Ihr Gemälde doch nicht verschönert haben, und welchen Ausdruck Sie mir dabei zu geben hätten, würde Sie in Verlegenheit setzen. Lassen Sie mich eine Gefechtsdisposition machen, so springe ich vor Freuden in die Höhe, wird diplomatisch oder gar parlamentarisch geschwatzt, so schlafe ich ein und das ist nicht schön auf einem Gemälde.

Hier war ich garnicht dabei.

Daß Sie, lieber Werner, noch immer der treue Freund und Kriegskamerad sind und die Verherrlichung Ihrer alten Gefährten nicht satt werden, erkennen wir Alle mit Dank an. Es wird auch gute Früchte tragen, wenn erst die Zeit kommt, daß man das sogenannte Vorwärtsstreben in seiner ganzen Nichtigkeit erkennt und den Blick auch mehr auf die Vergangenheit wirft.

Endlich wird es mir wohl einmal gelingen, Sie in Berlin aufsuchen zu können.

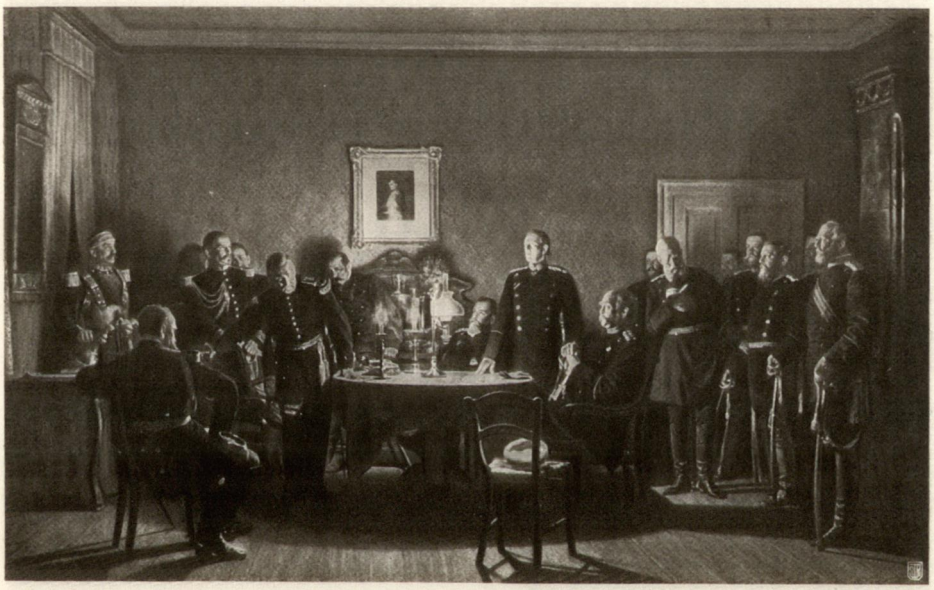
Ihr alter Kriegskamerad

Gr. v. Blumenthal
General der Infanterie."

Generalfeldmarschall Moltke, der für dieses Bild das größte Interesse zeigte und mich öfters, schon als ich an der Skizze arbeitete, mit seinem da-

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104259

maligen Adjutanten General v. Claer*) besuchte, als mir dieser Modell stand, wußte von dem Äußeren der Szene, das für den Maler zunächst das Wichtigste ist, nur über die Haltung des Generals v. Wimpffen zu berichten, den er anscheinend allein im Auge gehabt hatte. General Bronsart v. Schellendorff I wußte Genaueres über die Örtlichkeit und Beleuchtung, General v. Verdy du Vernois über die Plazierung der Anwesenden zu sagen, aus allen ihren Mitteilungen — wie auch aus späteren des Fürsten Bismarck



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Die Kapitulationsverhandlungen in Donchery

über den Abend vom 1. September und sein Zusammentreffen mit Napoleon am Morgen des 2. September — ergaben sich aber zum Teil Widersprüche, wie sie gelegentlich bei Zeugenaussagen vor Gericht vorkommen und durch Versuche im juristischen Seminar festgestellt worden sind. So war es mir u. a. auch nicht möglich, von den Herren als durchaus zuverlässig zu erfahren, ob sie Säbel und Schärpe angelegt hatten; nur wer von ihnen während der Verhandlungen saß oder stand und in wessen Nachbarschaft wußte jeder anzugeben.

General v. Claer schilderte mir den Vorgang folgendermaßen:

*) Ich bezeichne die Herren mit dem Range, den sie zur Zeit der Entstehung des Bildes bekleideten. Der General hieß als Major während des Feldzugs de Claer und erhielt nach dem Feldzug den preußischen Adel und den Namen v. Claer.

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104260

Moltke war mit seinen Offizieren beim Maire von Donchery einquartiert. Den ganzen Tag während der Schlacht hatte es wenig oder gar nichts zu essen gegeben, und Major de Claer's erste Sorge am Abend war es, sich mit dem Maire wegen eines Diners oder Soupers ins Benehmen zu setzen. Dieser war zunächst harthörig, de Claer packte ihn aber bei der Eitelkeit: „in seinem Hause spiele sich ein großes, wenn auch für ihn als Patrioten unerwünschtes Ereignis ab; man erwarte den französischen Höchstkommandierenden und seine Offiziere, ... ein bedeutender Mann, wie er, der Maire, habe sicher ein paar gute Châteaux-Weine und Sekt . . . . usw.", und der Maire wurde freundlicher, beschaffte ein gutes Diner und vorzügliche Weine. Moltke aß mit großem Appetit und General Podbielski schenkte ihm tüchtig ein. Major de Claer bemerkte, daß Moltke außergewöhnlich lustig und redselig wurde, sein Gesicht rosig leuchtete und bat Podbielski, acht zu geben und inne zu halten mit dem Eingießen, die französischen Offiziere würden erwartet und Moltke müsse einen klaren Kopf haben . . . . Endlich veranlaßte er (de Claer) Moltke, zu Bett zu gehen, er würde ihn wecken, wenn die französischen Offiziere kämen, es war 10 Uhr. Gegen 12 Uhr erschien General Wimpffen mit seinen Begleitern, und Major de Claer ging hinauf, um Moltke zu wecken. Dieser schlief fest, und hörte auf seinen Ruf nicht, bis er ihn am Arm rüttelte und ihm zurief: „Exzellenz, die Franzosen sind da!" „Was wollen sie denn?" fragt der General schlaftrunken. „Kapitulieren", antwortet de Claer, und mit einem Satze springt Moltke vom Bette auf, reißt sich die Perücke ab, steckt seinen kahlen Kopf ins Waschbecken, setzt die Perücke wieder auf, richtet sich auf, sagt „So", und steigt mit de Claer zu den ihn erwartenden französischen Generalen hinunter. —

In den militärischen Kreisen, mit denen mich meine künstlerische Tätigkeit seit 1870 in nahe Beziehungen gebracht hatte, waren ja viele dem größeren Publikum unbekannte Anekdoten über hervorragende Persönlichkeiten in Umlauf, die auf deren Wesen oft helle Schlaglichter werfen und so dürfte es jetzt keine Indiskretion mehr sein, wenn ich einiges von dem hier mitteile, was mir General v. Claer über Moltke erzählt hat, wenn es auch in keinem Zusammenhang mit meinen Bildern steht, sondern nur dem Bilde des großen Feldherrn einige humoristische Lichter aufsetzt.

General v. Claer erzählte also:

Am Abend des 1. September 1870, als sich der Stab von der Höhe bei Frénois in die Quartiere zurückbegab, bemerkte Major de Claer, daß Bismarck sehr ermüdet zu sein schien, und fragte Moltke, ob er wohl Bismarck seinen Platz in Moltkes Wagen anbieten dürfe, um nach Donchery

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104261

zurückzufahren, er wolle sich auf den Bock setzen. Moltke war damit einverstanden und Bismarck nahm dankbar an. Die Truppen vom II. bayerischen Armeekorps, welche unterwegs biwakierten, begrüßten den Wagen und seine Insassen mit Hurras. Bismarck wendete sich mit der Bemerkung zu Moltke: „Merkwürdig, daß mich die Truppen alle schon kennen." Moltke schwieg. Am 3. September, als Napoleon mit großem Gefolge als Gefangener durch Donchery, auf dem Wege nach Wilhelmshöhe, fuhr, sahen Moltke und Bismarck, die in derselben Straße in zwei Häusern vis-à-vis einquartiert waren, beide aus dem Fenster auf den unten vorbei passierenden kaiserlichen Zug. Napoleon grüßte Beide. Moltke wendete sich zu Major de Claer: „Jetzt grüßt er seine Totengräber", und fügte nach einiger Zeit hinzu: „Haben Sie neulich abends bemerkt, was Bismarck äußerte, als wir durch die Biwaks fuhren?"

Auf einem Manöver, welchem der verstorbene Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg beiwohnte, an einem besonders heißen Tage, nimmt Moltke den Helm ab, die Perücke bleibt darin hängen und fällt zur Erde. Moltke mit ganz kahlem Schädel, den Helm in der Hand auf seinem Gaule, wird sich seiner tragikomischen Situation bewußt, seine Umgebung kann sich einer diskreten Heiterkeit nicht erwehren, und der Großherzog von Mecklenburg nimmt, um ihn derselben zu entreißen, während ein Offizier abgesessen ist und die Perücke von der Erde aufsucht, gleichfalls seinen Helm ab und sagt, auf seine eigene Glatze zeigend: „Damit kann ich auch dienen."

Auf sein Äußeres, d. h. soweit das Reglement über Tragen von Orden und dergleichen in Betracht kommt, hat Moltke nie viel gehalten. Zwei Beispiele: Auf einem Hoffeste erscheint ein fremder Souverän mit dem Orangeband des schwarzen Adlerordens, welches er, dem Reglement entsprechend, korrekt von der linken Schulter nach rechts trägt. Moltke trägt das seinige aber von rechts nach links. Der Kaiser wirft ihm einige schiefe erstaunte Blicke zu. Der Kriegsminister Graf Roon sagt ihm endlich: „Exzellenz, Sie tragen Ihr Ordensband vom schwarzen Adler ja falsch." „Ach was," entgegnet eigensinnig Moltke, „wird schon richtig sein, die andern haben's falsch".

Im Jahre 1868 hatte Moltke eine Generalstabsreise nach Dresden angeordnet. König Johann von Sachsen war abwesend und der tapfere Gegner von 1866, der damalige Kommandierende des sächsischen Korps, Kronprinz Albert, machte in liebenswürdiger Weise die Honneurs. Aufs angenehmste berührt durch die gastfreundliche Aufnahme äußert Moltke vor der Abreise von Dresden voller Schrecken zu Major de Claer: „Herr Gott, jetzt sind der Kronprinz und Alle hier so freundlich zu uns gewesen, und ich habe

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104262

ganz und gar vergessen, meinen sächsischen Orden anzulegen." „Aber Exzellenz haben ja gar keinen sächsischen Orden," versichert Claer. „Nanu, das ist doch nicht möglich, ich habe doch wohl einen?" erwidert unsicher Moltke. „Wofür denn Exzellenz," fragt sein Adjutant, „etwa für 1866? Exzellenz haben wirklich keinen, sonst hätte ich schon daran gedacht, und den Orden von Berlin mitgebracht". „Na, dann ist's nur gut, dann fällt mir ein Stein vom Herzen" bemerkt erleichtert der General. — —

Bei meiner Darstellung des Zusammentreffens von Bismarck und Napoleon am Morgen des 2. September hatte ich mich an das gehalten, was ich von Bismarck früher selbst gehört hatte und was sich mit dem deckte, was der Fürst dem Baurat Ende einst gelegentlich in Varzin erzählt hatte, und außerdem an die Mitteilungen, die mir in Sedan selbst durch dortige Einwohner über den Privat-Landauer, den der Kaiser Napoleon benutzt hatte, und andere Einzelheiten bei meiner Anwesenheit dort gemacht wurden. Die sich hieraus ergebenden Kombinationen für die malerische Darstellbarkeit des historischen Vorganges entsprechen nicht völlig der Schilderung, die Bismarck in seinem bekannten offiziellen Bericht davon gibt. Vor allem erschien mir ein preußischer General — hier gar Bismarck! — in dienstlicher Angelegenheit mit abgezogener Mütze — vor wem es auch sei — so unwahrscheinlich, daß es mir richtiger schien, den Moment bildlich so darzustellen, wie er mir nach Bismarcks früheren intimeren Mitteilungen vor Augen stand.

Die drei großen Bilder — in deren zwei Bracht und Schirm den landschaftlichen Teil ausführten — wurden im Mittelgeschoß des Panoramagebäudes so aufgestellt, daß sie vom Oberlicht hell beleuchtet wurden, während der Beschauer sich in einem völlig dunkelen Raume und genau in der Höhe des Horizontes der Bilder befand. Dadurch und durch den natürlichen plastischen Vordergrund von Gras, Erde, Steinen, Waffen und dergleichen, der in unbemerkbarer Weise in den gemalten überging, wurde die Vortäuschung greifbarer Wirklichkeit ebenso wie die Wirkung vollen Tageslichtes — des vielberufenen plein-air — in einer Weise erzielt, wie es für Bilder in Ausstellungen und anderer Umgebung unerreichbar ist. Auch das sehr dunkel gehaltene Nachtbild der Kapitulationsverhandlungen in Donchery, — das im Mai 1885 vollendet wurde —, gewann durch diese Aufstellung erst den dunstigen Stubenton. Die auf dem Tische stehende Lampe leuchtete wirklich und ihre Reflexe auf den Waffen und Uniformknöpfen der Offiziere blitzten dem Beschauer täuschend wahr entgegen. Als gelegentlich der internationalen Kunstausstellung 1891 eine internationale Preisjury hier versammelt war, besuchten ihre Mitglieder, unter ihnen Alma

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104263

Tadema, E. La Chaise, Juliaan De Vriendt u. a. auch das Sedanpanorama und ließen sich erst dadurch, daß sie in den Bildraum hineinstiegen und die Leinwand betasteten, davon überzeugen, daß die Lampe einfach gemalt und ihre Wirkung nicht etwa durch künstliche Mittel, Transparentlicht oder dergleichen erzielt war. Wenn ich nicht irre, so sind die modernen Kunstkritiker einig darüber, daß es höchst verwerflich sei, die Wahrheit in der Wiedergabe der Natur so weit zu treiben, wie in diesem Falle, obgleich es nicht ganz leicht zu sein scheint. Aber W. Wereschagin, der freilich kein Kunstkritiker war, schrieb mir später in seiner kurzen Art über das Bild:

Kaiserhof, le 16. Fevrier 1886.

Mon cher Werner!

Votre diorama „la nuit" est très bien, un peu trop excuté peut être, mais très bien, tout a fait saisissant — mes plus sincères compliments. J'ai revu avec grand plaisir la figure de Napoleon III., une des plus vivantes figures historiques que je connais en peinture.

Respects à Madame

V. Vereschagin.

Der Historienmaler Professor W. Lindenschmit schrieb mir:

München, 16./4. 86.

Hochgeehrter Herr Direktor!

Soeben sehe ich zum erstenmal Ihr merkwürdiges Bild: Friedensunterhandlung vor Sedan in der „Kunst für Alle"!

Wenn ich auch schon viele Ihrer prachtvollen Compositionen aus dieser Glanzperiode unserer Geschichte kenne und bewundere, so machte mir doch noch keines diesen außerordentlichen Eindruck!

Wenn irgendwo so ist hier mit den unscheinbarsten Mitteln die ganze Bedeutsamkeit eines Weltereignisses zur frappantesten Wirksamkeit gebracht!

Die charakteristische Haltung der beiden Gruppen, der je darin dominirenden einzelnen Personen und schließlich der wunderbare Ausdruck der Köpfe lassen auch nicht den geringsten Zweifel was da vorgeht und müssen auch dem, der keine der Persönlichkeiten mit Namen und Stellung kennt, zurufen, hier wird über Wohl und Wehe der Völker entschieden, hier siegt der Rechte, die Kraft, die Geisteskraft über Schwäche und Leichtfertigkeit!

Aufrichtig beglückwünsche ich uns, daß die große Geschichte unseres

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104264

Volkes eine solche künstlerische Kraft zu ihrer Gestaltung und Verewigung in solchen Werken gefunden hat!

Mit hoher Verehrung Ihr ergebenster

W. Lindenschmit.

Das Pariser Blatt „Le Soleil" vom 29. Oktober 1885 schildert das Bild eingehend und sagt schließlich: „Le contraste entre le groupe français et le groupe allemande frappe au premier coup d'oeil. Autant les officiers allemands montrent de fierté, je dirai d'orgueil et de dédain, autant le peintre a cherché à relever le profond abattement des officiers français dont les physionomies sembles dire qu'elles n'appartiennent qu'à des misérables, indignes de porter l'épée. C'est écœurant. Celui que le peintre a le plus mal traité, c'est le général de Wimpfen. On dirait d'un homme, qui a perdu tout courage et toute dignité, d'un bandit, que l'on va pendre.

M. Antoine de Werner s'est, à mon avis, déshonoré, et a déshonoré son pinceau. Ce n'est point ainsi qu'un homme qui se respecte devrait traiter des officiers, des gens auxquel la fortune n'a pas voulu sourire, des soldats qui ont montré autant de courage pour le moins que ces officiers allemands que l'on voit la bouffis d'orgueil et pleins d'infatuation."

Selbstverständlich hatte es mir vollständig ferngelegen, den französischen General en chef als einen Banditen, den man hängen will, darzustellen oder seine Begleiter als Elende, nicht würdig, den Degen zu tragen. Ich hatte, wie wohl jeder, Freund oder Feind, das natürliche menschliche Mitgefühl mit dem General, der, kaum 24 Stunden bei der Armee, gezwungen war, seinen Namen unter die Besiegelung eines Mißgeschickes zu setzen, zu dessen Herbeiführung er nicht das Geringste beigetragen hatte. Ich habe die französischen Offiziere lediglich nach dem Eindrucke dargestellt, den sie auf Moltke und seine Offiziere gemacht haben; daß sie sich im Zustand tiefster Niedergeschlagenheit gegenüber der hoffnungslosen Lage ihrer Armee befanden, dürfte kaum ein psychologisches Rätsel sein oder gar einen Schatten auf ihr Verhalten bei den Kapitulationsverhandlungen werfen. Jedenfalls erscheint es viel natürlicher als das von Mr. A. Thiers bei den Präliminarien in Versailles, wo der berühmte, auf die Macht seines Wortes vertrauende Redner nach pathetischen, mit Tränen gemischten Exklamationen, als er ihre vollkommene Wirkungslosigkeit auf seine Zuhörer bemerkte, plötzlich leichten Tones ausrief: „Eh bien, Messieurs, signons!" und seinen Namen unter das Dokument setzte.

Der badische Minister des Äußeren R. v. Freydorf, der, wenn ich mich recht erinnere, Augen- und Ohrenzeuge war, hat mir die Szene so geschildert. —

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104265

Bemerkenswert waren für mich die vorerwähnten Eindrücke, die ein russischer und ein deutscher Künstler sowie ein französischer Journalist von dem Bilde empfangen hatten, bemerkenswert, weil alle drei sich vorwiegend mit der bildlichen Darstellung dieser „Anekdote" vom seelischen Gesichtspunkte aus beschäftigten, und nur Wereschagin mit den Worten: „un peu trop executé peut-être" die malerisch-technische Frage streift. Dank den eminenten Fortschritten, welche die deutsche Kunst angeblich inzwischen gemacht hat, ist die „Anekdoten-Malerei" — von der Historienmalerei ganz zu schweigen — glücklicherweise ein überwundener Standpunkt und der wahre Künstler quält sich nicht mehr mit den immerhin etwas mühsamen Vorstudien für die malerische Darstellung derartiger Anekdoten. Deshalb sind auch Ergüsse, wie die des Berliner Soleil-Korrespondenten, in Zukunft nicht mehr zu befürchten und über unsere moderne analytische oder synthetische Kunst und den deutschen Impressionismus oder Expressionismus wird sich schwerlich irgend jemand im Auslande aufregen. —

Am 3. Juni morgens überraschte mich ein Leibgendarm mit der Nachricht, daß Seine Majestät das erste, inzwischen im Panorama aufgestellte Diorama „General Reille überbringt den Brief Kaiser Napoleons" besichtigen wolle. Ich eilte ins Panorama und empfing den Kaiser, gespannt darauf, was er als Hauptperson in diesem historischen Drama zu meiner Darstellung als berechtigter Kritiker sagen würde. Der hohe Herr äußerte sich vor allem über die Haltung des Generals Reille, den er ja zunächst vor Augen gehabt hatte, durchaus zustimmend, ebenso wie über die Darstellung des ganzen Vorganges in seiner Abendsonnenstimmung mit dem landschaftlichen Hintergrund, dessen er sich genau erinnerte und auf dessen Einzelheiten er wiederholt hinwies. Nach der Besichtigung des Dioramas wünschte er auch nochmals das große Rundbild der Schlacht zu sehen. Die Plattform war, obgleich der Besuch schon seit einer halben Stunde für das Publikum gesperrt war, ziemlich dicht mit Besuchern besetzt, die nicht wenig erfreut schienen, ganz unerwartet zu dem gemalten auch noch den ruhmgekrönten Helden des weltgeschichtlichen Dramas in persona zu Gesicht zu bekommen und von Seiner Majestät höchst liebenswürdig begrüßt zu werden. Der Kaiser unterhielt sich mit mir wieder eingehend über seine Erlebnisse und Eindrücke an jenem denkwürdigen Tage. Ich bemerkte u. a. Seiner Majestät, daß das Publikum auf dem Bilde nicht genug Kampfgewühl und Gemetzel finde, worauf der Kaiser erwiderte, daß es schon fast mehr als genug und wahr sei. Mit Vorliebe übersah und verfolgte er wieder, wie schon bei der Eröffnung des Panoramas, den Ritt, den er mit seinem Gefolge am Nachmittag des 2. September 4 bis 5 Stunden lang von Donchery aus über das

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104266

Schlachtfeld gemacht hatte. Ganz besonders amüsierte er sich wieder über das Blitzen der Waffen, Musikinstrumente, Kürasse u. dgl. und fragte, auf welche Weise dieser Effekt erzielt worden sei. Ich hatte Seine Majestät darauf aufmerksam gemacht, daß C. Röchling und Georg Koch das Soldatenleben im Frieden von der heiteren Seite in Wandbildern geschildert hätten, die in dem im Erdgeschoß des Panoramagebäudes befindlichen Restaurant angebracht seien, und der Kaiser fragte, als wir uns schon unten am Ausgang befanden, ob er das nicht auch sehen könne. Ich bemerkte darauf, daß Seine Majestät sich dazu über die Straße bis zum nächsten Eingang bemühen müsse, worauf der Kaiser erwiderte: „Warum nicht?“ und unter meiner Führung geradezu auf das dicht gedrängt stehende Publikum losging, das in einiger Verblüffung eiligst Platz machte. Als die Leute die Absicht des Kaisers merkten, in das Restaurant gehen zu wollen, brachen sie in laute Hoch- und Jubelrufe aus. Alle Tische in demselben waren mit Gästen dicht besetzt, die sich alle von ihren Plätzen erhoben und den Raum freigaben, so daß ich mit dem Kaiser bis zu den Wänden vordringen konnte und die lustigen Bilder — von Röchling „Die Morgentoilette“, „Abkochen“ und „Die Schützenkette mit dem durchbrechenden Hasen im Manöver“, von Georg Koch „Die Ulanen in der Hammelherde“, „Rekruten-Reitstunde“ und „Reservisten auf der Heimfahrt“ — zeigen und erläutern konnte. Der Kaiser war davon sichtlich amüsiert, wahrscheinlich war es auch das erstemal, daß er sich plötzlich so ganz unvermutet in einem Berliner Bierlokal befand, kurz, er war in heiterster Laune, die noch gesteigert wurde, als die beiden am Büffet waltenden hübschen Kellnerinnen in Elsässer Tracht, die der Wirt rechtzeitig an die Ausgangstür dirigiert hatte, ihm knixend zwei Gläser Bier präsentierten. Der Kaiser nahm auch eines an und trank, während er einige scherzhafte Worte an die Mädchen richtete, unter allgemeinem Jubel daraus, reichte mir dann, ehe er in seine schlichte offene Kalesche stieg, die Hand, fragte, was ich zur Zeit male und fuhr, vom Major von Plessen begleitet, unter stürmischen Hurras der Volksmenge ab.

Prinz Anton Radziwill

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104267

„Der Hase in der Schützenkette" von C. Röchling

Nachdem das Diorama III „Bismarcks Zusammentreffen mit Napoleon" fertig und im Panoramagebäude seit Anfang November aufgestellt war, wurde ich eines Tages mit der Nachricht überrascht, daß auch Fürst Bismarck das Panorama unter meiner Führung zu sehen wünsche, noch bevor das Diorama III dem Publikum gezeigt würde. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, daß der Reichskanzler dafür Zeit habe. Es war am 18. November, vormittags $10^1/_2$ Uhr, als ich den großen Mann, der von seinem Sohne Wilhelm begleitet war, im Panoramagebäude empfing; er sah wohl und vergnügt aus, war liebenswürdig und verbindlich. Er gestand, Panoramen überhaupt noch nicht gesehen zu haben und schien von dem Eindruck des großen Rundbildes der Schlacht sichtlich überrascht, erzählte auch noch viele Episoden jenes Schlachttages, deren er sich erinnerte.

Zu dem Diorama I: „General Reille überbringt den Brief des Kaisers Napoleon" bemerkte er: „Ich habe weiter auf der rechten Seite des Königs gestanden. Der König hatte mich vor der Ankunft Reilles vor-

„Ulanen in der Hammelherde" von Georg Koch

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104268

und bei Seite gerufen, um Geschäftliches mit mir zu besprechen. Da machten Prinz Karl und der Großherzog von Weimar, als sie uns beisammen sahen, lange Hälse und kamen uns nach. Darauf ging der König noch weiter nach rechts mit mir." Ich erlaubte mir, den Fürsten darauf hinzuweisen, daß dies Manöver doch etwas zu kompliziert sei, als daß ich es malerisch verständlich hätte zum Ausdruck bringen können. Er bedauerte, daß ich nicht Graf Hatzfeldt auf dem Bilde angebracht habe, „der einzige Zivilist, der dabei war und mit dem ich gemeinschaftlich die Antwort unseres Königs an den Kaiser Napoleon verfaßt habe," wie der Fürst zur Begründung hinzufügte. Sein Zusammentreffen mit Napoleon auf der Chaussee vor Donchery schilderte er angesichts des Bildes etwas anders, als ich es früher von ihm gehört hatte, wie folgt: „Ich war, nachdem ich General Reilles Meldung empfangen hatte — ich lag noch zu Bett — sofort zu Pferd gestiegen und ohne Begleitung gegen Sedan zu geritten. Nahe bei Donchery war ich einem Unteroffizier begegnet und hatte ihn gefragt, ob er nicht französische Offiziere auf der Chaussee gesehen habe. Der hatte lachend erwidert: „„Ja wohl, den Kaiser Napoleon mit ein paar Generalen"". Ich ritt darauf in gestrecktem Galopp und bemerkte den Wagen erst gar nicht, weil ich den Kaiser noch weiter in der Ferne vermutete. Ich hatte Mühe, mein Pferd zu parieren, sprang dann ab und ließ mein Pferd laufen, das aber bei mir blieb. Die gute „Rosa" ist gut getroffen, es war ein starkknochiges Tier, aber eine Stute, — ihr Kopf ist hier etwas männlich — sie ist erst im vorigen Jahre gestorben. Der Wagen Napoleons stand mir mit seinem Hinterteil entgegen, die Pferde gegen Sedan zu. Ich hatte mir vorher überlegt, wie ich mich bei der Begegnung verhalten müsse und hielt es für das beste, zu tun, als ob ich in den Tuilerien wäre. Die Stelle, wo wir uns begegneten, ist genau die im Bilde angegebene." Davon, daß er die Mütze vor dem im Wagen sitzenden Kaiser Napoleon abgenommen habe, hat mir Bismarck nichts erzählt und den auffallenden Umstand, daß Napoleons Wagen gegen Sedan zugewendet stand, konnte ich mir nur damit erklären — da Napoleon doch schwerlich Sehnsucht hatte, nach Sedan zurückzukehren —, daß die Pferde in der kalten frühen Morgenstunde bewegt werden mußten und deshalb der Landauer hin und her fuhr. Es ist bekannt, daß Kaiser Napoleon schon seit Jahren an einem Blasenleiden litt, und es erschien mir nichts natürlicher, als daß er in dieser für ihn furchtbaren Stunde seelischer Depression auch noch von ganz natürlicher Unruhe bedrängt in der kalten September-Morgenluft fröstelnd seinen Landauer verlassen hatte und Bismarck infolge seiner bekannten Kurzsichtigkeit erst im letzten Moment das erkannte, was dicht vor ihm war. Eine spätere Äußerung des Kanzlers bestätigte meine

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104269

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Bismarck's Zusammentreffen mit Napoleon

Vermutung, denn früher hatte er mir erzählt: „Als ich vom Pferde abspringen wollte, griff ich nach dem Revolver, der mir während des Rittes zwischen die Beine gekommen war, und da zuckte bei Gott der H . . . . . zusammen und wurde weiß wie eine Kalkwand." Ich folgerte daraus, daß Bismarck den Kaiser ganz nahe vor sich gesehen haben mußte, da er sonst schwerlich bemerkt haben könnte, welche Gesichtsfarbe oder Haltung Napoleon gehabt hatte, und der Kanzler bestätigte dies durch die plötzliche Frage an mich: „Haben Sie eigentlich den Kaiser Napoleon persönlich gekannt? Genau so, wie Sie ihn da gemalt haben, mit der Cigarette in der Hand, stand er damals vor mir." Ich konnte dem Fürsten bestätigen, daß ich allerdings während der Weltausstellung 1867 in Paris wiederholt Gelegenheit gehabt hatte, den Kaiser zu sehen. „In Wirklichkeit war ich etwas höflicher, als ich hier aussehe," meinte Bismarck und machte mich dann darauf aufmerksam, daß ich ihn mit der Schärpe dargestellt habe, was falsch sei, weil er sich nicht erinnere, ob er an dem fraglichen Morgen Zeit gefunden habe, die Schärpe überhaupt anzulegen und daß er dann jedenfalls auch die Cartouche hätte anlegen müssen. „Ich werde auf die Nachwelt als inkorrekter Soldat übergehen und der Kaiser, wenn er das Bild sieht, wird das gewiß monieren." Ich erwiderte darauf, daß die Welt wohl sicher ihn für korrekt halten würde

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104270

und gegebenenfalls höchstens mich für einen Fehler dieser Art — ich wüßte nicht anders, als daß ein preußischer Offizier im Dienst die Schärpe trage — verantwortlich machen würde. Der große Mann dachte an die Nachwelt! Selbst an das Bild für die Nachwelt und hielt unbedeutende Äußerlichkeiten, wie die oben erwähnten, für wichtig genug, um sie mit derselben Aufmerksamkeit zu beehren, wie etwa die politischen Vorgänge im Orient und Okzident! Er sah Kunstwerke gewiß mit ganz anderen Augen an, wie die zünftigen Kunstgelehrten, die, wenigstens bei uns, die Darstellung von historischen Vorgängen lediglich ihrer patriotischen Bedeutung wegen für ebenso unkünstlerisch halten, wie die Aufnahme solcher Bilder in öffentliche Sammlungen für unstatthaft oder kulturwidrig. Ich schließe das u. a. aus einer Äußerung des berühmten Kunstgelehrten Richard Muther: „daß eine Nationalgallerie kein patriotischer Bilderspeicher werden darf.“*) Abgesehen von anderen Fällen und von der Möglichkeit, daß auch meine Sedanbilder auf die Nachwelt kommen könnten, muß mich deshalb ernstlich der Gedanke beunruhigen, daß sich leider auch ein kleines Bild dieser Art von mir in der Berliner Nationalgalerie befindet, die Darstellung eines persönlichen Erlebnisses: „Im Etappenquartier vor Paris“, welches in ganz bescheidener Weise daran erinnert, daß die deutschen Truppen im Jahre 1870/71 wirklich vor Paris gewesen sind. Ich nehme aber als selbstverständlich an, daß das Bild unter der Leitung eines zielbewußten gelehrten Galeriedirektors so bald wie möglich im Kellermagazin verschwinden wird, wie schon viele andere. Es ist überdies weder auf meine noch der Landeskunstkommission Veranlassung 1894 in die Nationalgalerie gelangt, sondern weil der Chef der Firma O. Troitzsch & Comp. den Direktor der Nationalgalerie, zu dem er in geschäftlichen Beziehungen stand, darauf hingewiesen hatte, daß sich mit den Vervielfältigungen des Bildes in Buntdruck ein gutes Geschäft machen ließe und daß es deshalb zweckmäßig sein dürfte, das Bild für die Nationalgalerie anzukaufen, womit implicite für Herrn Troitzsch das Recht der Reproduktion zu seinen Gunsten — wie bei allen Bilderankäufen — verbunden war. Daß dieser harmlose Farbendruck einst berufen sein würde, in den Schaufenstern von Londoner Geschäften unseren angelsächsischen Vettern die Schrecken einer erträumten deutschen Invasion im Bilde vorzuführen, wie es nach zuverlässigen Berichten der Fall gewesen ist, habe ich nicht vorausgeahnt. Und das Bild trägt überdies noch den verdächtigen Untertitel auf

*) Rede des Prof. Richard Muther in der am 3. Mai 1908 in Berlin stattgefundenen Protestversammlung des Deutschen Goethebundes gegen die Angriffe auf die Freiheit der Kunst und Wissenschaft, wo obige Phrase mit „stürmischem Beifall“ belohnt wurde. (Die Werkstatt der Kunst vom 18. Mai 1908, Heft 33.)

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104271

dem Goldrahmen: „Das Meer erglänzte weit hinaus", eingraviert, was aber in London hoffentlich nicht bekannt war!

Schon am 21. November, als ich anläßlich des Geburtstages der Frau Kronprinzessin zur Soiree ins kronprinzliche Palais geladen war, traf ich wieder mit Bismarck zusammen. Ich hatte mich etwas verspätet, die Salons

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Im Etappenquartier vor Paris

waren, soviel ich vom Treppenhaus aus bemerken konnte, schon dicht gefüllt, und ich war aufs höchste überrascht, den Fürsten, dem ich seit Anfang der siebziger Jahre nicht mehr in diesen Räumen begegnet war und der überhaupt kaum mehr Festlichkeiten geselliger Art außerhalb seines Hauses beiwohnte, hier zu sehen; er saß im kleinen Empfangssalon auf einem der gelbseidenen Kanapees, umringt von einer Schar vor ihm stehender Herren, mit einem jungen englischen Diplomaten, der ihm soeben vorgestellt worden war, einige Worte wechselnd. Als ich mich dem Fürsten näherte, um ihn ehrfurchtsvoll zu begrüßen, richteten sich seine großen Augen unter den hochgezogenen buschigen Brauen freundlich lebhaft auf meine Wenigkeit, und die mächtige Gestalt erhob sich etwas mühsam von dem niedrigen Sitz, mir die

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104272

Hand mit den Worten entgegenstreckend: „Ich habe all diese Tage unter dem Eindruck der Panoramabilder gestanden, ich komme ja leider so wenig oder gar nicht dazu, Kunst zu sehen und jetzt haben mich gerade Ihre Bilder durch ihre täuschende Naturwahrheit so gepackt, daß ich immer an sie denken muß." Der Fürst war kein Kunstkenner und ich fürchte, er würde den Schöpfungen eines Marées ebenso verständnislos gegenübergestanden haben, wie den Wunderwerken eines Van Gogh oder eines Gauguin und anderer Ganzgroßen. Mir aber haben seine schlichten Worte — und seine Anwesenheit im kronprinzlichen Palais an diesem Abend einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen.

Generaladjutant von Boyen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104273

Skizze zu einem lebenden Bilde

Einunddreißigstes Kapitel: 1884.

Künstlerfeste. — Grundsteinlegung des Reichstagsgebäudes. — Einweihung der technischen Hochschule. — Im Engadin und in Radolfzell bei J. V. v. Scheffel.

Das Jahr war vielseitig ereignisreich gewesen, bemerkenswert auch durch die Feste, die von der älteren wie jüngeren Künstlerschaft für das kunstfreundliche Publikum veranstaltet wurden, ein redendes Zeugnis für die damaligen ästhetischen Anschauungen und Bestrebungen der Berliner Künstler „in ihren Festen durch schönheitliche Pracht die Kunst in der Hauptstadt zu vertreten".*) Am 20. Februar fand in Krolls Sälen ein derartiges Ballfest statt, zu dem die vornehme Welt und die Berühmtheiten Berlins erschienen waren. Professor W. Gentz hatte den einen Saal unter Mitwirkung der Maler Douzette, Gentz jr., E. Körner, Max Klinger, Prell, Possart und der Bildhauer Kaffsack, Ohmann, Pfuhl, Schuler zu einem altägyptischen Palastraum mit Durchblicken auf Theben, die Pyramiden und die Insel Philae umgestaltet. In einem anderen Saal hatte Professor Eugen Bracht mit den Malern Ehrentraut, Niels Gude,

*) Spezialbericht des „Berliner Tageblatt".

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104274

Konrad Leſſing, Röchling, Souchay, Vorgang u. a. die märchenhaft-groteske Welt Japans und Chinas in phantaſievoller Üppigkeit erſtehen laſſen, eine mühevolle wochenlange Arbeit, eine glänzende künſtleriſche Leiſtung. Dr. Rudolph Loewenſtein vom „Kladderadatſch" hatte ein Feſtſpiel geſchrieben: „Der Künſte Huldigung den Frauen," zu dem vier lebende Bilder geſtellt wurden: „Perikles und Aſpaſia bei Phidias" von Profeſſor Paul Thumann, „Leonardo und Rafael bei der Mona Liſa" von Profeſſor Carl Becker, „Holbeins Madonna" von Otto Brauſewetter und „die Wacht am Rhein" mit Schillings Germania, von Max Wieſe modelliert, von mir geſtellt. Von den Figuren „Krieg" und „Frieden" die das lebende Bild rechts und links flankierten, wurde der „Friede" von dem ſechszehnjährigen Richard Strauß, dem ſpäteren Komponiſten der „Elektra" und des „Roſenkavalier", dargeſtellt, der ſtudienhalber damals nach Berlin gekommen und bei Profeſſor Carl Becker und mir eingeführt war, wo er häufig bei unſerer Quartett- und Trio-Muſik mitwirkte. Seine hübſche zarte Erſcheinung eignete ſich vortrefflich für die weibliche Figur des „Friedens".

Die jüngeren Künſtler konnten hinter den älteren nicht zurückbleiben und übertrumpften ſie noch durch das Weihnachtsfeſt der Studierenden der Kunſtakademie, das diesmal an Stelle des ſonſt üblichen Kommerſes auch die Form eines feſtlichen Balles erhalten hatte, der am 13. Dezember in den Räumen der Philharmonie ſtattfand und dank der unvergleichlichen Regiekunſt des Studierenden Malers Neitzke zu dem Glänzendſten gehörte, was ſich von derartigen Feſtlichkeiten vorſtellen läßt. Der Grundgedanke war eine Freudenfeier des ägyptiſchen Volkes zu Ehren Kleopatras und Marc Antons, der Glanzpunkt des Abends der prunkvolle Feſtzug, der das hohe Paar in das der Bühne gegenüber hoch aufgebaute prächtige Königszelt geleitete. Der ganze Saal war altägyptiſch dekoriert, die Bühne ein hieroglyphengeſchmücktes Tor, durch das man auf das alte Memphis mit den Pyramiden und dem Sphinxkoloß hinausblickte. Ludwig Pietſch hat das Feſt mit jener unvergleichlichen Begeiſterung für alles Schöne, wie ſie ihm eigen war, in der „Voſſiſchen Zeitung" geſchildert und ſagt dabei von der Darſtellerin der Kleopatra Fräulein Anna Jürgens (Frau v. Hochenburger): „Ich habe die liebliche „Julia" des Deutſchen Theaters immer nicht nur als Darſtellerin, ſondern auch als eine der reizvollſten Erſcheinungen bewundert, die ich kenne. Aber mit dem Glanz dieſer märchenhaften Schönheit der geſamten Erſcheinung, welche ſie an dieſem Abend in der neuen Rolle der großen ägyptiſchen Männerverderberin entfaltete, überraſchte ſie mich dennoch völlig. Sie errang den vollſtändigen Triumph." Ein junger Bildhauer von römiſch-klaſſiſchem Wuchs und Geſichtsſchnitt

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104275

war ihr Partner als Marc Anton und eine Fülle der herrlichsten Erscheinungen, die sich um das Paar als Hofstaat scharten, oder in seinem Gefolge feierlich daherschritten, verstärkte nur den Eindruck seiner märchenhaften Schönheit. Ich habe derartige Feste der künstlerischen Jugend stets, soweit es mir möglich war, gefördert, weil ich darin ein Streben nach künstlerischer Schönheit und die Möglichkeit für künstlerische Studien durch Anschauen und Erleben sah; in Wien unter Hans Makarts Leitung, in München, Düsseldorf und anderen deutschen Kunststädten sind damals ja noch prächtigere gefeiert worden. Aber die Zeiten haben sich geändert. Auf den Kultus des malerisch Schönen in der bildenden Kunst ist der Kultus des ausgesprochen Häßlichen und Widerlichen gefolgt — ich möchte nach dem Vorhergesagten annehmen, etwa seit Anfang der Neunziger Jahre —, und heute, 1912, liegen mir als charakteristische Zeichen dafür zwei Einladungskarten zu Künstlerfesten vor, deren eine ich ihres illustrierten Titels wegen nicht auf meinem Schreibtisch zu zeigen wage. Die eine ladet zu einem Künstlerballfest mit der Bedingung ein, daß die Teilnehmer als Bäckergesellen, Milchmänner, Schlächter, Chauffeure usw. in ihrer Berufskleidung zu erscheinen haben, was diese Herren bei ihren Bällen natürlich nie tun würden und was sich auch nicht geradezu als Streben nach künstlerischer Schönheit ansprechen läßt. Die andere Einladung verlangt von den Teilnehmern, daß die Kostüme den Figuren Offenbachscher Werke entnommen sein sollen, was jedenfalls, wenn man dem Stile der damaligen Closerie des Lilas oder anderer Pariser Feensäle Offenbachscher Zeit gerecht wird, recht heiter werden kann. Meine Anschauungen sind gewiß veraltet und ich habe mich auch mit voller Ergebung darin gefunden, daß nach den übereinstimmenden Versicherungen der modernen Kunstverständigen die Jahre von etwa 1860 bis 1890 die trostlosesten und verderblichsten für die deutsche Kunst gewesen sind, obgleich sich diese damals eines ziffernmäßig nachweisbaren Ansehens auch im Auslande erfreute. Man glaubt ja gar nicht, wie blind und töricht man sein kann! Aber es freut mich doch, in einem Feuilleton der „Wiener Freien Presse“*) jetzt zu lesen: „Ist es denn noch keinem von unseren modernen Kunstgelehrten und Kritikern eingefallen, wie absurd es ist, anzunehmen, daß seit Menschengedenken gerade eine einzige Generation von Künstlern, Kennern und Sammlern — vom großen Publikum gar nicht zu reden — mit vollkommener Blindheit geschlagen gewesen und daß erst dem heutigen Geschlecht plötzlich, wie man hierzulande zu sagen pflegt, der Knopf aufgegangen sei? Daß eine ganze, uns so nahe Epoche, in der mit der größten Intensität gestrebt und geschaffen worden ist, im

*) „Neue Freie Presse“, Wien, 27. Januar 1912.

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104276

Produzieren wie im Bewerten von so falschen Prinzipien beherrscht worden sei, daß alles, was man dazumal für bedeutend und schön gehalten hat, in Wirklichkeit sich als wertlos und unkünstlerisch herausstellt?"

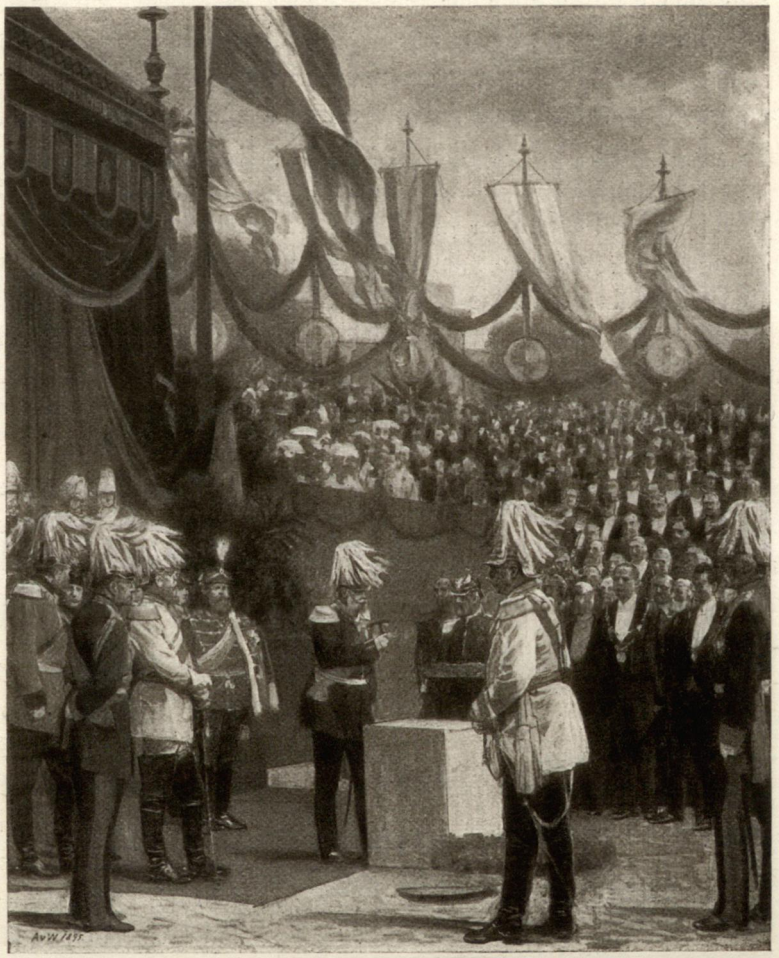
Eines hat die heutige Generation zweifellos vor jener älteren durchaus mangelhaften voraus: Das erkenntnisvolle Selbstbewußtsein, mit dem unter die phototypische Veröffentlichung irgendeiner Bilder-, Wäsche- oder Bettkiste oder irgendeines sogenannten Buchschmuckes oder einer trostlos langweiligen Zimmereinrichtung der Name des „Meisters" unten in der Ecke vermerkt steht: „Entwurf Architekt: Dipl.-Ing. G. H. J." Das kannte die ältere Generation, der ich angehöre, allerdings nicht, sondern es verstand sich ganz von selbst, daß jeder Tischler und jeder Zeichner so etwas machen konnte und es bedurfte dazu gar nicht erst eines Künstlers oder eines Diplom-Ingenieur-Architekten, der sich aufkollert wie ein Truthahn! —

Doch ich habe mich in der Erinnerung wieder in andere Zeiten verloren als die zunächstliegenden und darüber vergessen, des schmerzlichen Verlustes zu gedenken, den die Berliner Künstlerschaft durch das am 3. April erfolgte Hinscheiden ihres berühmtesten Porträtmalers, des liebenswürdigen Gustav Richter erlitt. Die Nationalgalerie hatte bald nach seinem Tode eine Ausstellung der Werke des verstorbenen Meisters veranstaltet, die noch einmal gesammelt alle jene Schönheiten und Berühmtheiten der vornehmen Welt im Bilde vor Augen führte, deren bevorzugter Darsteller Gustav Richter gewesen war. Bei der am 19. Mai in der Nationalgalerie stattgefundenen Trauerfeier hielt Direktor Dr. Max Jordan die den dahingeschiedenen Künstler feiernde, ebenso warmherzige wie formvollendete Gedächtnisrede vor einem geladenen Elitepublikum, in welchem ich zum ersten Male den berühmten Chirurgen Ernst von Bergmann bemerkte, der seit einigen Jahren an die Berliner Universität berufen war und an diesem Tage noch die Uniform eines bayerischen Generalstabsarztes trug. Er hatte sich 1871 mit einer Dame aus meinem Karlsruher Freundeskreise, Pauline von Porbeck, vermählt, und eine innige Freundschaft hat mich und die Meinen seitdem mit dem nun auch schon Dahingeschiedenen und seiner Familie verbunden.

Den ehrwürdigen Kaiser zu sehen, hatte ich in diesem Jahre noch bei zwei Feierlichkeiten Gelegenheit, denen der nun Siebenundachtzigjährige in unentwegter Pflichterfüllung beiwohnte. Das erstemal bei der schlichten Feier der Grundsteinlegung für das neue Reichstagsgebäude am 9. Juni, wo man noch einmal wieder die Paladine versammelt sah, die 1870 für die Erstehung des Deutschen Reiches gekämpft hatten: Kronprinz Friedrich Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, Prinz Albrecht Sohn, Bismarck und Moltke und die

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104277

Politiker und Abgeordneten von damals. Prinz Wilhelms drei Hammerschläge auf den Grundstein klangen markig und energisch und entlockten dem auf den Tribünen versammelten Publikum ein Beifallsgemurmel. Des Oberhofpredigers D. Kögel Weiherede war kurz, inhaltvoll und mit pracht- und



Kaiser Wilhelm I. legt den Grundstein zum Reichstagsgebäude
Farbenskizze

klangvollem Organ vorgetragen, aber — es schien mir, als ob hier eine Weiherede des Reichstagspräsidenten von Levetzow, der in der Uniform eines Landwehr-Dragonermajors erschienen war und den Hammer darreichte, richtiger am Platze gewesen wäre. Frühmorgens vor der Feier hatte mir der junge Prinz Heinrich von Preußen, der vor kurzem von seiner zweiten Reise um die Welt zurückgekehrt war, zu einer Porträtzeichnung gesessen; er war

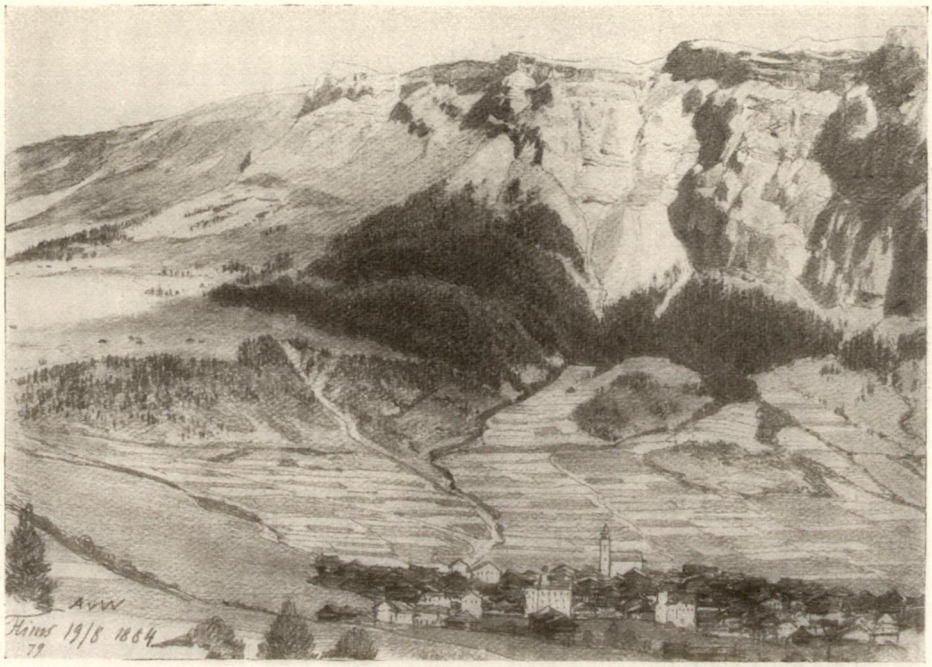
http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104278

zum Manne gereift, klar, ruhig und besonnen. Gegen Ende des Jahres sah ich den Kaiser nochmals am 2. November bei der Einweihung der neuen technischen Hochschule in Charlottenburg, die in gewohnter Weise unter Entfaltung von studentischem Pomp, Gesang und den üblichen Reden vor sich ging. Als zum Schluß schon die erste Strophe des „Heil Dir im Siegerkranz" angestimmt worden war, wurde plötzlich abgewinkt und zur allgemeinen Überraschung ergriff der Kaiser ganz unprogrammgemäß das Wort, um in kurzer Ansprache zwar dem vollendeten Prachtbau alle Anerkennung zu zollen, aber doch anzudeuten, daß er ihm für seine Bestimmung als Unterrichtsanstalt fast zu prunkvoll erschiene. Seine Majestät knüpfte daran die Erwartung, daß die Studierenden allzeit der glanzvollen äußeren Erscheinung dieser hohen Schule Ehre machen würden, — eine Erwartung, die im vollsten Maße eingetroffen ist, denn die technische Hochschule in Charlottenburg hat sich einen Weltruf erobert, wie anderseits auch das kaiserliche Mahnwort wiederum in nicht mißzuverstehender Weise für den nüchtern praktischen vor allem auf Sparsamkeit gerichteten Sinn des vielerprobten greisen Herrn Zeugnis ablegte. —

Aquarellstudie aus Heringsdorf

Meine Ferienreise hatte mich in diesem Jahre von Heringsdorf, wo ich mit meiner Familie ein paar Wochen zugebracht hatte, über München, Lindau, Chur, Flims und den Julierpaß nach St. Moritz und Pontresina geführt. Das „Still liegen und einsam sich sonnen", von dem Scheffel behauptet, es sei „auch eine tapfere Kunst", schien mir bei dem geräuschvollen Weltverkehr in diesen großen Karavanserein schwer durchführbar, trotz des übermächtigen Eindrucks der majestätisch ruhigen Hochgebirgsnatur auf Gemüt und abgespannte Nerven. Daß ich von

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104279



Flims in Graubünden

München an überall, wo ich Station machte, Freunde und Bekannte traf, ist bei der Reiselust der Berliner in diesen Monaten selbstverständlich, und die Hauptstraße von Pontresina erinnerte mich fast gar zu lebhaft an die Potsdamer Straße in Berlin. In Lindau frühstückte ich auf der Terrasse des Bayrischen Hofs mit Lilli Lehmann, die aus Chamonix zu den Münchener Nibelungenaufführungen zurückkehrte; in Waldhaus Flims konnte ich außer vielen anderen Bekannten die Kollegen Meyer von Bremen und Otto Knille, in St. Moritz den Bildhauer Sußmann-Hellborn und in Pontresina Max Michael begrüßen; Helmholtz fand ich ebendaselbst in seinem Hotelzimmer einsam vor vielen mit mathematischen Formeln und Berechnungen beschriebenen Bogen Papiers grübelnd sitzen. In Gesellschaft einer befreundeten, in London ansässigen deutschen Familie kehrte ich über den Albulapaß, Alveneu, Bergün und die Lenzer Heide zurück. In Churwalden wurde ich von dem dort mit seiner jungen Frau schon seit längerer Zeit weilenden Karlsruher Maler Adolf von Meckel empfangen und begegnete auch bald dem Kollegen Riefstahl, der von Chur heraufkam. Mein vierzehntägiger Aufenthalt brachte mir außer den gemeinsam mit Meckel unternommenen Studienausflügen nach Parpàn, an den Lenzer See und auf die umgebenden Höhen die unerwartete Gelegenheit, dem Gebirgsmanöver einer schweizerischen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104280

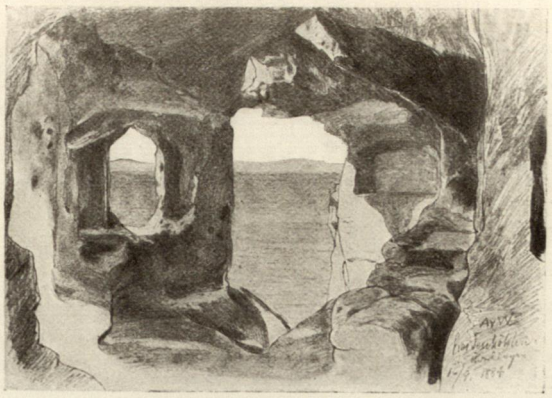
Churwalden

Division beizuwohnen, deren Stab als Hauptquartier das vortreffliche uralte Gasthaus zur Krone in Churwalden, wo ich wohnte, gewählt hatte. Der Oberkommandierende, Divisionär Pfyffer, Besitzer des Schweizer Hofs in Luzern, eine hagere militärische Gestalt, entstammte dem alten Schweizer Landsknechtgeschlecht; der Kommandeur der einen Brigade, die Churwalden besetzt hielt und die Aufgabe hatte, der anderen Brigade den Aufstieg zur Albulapaßhöhe zu verlegen, war Oberst Schwarz, gleichfalls Hotelbesitzer, aber im Gegensatz zu General Pfyffer eine kraftvoll korpulente Erscheinung. Am ersten Tage beobachtete ich mit besonderem Interesse das schwierige Aufwerfen von Schützengräben im felsigen Gestein zur Verteidigung des Engpasses oberhalb Churwalden und das Benehmen der Offiziere und Mannschaften dabei, das viel malerische Momente bot. Am anderen Tage konnte ich vom Gasthaus zur Krone aus das ganze Angriffs- und Umgehungsmanöver der von Chur heraufdringenden Brigade und das Eingreifen der Gebirgsartillerie im Zentrum und in der linken Flanke in dem vor mir liegenden Tal genau beobachten und en miniature auf einem Aquarell, das ich eben vollendet hatte, fixieren. Abends speiste das Offizierkorps in der „Krone“ und ich konnte mit dem neben mir sitzenden Hauptmann von Planta, einem Berufsoffizier aus diesem uralten Geschlecht, das auf altrömische Grabmäler seiner Ahnen verweisen kann, meine Meinungen über den mir nicht ganz klaren Abschluß des Manövers austauschen.

So stärkend und erfrischend der Aufenthalt hier auf den Schweizer Bergeshöhen und so behaglich die Abende im alten traulichen holzgetäfelten Gaststüble der „Krone“ auch waren, es zog mich hinunter an den Bodensee und zum Meister Josephus nach Radolfzell. Nach einem Besuche von Pfäffers und Ragatz, wo ich wieder vielen Berliner Bekannten, unter ihnen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104281

auch Graf Perponcher und Graf Hutten-Czapski, begegnete, traf ich am Sonntag, den 14. September, mittags, in Radolfzell auf der „Seehalde“ ein und fand meinen Freund wohl aussehend, nur etwas grau geworden, aber körperlich rüstig, was sich bei einer Bootsfahrt auf dem See nach der „Mettnau“ erwies, die wir noch nachmittags machten und bei der Scheffel die Ruder führte. Am anderen Morgen wurden wir durch den Besuch unserer verehrten Freundin Frau Alberta von Freydorf überrascht, die sich in tiefer Trauer um Gatten und Vater befand und auf der Rückreise aus der Schweiz nicht versäumen konnte, den treuen Freund zu begrüßen, als dessen Gast sie mit ihrem Gatten auf der „Mettnau“ zwei Jahre vorher zum letzten Male geweilt und frohe Tage verlebt hatte. Wir machten zu Wagen eine genußreiche Fahrt nach Überlingen, wo ich die dortigen Heidenhöhlen als Studium für die Ekkehard-Illustrationen mehrfach zeichnete. Mit dem Hofmaler A. Vischer, der am anderen Tage, nachdem Frau von Freydorf abgereist war, zu Besuch erschien, unternahmen wir dann einen Ausflug auf die Schweizer Seite des Bodensees nach dem alten Städtchen Stein am Rhein, das wegen seiner alten Häuser mit ihren bemalten Fassaden aus Holbeinscher Zeit auf dem Marktplatz besonders sehenswert war. Hier im alten Gasthaus, wo wir Einkehr hielten, bat Scheffel das junge hübsche Wirtstöchterlein, das Wein, Brot und Käse auf den altertümlichen Tisch gestellt hatte, uns ein Lied zu singen. Das Fräulein zierte sich nicht lange, setzte sich an das im hinteren Teil des tiefen Gastzimmers befindliche Piano und sang mit wohlklingender Stimme in ungekünstelter Weise Scheffels Lied: „Das ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn.“ Ich weiß nicht, ob sie Scheffel persönlich kannte, fragte ihn auch nicht darnach, als ich seine Ergriffenheit bemerkte, denn mir waren im Gedanken an des Freundes Lebensschicksale und alles, was ich mit ihm davon durchlebt hatte, selbst die Tränen nahe. „Jetzt haben Sie mich doch mit dem alten Lied fast zu Tränen gerührt, ich danke Ihnen,“ sagte Scheffel mit einem Händedruck zu der Sängerin, als wir schnellen Abschied nahmen. Es dauerte einige Zeit, ehe wir auf der Rückfahrt wieder in ein gleichgültiges Gespräch kamen, und bis der prächtige Blick von der Kirche von Horn über

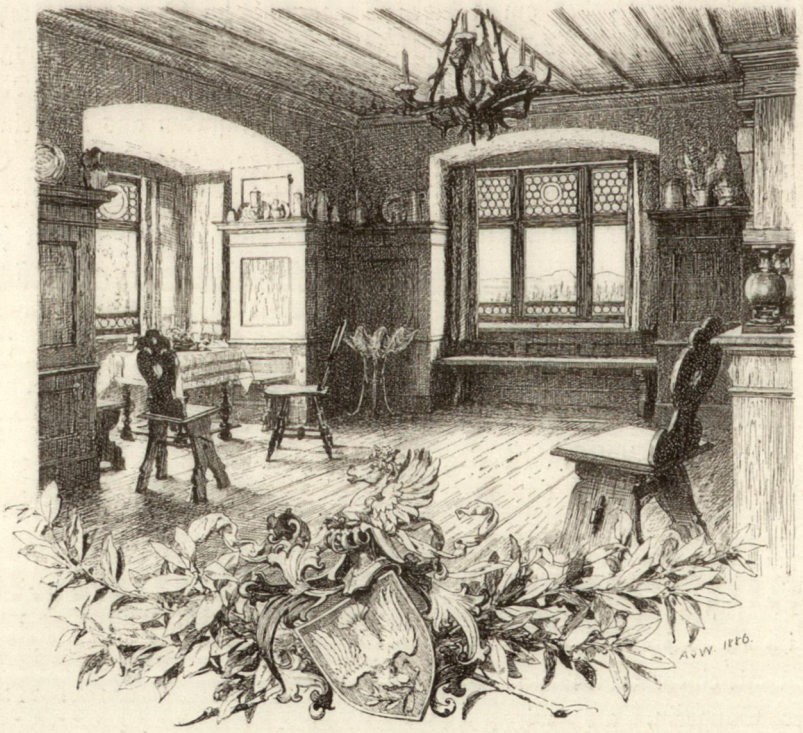


Die Heidenhöhlen bei Überlingen am Bodensee

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104282

den in Abendstimmung vor uns liegenden Untersee uns auf andere Gedanken brachte. Der Tag fand mit der abendlichen Kegelpartie im Wirtshaus „Zur Hölle“ im Kreise der Radolfzeller Honoratioren seinen ganz realen Abschluß.

Leider konnte ich der gastlichen Seehalde nur wenige Tage widmen, weil mich andere Verpflichtungen nach Karlsruhe und nach Schloß Thalheim bei Heilbronn zur Hochzeitsfeier meines einstigen Atelierschülers Carl Röchling riefen. Ich hatte aber doch noch Zeit gefunden, Scheffels Arbeitszimmer auf der „Mettnau“ und ihn selbst zu zeichnen —, ich ahnte nicht, daß es das letztemal sein sollte, daß ich mit dem teuren Freunde hier auf seiner geliebten Seehalde zusammen sein durfte, und mein Weg hat mich auch seitdem nicht wieder nach Radolfzell geführt.



J. V. v. Scheffels Arbeitszimmer
auf der Mettnau in Radolfzell

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104283

Krönung Friedrichs I.
Aquarellskizze zu dem Wandgemälde im Zeughause

Zweiunddreißigstes Kapitel: 1885.

Bismarcks siebzigster Geburtstag. — Die Haussa-Häuptlinge auf dem Hofball. — Kolonialpolitik. — Prinz Friedrich Karl †. — Generalfeldmarschall von Manteuffel †. — Ferienaufenthalt in Neusatzeck im Schwarzwald. — Nach Metz, Vionville—Gravelotte.

Nachdem ich gegen Ende des Jahres 1884 noch ein kleineres Bild „Moltke bei Sedan“ (Museum in Köln) vollendet hatte, beschäftigten mich nun die Vorarbeiten für die „Krönung Friedrichs I.“, die aber bald durch einen dringlichen Auftrag unterbrochen wurden, den mir Graf Seckendorff im Februar überbrachte. Es handelte sich um ein Geschenk des Kaisers und des königlichen Hauses zum 70. Geburtstag des Fürsten Bismarck, wofür eine kleinere Darstellung der „Kaiserproklamierung in Versailles“ am geeignetsten erschien. Die kartonartige nichtfarbige, 2 m große Skizze, die als Vorarbeit für das Wandbild im Zeughaus gedient hatte, ließ sich bis zum 1. April voraussichtlich soweit fertigstellen, daß sie übergeben werden konnte, vorausgesetzt, daß der Kaiser für diesen besonderen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104284

Fall nicht zu viel Wünsche für Umänderungen hatte, die sich in der kurzen Zeit von vier Wochen, die zur Verfügung stand, nicht ermöglichen ließen. Das war nun in der Tat der Fall, aber ich konnte doch dem einen Wunsche Seiner Majestät zunächst nachkommen, daß jedenfalls der Kriegsminister Graf Roon, der bei der Proklamierung nicht zugegen gewesen war und deshalb auch auf meinen anderen Darstellungen fehlt, auf diesem Bilde wegen seiner freundschaftlichen und intimen politischen Beziehungen zu Bismarck irgendwo angebracht werden müßte, was auch gelang. Die volle Durcharbeitung des Bildes mußte ich bis nach seiner Übergabe an Bismarck verschieben; sie brachte zwar viele Abweichungen von dem Wandbilde mit sich, aber die Abänderungen an Persönlichkeiten, die der Kaiser gewünscht hatte, konnte ich gegen den Willen seines nunmehrigen Besitzers glücklicherweise später nicht mehr vornehmen.

Die Wogen der Geselligkeit gingen in diesem Winter wieder recht hoch, und es war für mich trotz ermüdender Arbeit schwer, mich gänzlich zurückzuhalten, um so mehr, als die Saison viele besonderen Ereignisse mit sich brachte.

So bot sich auf einem Ball, den die kronprinzlichen Herrschaften am 5. Februar in dem schönen Schlüter'schen Elisabethsaal des Königlichen Schlosses gaben, und zu dem eine große Zahl von Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern eingeladen war, der Gesellschaft ein außergewöhnlicher Anblick: das Erscheinen von zwei Haussa-Häuptlingen, die von dem Afrikareisenden Flegel geführt wurden und sich vor dem Kaiser nach orientalischer Sitte der Länge nach auf den Boden warfen. Es geschah im dichtesten Gedränge der Gäste, während in der Mitte des Saales getanzt wurde. Seine Majestät schien im ersten Moment von dem ungewohnten Anblick etwas überrascht, behielt aber seine ernste Würde und stellte an die beiden Afrikaner, nachdem sie sich erhoben hatten, durch Vermittlung des Herrn Flegel einige Fragen. Ich hatte die beiden schön gewachsenen hohen Gestalten mit Bronzeteint schon bei meinem Hausarzt Dr. Aschoff, an den sich Herr Flegel wegen seines Brustleidens gewandt hatte, als kluge, wohlerzogene Männer kennen gelernt und durch ihren Führer viel über ihre Bedeutung und die Sitten ihrer Heimat erfahren. Aber es war das erstemal, daß ich Eingeborene des schwarzen Erdteils an unserem Königshofe sah — das Jahr 1885 bezeichnet den Beginn unserer Kolonialpolitik, die Bismarck gerade in dieser Zeit mit jugendlicher Kraft und Frische in glänzenden rednerischen Leistungen im Reichstag erfolgreich in die deutsche Politik eingeführt hatte.

Nach angestrengter Arbeit war das für Fürst Bismarck bestimmte Bild bis Ende März präsentabel hergestellt, und am 28. März hatte ich wieder

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104285

die Freude, das kronprinzliche Paar in meinem Atelier zu begrüßen, wo beide das Geschenk in Augenschein nahmen, zu welchem die Frau Kronprinzessin die Anregung gegeben hatte; der Kronprinz, liebenswürdig wie immer, unterließ es auch nicht, nach den Kindern zu fragen und machte mit ihnen allerlei Späße. Am 30. März überraschte mich der verehrte Großherzog von Baden mit seinem Besuche, und ich ließ diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt, um rasch noch einige Striche als Porträtstudie für das Bild, das am nächsten Tage abgeliefert werden mußte, zu machen.

Der Vorabend seines Geburtstages brachte dem größten Deutschen eine großartige Huldigung der Bevölkerung durch den schier endlosen Fackelzug, an dem wohl 10 000 Menschen mit 8000 Fackelträgern teilnahmen. Der Zug setzte sich zusammen aus den Studierenden der Berliner und den Delegierten der anderen deutschen Hochschulen, den Berliner Innungen, Wahl- und anderen politischen Vereinen und Korporationen. Die Kunstakademiker hatten unter ihres Präses Neitzke umsichtiger Leitung die imposanteste, die Kolonialpolitik versinnbildlichende Gruppe des Zuges zusammengestellt; ein großes, 12 m langes, 4 m breites Schiff, von acht Schimmeln gezogen, das die Germania, von einer Menge symbolischer Gestalten umgeben, trug, Berittene vorauf und zur Seite und gefolgt von Kamerunnegern auf Kamelen, auch ein Marketenderwagen mit entsprechender Begleitung, als Erinnerung an 1870 fehlte nicht. Ich sah dem Zuge von einem Fenster des Pringsheim'schen Hauses aus zu, hörte über die Klänge der begleitenden Musikkorps hinweg den tosenden Jubel der Menge und sah ihr Zusammenballen und Hüteschwenken vor dem Reichskanzlerpalais, wenn sich der Gefeierte zeigte oder zu der Volksmenge sprach. Es war einer der großen Momente, wie jene Zeit sie uns öfters beschert hat. Am 1. April führte mich der Dienst am Vormittag zuerst mit Schaper und Teschendorff in die Akademie, um den Pedell Ranfft zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum zu beglückwünschen und ihm das Geschenk des Professorenkollegiums zu überreichen und sodann zu unserm Kollegen Professor Dr. Pfannschmidt, dem wir die Glückwünsche der Hochschule zu seinem fünfzigjährigen Künstlerjubiläum überbrachten. Alsdann begab ich mich ins Reichskanzlerpalais, um auch dem Fürsten persönlich zu gratulieren. Ich fand dort Hunderte oder gar Tausende von Gästen: Studenten und Minister, Abgeordnete und alle möglichen Deputationen, Diplomaten, Prinzen und Herren aus der Hofgesellschaft; der Ausschuß unserer Kunstakademiker war vollzählig nebst sämtlichen Delegierten der anderen deutschen Kunstakademien anwesend, es schien, als ob jedermann, dem es gerade eingefallen war zu kommen, ein erwarteter und willkommener Gast sei. Man trank, sang, rauchte, brachte Hochs aus, die Mitglieder der

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104286

Bismarck'schen Familie immer unermüdlich unter ihren Gästen hin und her, der Fürst selbst an einem Tische sitzend, dicht umdrängt von einer Schar glückseliger Gesichter, ihm zur Seite Dr. Schweninger, jede Bewegung seines gewaltigen Patienten scharf und sorgfältig überwachend. Im großen Festsaal war ein riesiges Buffet hergerichtet, Fässer Bier — Geschenke aus Bayern zum heutigen Tage — waren aufgelegt und von 11 bis 4 Uhr tummelten sich Tausende in den Räumen des Hauses, während in einem der Vorsäle verschiedene Militärmusikkorps abwechselnd ihre Weisen erschallen ließen. Zahllose Geschenke verschiedenster Art, von den allernaivsten bis zu den kostbarsten, seltensten und seltsamsten füllten den großen Speisesaal und das anstoßende Gewächshaus.

Ich erfuhr, daß bei der Übergabe meines Bildes — das in einem Salon neben dem Kongreßsaal aufgestellt war — der Kronprinz es eigenhändig enthüllt habe, während der Kaiser den Reichskanzler umarmte und küßte.

Das Handschreiben, mit dem der Kaiser die Übergabe des Bildes begleitete, lautet:

Berlin, den 1. April 1885.

Mein lieber Fürst!

Wenn sich in dem deutschen Lande und Volke das warme Verlangen zeigt, Ihnen bei der Feier ihres 70. Geburtstages zu bethätigen, daß die Erinnerung an Alles, was Sie für die Größe des Vaterlandes gethan haben, in so vielen Dankbaren lebt, so ist es mir ein tiefgefühltes Bedürfniß, Ihnen heute auszusprechen, wie hoch es mich freut, daß solcher Zug des Dankes und der Verehrung für Sie durch die Nation geht. Es freut mich das für Sie als wahrlich im höchsten Maße verdiente Anerkennung, und es erwärmt mir das Herz, daß solche Gesinnungen sich in so großer Verbreitung kund thun; denn es ziert die Nation in der Gegenwart, und es stärkt die Hoffnung auf ihre Zukunft, wenn sie Erkenntniß für das Wahre und Große zeigt, und wenn sie ihre hochverdienten Männer feiert und ehrt!

An solcher Feier theilzunehmen ist mir und meinem Hause eine besondere Freude, und wünschen wir Ihnen durch beifolgendes Bild auszudrücken, mit welchen Empfindungen dankbarer Erinnerung wir dies thun; denn dasselbe vergegenwärtigt einen der größten Momente der Geschichte des Hohenzollernhauses, dessen niemals gedacht werden kann, ohne sich zugleich auch Ihrer Verdienste zu erinnern.

Sie, mein lieber Fürst, wissen, wie in mir jederzeit das vollste Vertrauen, die aufrichtigste Zuneigung und das wärmste Dankgefühl für Sie leben wird! Ihnen sage ich daher mit Diesem nichts, was ich Ihnen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104287

nicht oft genug ausgesprochen habe, und ich denke, daß dieses Bild noch Ihren späten Nachkommen vor Augen stellen wird, daß Ihr Kaiser und König und sein Haus sich dessen wohl bewußt waren, was wir Ihnen zu danken haben!

Mit diesen Gesinnungen und Gefühlen endige ich diese Zeilen, als über das Grab hinausdauernd

Ihr

dankbarer und treu ergebener Kaiser und König

(gez.) Wilhelm."

Als ich dem Fürsten meine Glückwünsche darbrachte, dankte er mit kräftigem Händedruck und dem lebhaften Ausdruck seiner aufrichtigen Freude über das kaiserliche Geschenk, freundliche Worte über Vorzüge hinzufügend, die er an dem Bilde im Vergleich mit dem Wandbilde im Zeughause gefunden zu haben glaubte. —

Professor Bracht hatte sich inzwischen (am 17. Februar) mit Carl Röchling, Georg Koch und Paul Vorgang nach Amerika begeben, um dort die Studien zu dem Panorama der Schlacht von Chattanooga zu machen. Am 3. Mai traf er mit seinen Mitarbeitern wieder in Berlin ein und das große Rundbild entstand dann hier im Laufe des Sommers in einem von Ende & Böckmann für die Ausführung von Panoramen erbauten Atelier.

Der Sommer brachte uns den schmerzlichen Verlust von zwei hervorragenden Heerführern: am Montag, den 15. Juni, starb plötzlich der Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl infolge eines Schlaganfalles auf seinem Schlosse Glienicke bei Potsdam und am 17. Juni Generalfeldmarschall von Manteuffel in Karlsbad am Lungenschlag. Zu beiden hatte ich seit den siebziger Jahren in persönlichen Beziehungen gestanden, und besonders mit Prinz Friedrich Karl war ich häufiger zusammengetroffen, seitdem er mir im März 1880 zu seinem Porträt für den Rathaussaal in Saarbrücken gesessen hatte und ich dann seit 1881 den Sommer über in Wannsee wohnte, in nächster Nähe von Klein-Glienicke und dem kleinen Jagdhaus des Prinzen, „Dreilinden". Sonderbarerweise war der Prinz damals als schroff und unfreundlich verschrieen, während ich gestehen muß, daß ich mir, soweit ich mit dem Prinzen persönlich in Berührung gekommen bin und ihn beobachten konnte, keinen höflicheren und rücksichtsvolleren Mann denken kann, als ihn, bei aller Ernsthaftigkeit und Geschlossenheit seines Wesens und der militärischen Knappheit, die seinen Äußerungen eigen war. Wenn er zu mir ins Atelier kam, war es sein Erstes, den ihn begleitenden Adjutanten vortreten zu lassen und ihn mir vorzustellen, während er es freundlich energisch ablehnte, daß ich

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104288

ihn die Treppe hinunter bis zum Akademieportal begleitete. Begegnete ich ihm in Wannsee — zuweilen war er zu Pferde, meist aber zu Fuß in Joppe und Jägerhut — so wechselte er einige freundliche Worte mit mir. „Kaufen Sie mir was ab, Herr Nachbar", sagte er eines Morgens zu mir, als ich ihm auf dem Wege zum Bahnhof begegnete; es gehörte ihm das Terrain auf der Seite des kleinen Wannsees, wo sich H. v. Kleist's Grab befindet, und ich war damals noch nicht in Wannsee Eigentümer. Der Prinz interessierte sich aufs lebhafteste für unsere Schiffahrt und für Reisen, besonders für die Erforschung des dunklen Weltteils, und bei einem der Diners, zu dem der Prinz und seine Gemahlin ihre Gäste im Schloß Klein-Glienicke empfingen, lernte ich den Afrikareisenden Wissmann kennen, der nach Tisch einen jungen aus Afrika mitgebrachten Neger vorführte und ihn seine Fertigkeit in der Handhabung des Bogens und der Lanze zeigen ließ. Die Frau Prinzessin lernte ich erst nach dem Tode des Prinzen näher kennen und hatte dann wiederholt Gelegenheit, ihre anmutige Liebenswürdigkeit und ihren natürlichen Humor zu bewundern, sowie ihre Begabung für Landschaftsmalerei an den Naturstudien, die sie mir zeigte, schätzen zu lernen.

Am wohlsten fühlte sich der Prinz augenscheinlich — nachdem seine ruhmvolle militärische Laufbahn hinter ihm lag und seine Hauptbeschäftigung sich jetzt auf die Pflege seines Wald- und Wildbestandes beschränkte — wenn er in den engen Räumen seines bescheidenen „Dreilinden" zehn oder zwölf seiner näheren Bekannten an der Abendtafel zu einem einfachen Essen um sich versammelte, dessen Eigentümlichkeit höchstens in der Sakuska bestand, dem Buffet voll hors d'œuvres und allerlei Likören nach russischer Art, das in dem engen Korridor zwischen dem Billard- und dem Eßzimmer aufgestellt war. Letzteres faßte nicht mehr als zwölf Personen an dem quadratischen Eßtisch und der Prinz sah mit Vorliebe neben seinen militärischen Bekannten und Jagdgenossen Vertreter von Kunst und Wissenschaft in dieser Tafelrunde bei sich, wie Brugsch-Pascha, Balduin Möllhausen, Dr. Paul Güßfeldt, den sangeskundigen, als Dichter wohlbekannten Freiherrn v. Dincklage-Campe, den Major v. Garnier, mit dem zusammen ich meine ersten künstlerischen Studien in meiner Vaterstadt gemacht hatte; auch meinem alten Karlsruher Freunde v. Seldeneck, der seinen prächtigen Tenor damals unter der Leitung von Frau Pauline Viardot-Garcia ausgebildet hatte und inzwischen als Major zu den Danziger Husaren versetzt worden war, begegnete ich als Gast des Prinzen hier unerwartet wieder. Um diese Tafelrunde von „Dreilinden" hatte sich mit der Zeit eine Legende gesponnen, die von mächtigem Trinken und einem ungeheuren Trinkhorn kündete, das jeder Neuaufgenommene bis auf die Nagelprobe leeren müsse. In Wirk-

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104289

lichkeit wurde, so oft ich dabei zugegen war, eine recht milde Bowle getrunken, die der Prinz noch mit Selterwasser versetzte; das Trinkhorn war die eine ausgehöhlte Stange eines Hirschgeweihes, aus dem allerdings recht unbequem zu trinken war, wenn es in einem Zuge bis auf die Nagelprobe geleert werden sollte, was nur möglich war, wenn man vom Nachbar im Kreuz fest unterstützt, sich weit nach hinten zurücklegen konnte. Man hatte das Gefühl, eine unglaubliche Menge getrunken zu haben und war erstaunt, wenn der Prinz durch den bedienenden Jäger das Hirschhorn wieder füllen und entleeren ließ, zu sehen, daß es nur ein und ein Viertel Glas Sekt enthalten hatte. Die Unterhaltung bei Tisch drehte sich um wissenschaftliche Fragen und Reiseberichte, auch Gedichte wurden vorgetragen; zuweilen schob mir Herr v. Garnier ein Blatt Papier und einen Bleistift zu, um den Prinzen oder die Szene des Trunkes aus dem Hirschhorn zu skizzieren; politische und militärische Fragen wurden nicht berührt, nur erinnere ich mich, daß der Prinz einmal die militärische Begabung des jungen Prinzen Wilhelm rühmend kurz erwähnte. Zur Zigarre wurden den Gästen Zigarrenspitzen aus Weichselrohr zum Andenken überreicht und gegen 11 Uhr fuhr man nach Hause. An größeren Hoffestlichkeiten nahm der Prinz nur widerwillig teil, in der Regel schützte er Unpäßlichkeit vor, und ich erinnere mich, ihn nur sehr selten auf Hofbällen gesehen zu haben.

Nachdem der Prinz im Jahre 1884 — wenn ich nicht irre — eine Reise in den Orient in Begleitung u. a. des Majors v. Garnier gemacht hatte und inzwischen das Palais seines verstorbenen Vaters am Wilhelmplatz teilweise umgebaut und vom ihm bezogen war, empfing er dort

Die Zigarrenspitze aus Dreilinden

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104290

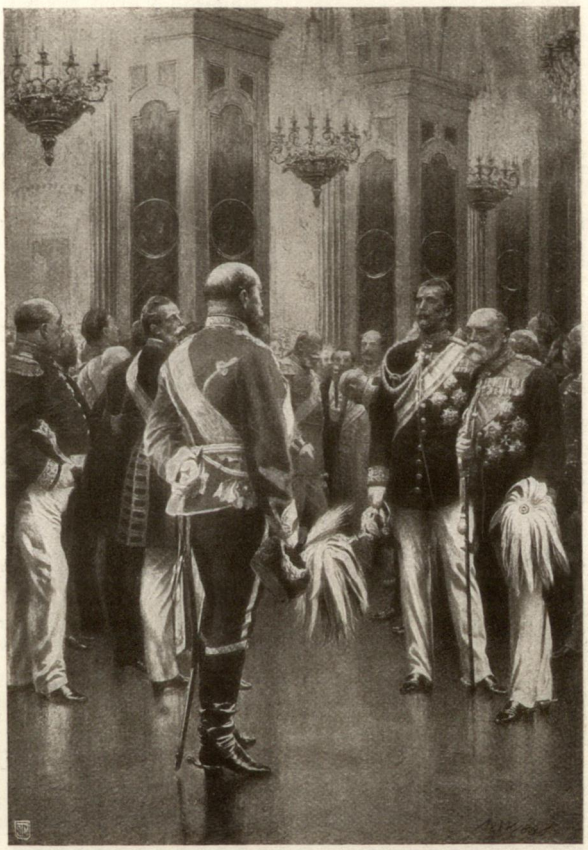
zum ersten Male am Sonnabend, 14. Februar, seine Gäste zum Diner. Die Gesamterscheinung des Empfanges war fürstlicher und glänzender als beim Kaiser oder beim Kronprinzen. Auf jedem Treppenabsatz gallonierte Diener und Jäger, der Prinz war anfangs selbst im Empfangssalon und führte jede Dame am Arm in den nächsten Salon, wo, nachdem alle Gäste versammelt waren, die Frau Prinzessin erschien, die, obgleich schon Großmutter, immer noch eine entzückend schöne Erscheinung war. Als ich den Prinzen begrüßte, befand er sich im Gespräch mit E. v. Bergmann, der ihm vor kurzem einen Hautkrebs an der rechten Wange operiert hatte, wie der Prinz unter Hinweis auf die gut verheilte Narbe erzählte. Von Gästen sind mir erinnerlich der Kriegsminister Bronsart von Schellendorf I., Minister v. Bötticher und Graf Perponcher mit ihren Gemahlinnen, Finanzminister v. Scholz, der Direktor der Kriegsakademie General v. Flatow, Hofmarschall Graf Radolin, Polizeipräsident v. Madai und Generalintendant v. Hülsen. Das ganze Diner dauerte nur eine Stunde. Als ich um 8 Uhr bei Julius Wolff zur Feier seiner silbernen Hochzeit eintraf, saß man dort — nebenbei bemerkt — noch seit 4 Uhr bei Tische. Es wurden nachher lebende Bilder aus Julius Wolff's Dichtungen gestellt, von denen ich eines aus dem „Sülfmeister" übernommen hatte. Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch, O. Fr. Gensichen, R. Genée, Knaus, C. Gussow, Teschendorff, Dielitz, Brausewetter, Schaper und andere Künstler aus Wolff's großem Freundeskreise waren anwesend.

Prinzessin Friedrich Karl von Preußen

Ein Jahr nach dem Tode des Prinzen Friedrich Karl bildete sich aus den Herren, die ihm im Leben persönlich nahe gestanden hatten, die Prinz-Friedrich-Karl-Vereinigung, die alljährlich am 27. Oktober, dem Tag der Übergabe von Metz, das Andenken des Prinzen Feldmarschalls durch ein Diner im Hotel Kaiserhof feiert. Das erste Mal war es eine stattliche Anzahl, die den großen Speisesaal des Hotels füllte, heute sind wir auf eine geringe Zahl zusammengeschmolzen, die sich in

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104291

einem der kleineren Nebensäle zusammenfindet. Der Erinnerungstag an das vor 25 Jahren erfolgte Hinscheiden des Prinzen wurde durch eine Gedächtnisfeier in der Gruft der Kirche von Nikolskoi begangen. Alle, die den Prinzen näher gekannt, haben ihm wegen seiner militärischen Bedeutung aufrichtige



Prinz Friedrich Karl auf dem Hofball

Verehrung und wegen seiner persönlichen Vorzüge unwandelbare Freundschaft über das Grab hinaus bewahrt.

Ich bin Mitglied der Jury für das Denkmal gewesen, welches das von ihm so geliebte III. (Brandenburgische) Armeekorps seinem Führer in meiner Vaterstadt Frankfurt a. d. O. errichtet hat. Die Bronzestatue des Prinzen zu Fuß in der Uniform der Zietenhusaren, modelliert von Max Unger, steht dort auf einem abgelegenen Platz vor dem Predigerhaus der St. Gertraudtgemeinde in der Nähe des alten Friedhofs, dessen schönster Schmuck das Grabdenkmal von Ewald v. Kleist ist, der 1759 hier seinen in der Schlacht

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104292

Aus Neuſatzeck im Schwarzwald

bei Kunersdorf erhaltenen Wunden erlag; ein Obelisk, der das Reliefporträt und die Inſchrift trägt:

„Für Friedrich kämpfend ſank er nieder,
So wollte es ſein Heldengeiſt,
Unſterblich groß durch ſeine Lieder,
Der Menſchenfreund, der edle Kleiſt."

Ich habe den Vers noch aus meiner Kinderzeit her im Gedächtnis, meine Großmutter, an deren Hand ich oft dorthin wandelte, hat ihn mir ſo lange vorgeſagt, bis ich ihn auswendig wußte, und dabei immer zugleich erzählt, daß auch mein Großvater Johann Philipp v. Werner als 19jähriger Fähnrich bei Kunersdorf ſchwer bleſſiert wurde. Das Denkmal des Prinzen ſteht auf denkwürdig hiſtoriſchem Boden, aber dennoch ſchmerzt es mich jedesmal, wenn mich der Weg an der Siegesſäule vorbeiführt, daß auf dieſem Siegesforum neben dem Dreigeſtirn Bismarck—Moltke—Roon die Reiterſtatuen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des roten Prinzen fehlen, der beiden volkstümlichſten preußiſchen Heerführer ſeit Blücher, deren Namen durch ihre militäriſchen Erfolge mit der Schaffung des Deutſchen Reiches unlöslich verbunden ſind. Ich würde die Reiterſtatue des Siegers von Wörth in ſeiner ſchlichten Felduniform, wie wir ihn 1870 kannten, lieber am Fuße der Siegesſäule als im Paradeanzug vor dem Friedrichsmuſeum ſehen, denn er war uns doch noch etwas mehr als nur Kunſtfreund oder Muſeumsprotektor, und der Bezwinger von Metz, der ſchneidige Reiter, gehörte auch beſſer hierher zu Pferde als zu Fuß vor das ſtille Predigerhaus in Frankfurt a. d. O. Und dann — wenn ich denn doch mal am Phantaſieren bin — an der Stelle von Kroll das preußiſche Abgeordnetenhaus als Pendant zum Reichstagsgebäude. —

Meinen Ferienaufenthalt in dem auf den Schwarzwaldbergen oberhalb Ottersweier gelegenen Neuſatzeck widmete ich im Kreiſe meiner Familie und einiger Freunde den Illuſtrationsarbeiten zum „Ekkehard". Mit Scheffel traf ich diesmal nicht zuſammen. Der Freund ſchrieb mir am 6. Auguſt aus Radolfzell:

„Nach der Wahl Deiner Sommerfriſche könnte man glauben, Du ſucheſt mit der klerikalen Partei Fühlung; es iſt übrigens bei den Fran-

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104293

ziskanerinnen dort oben gute Luft und waldfrische Einsamkeit und der nahe Hochebenerücken der Hornisgrinde ein einzig schöner Schwarzwaldgang. Mir ist's im Juni dort unweit auf dem Wolfbrunnen beim Mummelsee schlecht ergangen; Überanstrengung und Hitze brachten mir die Kopfrose, Augen- und Halsentzündung und eine solche Schwäche, daß ich noch jetzt hier am Bodensee recht elend bin.

Ich bleibe bis etwa 22. August hier, dann kommt mir die schwere Aufgabe, meinen Victor im September nach Berlin zu geleiten, wo er bei den II. Garde-Ulanen eintritt. Lieber Freund, wenn Du dort etwas für den vereinsamten Reitersmann tun kannst und ihm in Deinem Hause einen freundlichen Anhalt, Vertrauen und guten Rat bieten kannst, so hast Du es mir getan! . . . Bitte mir ein Hotel namhaft zu machen, was passend ist, bis jetzt habe ich Hotel du Nord im Auge, natürlich sind wir den ganzen Tag unterwegs.

Es fällt mir schwer und ich glaube, es nahen mir die Tage, von denen geschrieben steht „sie gefallen mir nicht"!

Vielleicht tröstet die Kunst!

Ich grüße Dich und die Deinen in alter Freundschaft

Victor v. Scheffel."

Das Franziskanerinnenkloster Neusatzeck, ein moderner Bau, aber unfertig geblieben, als die Klöster in Baden aufgehoben wurden, bewohnten noch fünf oder sechs hochbejahrte Klosterfrauen, die in dem einen der drei um die Klosterkirche gruppierten Gebäude eine kleine Anzahl Sommerfrischler aufnahmen und schlecht und recht, aber billig verpflegten. Von ihrer Kochkunst ließe sich nichts Rühmliches vermelden, aber die Luft da oben war gut, wie Scheffel schrieb, und waldfrische Einsamkeit und schöne Schwarzwaldgänge gab es in

Im Steinwäldchen bei Neusatzeck

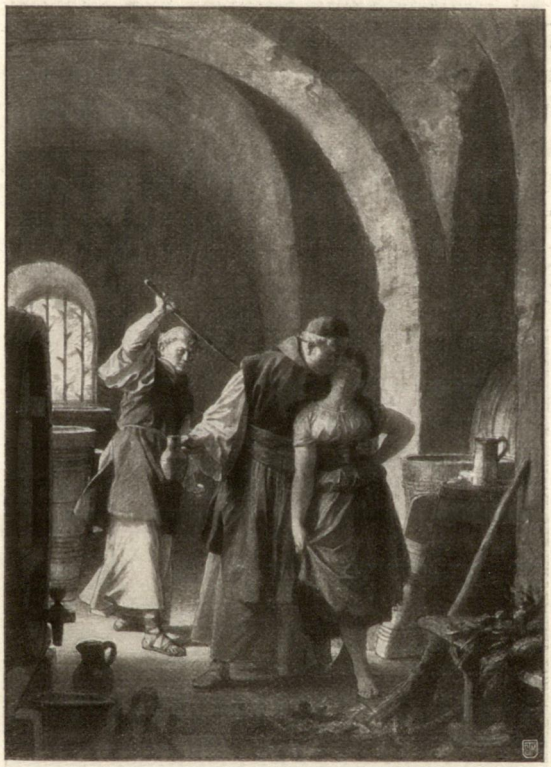
http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104294

Hülle und Fülle. Das Kloster liegt inmitten saftiger Wiesen auf einem Gebirgssattel oberhalb Ottersweier, der Blick schweift von da über die Rheinebene bis ins Elsaß und klar hebt sich beim goldenen Sonnenuntergang die Silhouette des Straßburger Münsters auf dem glühenden Hintergrund ab. Ein prächtiger, an den der Rheinebene zugewandten Höhen sich hinschlängelnder Weg führt in einer halben Stunde zu der oberhalb des Städtchens Bühl gelegenen Burgruine Windeck, andere Wege nach der entgegengesetzten Seite auf den mit mächtigen Felsblöcken, wie dem Immenstein, durchsetzten, mit Ginster bewachsenen baumlosen Hochebenerücken und weiter durch alten tiefdunkelen Tannenwald auf die Höhen zu den bekannten Luftkurorten „Sand“ und „Plättig“. Der beliebteste Aufenthalt am Vormittag war für uns ein etwa zehn Minuten vom Kloster am Bergabhang gelegenes Tannenwäldchen, wo bemooste Felsblöcke zum Sitzen einluden und ein klarer Bach murmelnd und lustig durch hohe Farrenkräuter zu Tal sprudelte. Hier war es selbst in den heißesten Tagen schattig kühl, feierliche Stille ringsum, ein wahres Eldorado für die zahlreiche Schar der Kinder, die zwischen den Felsblöcken herumkletterten, im Wasser planschten, Mühlen und Schiffchen drin treiben ließen, oder auch sich künstlerisch beschäftigten. Für mich war es ein nicht minder köstlicher Platz, voller Stimmung, wie ausgesucht für meine Arbeit am Ekkehard, der ich mich mit vollem Eifer hingab, vormittags im Wäldchen, während die Damen Blumen malten und die Kinder jauchzend um uns herum spielten, nachmittags in einer offenen strohgedeckten, ein wenig unterhalb der Klosterkirche gelegenen Holzhalle, wo sich zum Kaffee unsere gesamte Gesellschaft zusammenfand und wo uns eines Tages auch unser alter

Der Herzogin Hadwig Besuch im Kloster St. Gallen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104295

Freund Geheimrat Professor Dr. Seelig-Kiel mit seiner Tochter auf der Rückkehr aus der Schweiz überraschte. Zu unserer Gesellschaft gehörte die meiner Schwiegermutter nahe befreundete Frau Schnorr v. Carolsfeld-Garrigues, von der wir viel Intimes über Richard Wagner und sein Verhalten zu dem Sänger-Ehepaar erfuhren, das 1865 in München die schwierigen Rollen von Tristan und Isolde kreiert und damit die Aufführung des Werkes überhaupt ermöglicht hatte. Von besonderer Dankbarkeit des Meisters für das Opfer, das die Sängerin ihm durch Übernahme der Isolden-Rolle gebracht und wobei sie ihre Stimme vollkommen eingebüßt hatte, wußte Frau Schnorr nichts Erfreuliches zu berichten. Sie lebte nach dem Tode ihres Gatten seit Jahren in Karlsruhe von einer angemessenen Pension, durch welche sie König Ludwig II. von Bayern für den Verlust ihrer Stimme in großmütiger Weise entschädigt hatte, und gehörte dort dem intimen schöngeistigen Kreise an, dessen Mittelpunkt Frau Professor Alwine Schroedter bis zu ihrem Tode gewesen ist.



Ekkehard im Kloster Reichenau

Hier in der alten Holzhalle in Neusatzeck entstanden nun unter anregenden Gesprächen über Kunst und Literatur und beim Vorlesen interessanter älterer und neuester literarischer Erscheinungen in behaglicher Schaffensfreude eine Menge Ekkehard-Blätter, die ich noch mit Scheffel hier durchzuarbeiten hoffte, da er mir geschrieben hatte, daß er bis zum 22. August in Radolfzell bleiben wolle. Das war mein Hochzeitstag und ich bat Scheffel, diesen Tag in dem nahegelegenen Achern mit mir im Kreise der Meinen zu feiern. Aber der Freund antwortete mir am 13. August:

„Ich selbst bin diesmal zu fröhlichem Feste nicht fähig, aber Victor wird, vom Holzing'schen Gut Buchheim bei Freiburg am 22. heimkehrend,

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104296

am Samstag, 22. mittags, in Achern sein und Euch seine und meine besten Wünsche überbringen.

Ich rüste allmählich zum Abbruch, es wird schwer einsam um mich werden."

Von Achern aus, wo ich mich drei Tage aufhielt, unternahm ich einen Ausflug nach Metz und Ars an der Mosel zum Studium der Schlachtfelder von Mars-la-Tour, Vionville und Gravelotte-St. Privat. In diesen Ortschaften fiel mir der ausgesprochen italienische Charakter sowohl der Bauart und der Einrichtung der Häuser wie auch der Bewohner und ihrer Sitten auf. Besonders die Frauen mit ihren scharfen Profilen ähnelten auffallend den alten Italienerinnen, wie sie mir z. B. aus Venedig und Chioggia in Erinnerung waren, auch daß die Morgentoilette ungeniert im Freien vor den geöffneten Türen der niedrigen Häuser gemacht wurde, erinnerte an Italien, und die die Mosel in Jouy-aux-Arches überspannende altrömische Wasserleitung legte den Gedanken nahe, daß in der Bevölkerung dieser Gegend die römischen Legionen, die Cäsar nach Gallien führte, Spuren hinterlassen haben, die bis heute nicht verwischt sind.

Der Kämmerer Spazzo und die Aeneide auf dem Hohentwiel

Gleichzeitig bot mir ein Besuch der Lothringer Eisenwerke in Ars an der Mosel, deren Direktor, Herr Freudenberg, mich gastfreundlich aufgenommen hatte, den Hochgenuß, das in Wirklichkeit zu sehen, was Ad. Menzel in seinem „Eisenwalzwerk" bildlich dargestellt hat: die Herstellung von Eisenbahnschienen aus der weißglühend den gewaltigen Hochöfen entnommenen flüssigen, zunächst zu ungefügen Blöcken geformten Eisenmasse bis zur fertigen noch rotglühenden Schiene. Das rohe Eisenerz dazu wurde den Hochöfen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104297

aus dm Bergwerk direkt vermittels einer das Tal überspannenden Bahn auf klinen Wagen zugeführt, die von oben in die Hochöfen entleert wurden, — das Ganze ein unvergleichlich malerisches Schauspiel.

De eingeborene Bevölkerung erschien mir, wie ich sie hier und in Metz — wo allerdings der Dom mein Hauptinteresse in Anspruch nahm — in Restaurants und Cafés kennen lernte, in ihrem Gebaren wenig sympathisch, roh und lärmend, soweit es Arbeiter zu sein schienen, von denen ich freilich nicht weiß, ob alle Eingeborene waren.

Audifax
Initiale aus Ekkehardskizzen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104298

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Kriegsgefangen

Dreiunddreißigstes Kapitel: 1885.

Kaisermanöver bei Karlsruhe. — J. V. v. Scheffel in Berlin. — Andreas Achenbach's siebzigster Geburtstag. — Akademiesorgen und Lehrerberufungen. — Ad. Menzel's siebzigster Geburtstag. — Unna principessa pittrice.

Zum 9. September, dem Geburtstage des Großherzogs von Baden, war ich wieder in Karlsruhe, das im glänzendsten Festschmuck erstrahlte, zunächst dieses Tages wegen und dann weil am nächsten Tage Kaiser Wilhelm zum Besuche seines Schwiegersohnes und der Korps-Manöver erwartet wurde. Es war ein besonders feierlicher Einzug des Kaisers, aber diese Tage standen so unter der Herrschaft von Jupiter Pluvius, daß die Parade am 11. September gründlich verregnete und auch das Manöver am ersten Tage des aufgeweichten Bodens wegen abbestellt werden mußte. Am folgenden Tage, einem Sonntage, begegnete ich dem Feldmarschall Moltke in der Bildergalerie, die er mit eingehendem Interesse besichtigte.

Am Montag endlich konnten die Manöver beginnen. Bei Palmbach, dem Zentrum des Gefechts, sah ich den Kaiser, zum ersten Male vom Wagen aus die Bewegungen der Truppen beobachtend, ich sprach auch die Frau Großherzogin, die Prinzessin Wilhelm, Prinz Karl von Baden und seine

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104299

Gemahlin Gräfin Rhena und viele Bekannte aus der kaiserlichen Umgebung. Den Kaiser genierte es sichtlich, daß er nicht mehr in altgewohnter Weise zu Pferde inmitten seines Stabes sein konnte und die Herren hielten sich in der Nähe seines Wagens soweit als möglich zu Fuß auf.

Zum zweiten Manövertage, an dem ich unserem Kronprinzen mit dem Großherzog von Baden auf dem Wege nach Ettlingen begegnete und mit der launigen Frage begrüßt wurde, wie das Gefecht stünde und was die „Krönung König Friedrichs I." im Zeughause mache, war auch die Kaiserin aus Baden-Baden herübergekommen und wohnte trotz der glühenden Hitze, die den Regentagen gefolgt war, der ganzen Dauer des Gefechtes bei, von dem man übrigens von der Stelle aus, wo sie mit ihrem offenen Landauer hielt, durchaus nichts bemerkte. Ein großer Bierkeller war in der Nähe, und als ich einen mir bekannten Generalstabsoffizier fragte, warum man gerade diesen Punkt halte, antwortete er ernsthaft: „Ein Bierkeller wird immer gehalten."

Der letzte Manövertag bei Palmbach, der 16. September, an dem wieder tropische Hitze herrschte, brachte in dem hügeligen, stark kupierten Gelände einige malerische Momente, besonders eine Attacke badischer Dragoner einen Hügel hinab gegen die gegenüberliegende Höhe, die oben durch Artillerie, unten in der Talsohle durch Infanterie-Schnellfeuer hinter Hecken nnd Gräben verteidigt wurde. Ich stand mit dem russischen General Radetzki, dem belgischen General van Smissen und dem englischen Generalmajor Fielding im Schatten und Schutz eines großen Birnbaumes und die Säbelscheiden der an uns vorbeigaloppierenden Dragoner flogen uns bei der schneidig ausgeführten Attacke nur so um die Ohren. Es machte sich von unserem Standpunkte aus hübsch, wie die Reitermasse in breiter Front gegen die in Pulverdampf gehüllten staffelförmig aufgestellten Infanterielinien hinabsauste; der russische General, der 1877 den Übergang über den Balkan geleitet hatte, sagte, zu mir gewandt, allerdings lächelnd: „Von denen (den Dragonern) wäre im Ernstfall schwerlich einer mit heiler Haut angekommen." Am Abend im Biwak bei Durlach erfuhr ich, daß die beiden heißen Tage leider eine beträchtliche Anzahl von Opfern durch Hitzschlag gefordert hatten. Mit einem Ruhetag für die Truppen und einem Offizierswettrennen auf dem waldumgebenen Exerzierplatz bei Karlsruhe schloß das Korps-Manöver am 17. September.

Ich reiste nach Berlin zurück, wo inzwischen J. V. v. Scheffel schon eingetroffen war, um seinen Sohn Victor bei den zweiten Garde-Ulanen als Avantageur einzuführen. Daß dieser die militärische Laufbahn betreten wollte, entsprach nicht den Wünschen des Dichters und mein lieber Freund

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104300

kam schweren Herzens nach Berlin, das er seit seiner Studentenzeit nicht wieder gesehen hatte. Er hatte meine Einladung, bei mir zu wohnen, abgelehnt und im Hotel du Nord Wohnung genommen, ich fand ihn leidend und sichtlich gealtert, er klagte auch über Schwindel beim Hinabsteigen der Treppe, und ich schrieb an Dr. Schweninger, der aber abwesend war und mir von Lugano aus antwortete, daß er erst Ende Oktober nach Berlin zurückkehre. Scheffel besuchte unter meiner Führung dennoch Schloß, Rathaus, Zeughaus und Sedan-Panorama, ich konnte ihm eine Menge von Ekkehard-Zeichnungen vorlegen und ihn bei mir im Kreise meiner Freunde Gude, Schaper, Dielitz, v. Großheim, Julius Wolff, Paul Thumann, Carl Becker und anderer Verehrer seiner Muse sehen. Herr v. Hülsen, der Generalintendant der Königlichen Schauspiele, hatte auf meine Bitte Neßler's Oper: „Der Trompeter von Säckingen" aufs Wochenrepertoire gesetzt und freundlichst Plätze zur Verfügung gestellt, aber Scheffel war nicht zu bewegen, der Vorstellung beizuwohnen. Er hatte allerdings, so lange ich ihn kannte, niemals Theater oder Konzerte besucht und mir öfters gesagt, daß er zu nervös dazu sei. Einer Einladung von Julius Wolff zu Tisch war er gefolgt, Rudolf Genée und Otto Franz Gensichen, C. Dielitz und einige andere Freunde von Wolff waren als Gäste anwesend, und der Dichter des „Rattenfänger" und des „Wilden Jäger", einer der glühendsten Verehrer von Scheffel, feierte seinen Gast in schwungvoll-feurigen Worten. Aber Scheffel fand in seiner Erwiderung nicht den rechten Ton, der ihm früher, wenn in seinem Haus ein Freundeskreis zum heiteren Mahl versammelt war, zu Gebote stand und er dauerte mich in seiner Unbeholfenheit, ohne daß ich zu helfen wußte. Leider mußte ich Berlin auf einige Tage verlassen, um mit Professor Carl Becker als Delegierter unserer Akademie der Feier von Andreas Achenbach's siebzigstem Geburtstag in Düsseldorf beizuwohnen, hoffte aber Scheffel bei meiner Rückkehr noch in Berlin anzutreffen. Aber der ungewohnte Lärm der Großstadt, sowie persönliches Unbehagen und innere Unruhe hatten den Freund zu meinem großen Schmerze schon einen Tag vor meiner Rückkehr von Berlin fortgetrieben . . . . . ich sollte ihn nicht wiedersehen!

Unser Kollege Professor Emil Hünten in Düsseldorf hatte C. Becker und mich gastfreundlich eingeladen, bei ihm zu wohnen, was wir natürlich mit Dank angenommen hatten. Außer der Festfeier führte mich übrigens noch eine geschäftliche Angelegenheit nach Düsseldorf: die Zuerkennung der Peter Wilhelm-Stiftung, eines Preises von 9000 Mark und einer Ehrenmedaille, an den derzeitig größten deutschen Maler, dessen Wahl Andreas Achenbach, Professor Baisch-Karlsruhe und mir vom Kuratorium übertragen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104301

war. Wir einigten uns ohne jede Diskussion auf Adolf Menzel, da überdies die Familie des Gefeierten ihn an diesem Tage vor jeder Anstrengung in sorgsamster Weise zu bewahren suchte. Die Vorfeier des Geburtstages fand am Abend im Malkasten statt, wo in einem außerordentlich witzigen Festspiele Achenbach's Lebenslauf vorgeführt wurde, wobei der Maler W. Beckmann mit ganz unvergleichlicher Komik den gefeierten Meister selbst, der natürlich als Zuschauer auf dem vordersten Platze saß, in seinen verschiedenen Altersstufen, vom Schulknaben an bis zur täuschenden Maske des nun Siebzigjährigen darstellte; den Hintergrund der sich folgenden Szenen bildeten prächtige Dekorationen nach A. Achenbach's Bildern aus seinen verschiedenen Perioden. Der Meister, der sich beneidenswerter Frische und Munterkeit erfreute, äußerte zu mir: „Es ist doch hübsch, wenn man gefeiert wird und alles so aus dem Herzen kommt, wie heute hier. Mancher andere wünscht es sich wohl so; bei mir ist das Beste dabei, daß es mir ganz egal gewesen wäre, auch wenn sie's gar nicht gemacht hätten." Als er sich nach Hause begab, spannten ihm die jungen Kunstakademiker die Pferde aus und zogen den Wagen bis vor seine Wohnung. Am Geburtstage selbst fand ein Festakt in der Kunsthalle statt, wo eine reiche Auswahl der glänzendsten Werke des Gefeierten aus seiner 50jährigen Tätigkeit ausgestellt war. Heinrich Deiters hielt die den Meister nach allen Seiten würdigende, von warmer Begeisterung getragene Festrede, Geheimrat Dr. Jordan überbrachte die Glückwünsche der Staatsregierung und als Auszeichnung — zu allgemeinem Erstaunen — die Mitteilung, daß sein Porträt für die Nationalgalerie gemalt werden solle, was ihm als Ritter des Ordens pour le mérite so wie so nicht erspart geblieben wäre. Bei dem Festmahl in der Tonhalle war auch sein Bruder Oswald zugegen, und ich versuchte auf Anregung von Professor Hünten Andreas Achenbach durch den Oberbürgermeister Becker, meinen Tischnachbar, zu einem Trinkspruch auf seinen berühmten Bruder zu bewegen, — leider vergebens. Der Gefeierte lehnte schroff ab, seine Abneigung gegen seinen Bruder sei zu bekannt, ... „vielleicht, wenn mal mein Bruder siebzig Jahre alt wird," meinte er, — es war ein Mißton in der schönen Feier, der glücklicherweise unbemerkt blieb. Am Abend des folgenden Tages brachten die Kunstakademiker einen Fackelzug, die ganze Stadt hatte geflaggt und Achenbach empfing seine Freunde und Kollegen in seinem eleganten Heim zu einer Bowle. Die geistsprühende Ansprache seines Hausfreundes, des Malers Carl Hoff, hörte er, in unserem Kreise stehend und witzige Bemerkungen dazwischen werfend, an, während er eine große Weintraube aus der Hand verzehrte.

Die Düsseldorfer Kollegen übten an uns überhaupt echt rheinische Gastfreundschaft in vollstem Maße. Schon am anderen Vormittag regalierte

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104302

Kinderstudie

uns Professor Alb. Bauer in seinem Atelier angesichts seiner neuesten Schöpfung, einer Märtyrerszene aus einer römischen Arena, mit einem Champagnerfrühstück. Für andere und längere Atelierbesuche reichte die Zeit nicht aus, doch konnten wir die neue Kunstakademie besichtigen und einen Blick in Ed. Schulte's altberühmten Kunstsalon werfen, wo Rochegrosse's grausige „Jacquérie" und Hugo Vogel's „Réfugiés vor dem großen Kurfürsten" ausgestellt waren; an letzterem erfreuten wir uns besonders. Eine große Freude war es mir, Benjamin Vautier's persönliche Bekanntschaft zu machen, bei dem ich mit Hünten, Carl Becker, Eugen Stieler und Bewer zu Mittag speiste. Ich hatte den feinfühligen Künstler in seinen Werken schon seit meiner Studienzeit hoch verehrt und war nun von seinem schlichten bescheidenen Wesen ganz bezaubert und hatte ihn lieb gewonnen.

Nach meiner Rückkehr von Düsseldorf hatte ich ein kleineres Bild: „Kriegsgefangen" in Angriff genommen, zu dem ich schon 1871 für die Prinzessin Wilhelm von Baden auf ihre Anregung eine Aquarellskizze und später auch Naturstudien gemacht, das aber erst jetzt infolge meines Ausfluges nach Metz und Ars a. d. Mosel festere Gestalt gewonnen hatte. Der Inhalt, ein tatsächlicher Vorgang, was heute natürlich als „Novelle" oder „Anekdote" verpönt ist: ein jung verheirateter Gärtner aus Jouy-aux-Arches als französischer Reservist eingezogen und vor Metz bei irgendeiner Gelegenheit gefangen genommen, wird durch seinen Heimatsort transportiert, seine junge Frau ist benachrichtigt, eilt mit dem kleinen Kinde auf dem Arm zu ihm, und der pommersche Musketier nimmt ihr das Kind ab, damit sie den nun glücklichen Vater umarmen kann. Auch Stimmungsmalerei, nur daß die Menschen hier nicht nur lediglich als Farbenfleck in der Natur figurieren.

Der Beginn des Wintersemesters brachte mir wieder Sorgen, zunächst um die Beschaffung von Räumlichkeiten für die stetig steigende Zahl von Studierenden und die Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen. Schon im Januar 1883 hatte mir Paul Meyerheim geschrieben: „Was ist zu tun? Die Tierklasse ist so voll, daß ich durch die Schemmel und Schülerbarrieren

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104303

gar nicht mehr durchkomme. Ein Skelett kann ich gar nicht zeichnen lassen, weil ich den Platz für den Abstand nicht spendieren kann, die jungen Leute sitzen buchstäblich aufeinander. An das Malen eines Hundes, Hammels, Esels kann ich gar nicht denken, weil kein Apfel zur Erde kann, usw." Professor Bracht, der in diesen Jahren einige vierzig Atelierschüler hatte, — außerdem arbeiteten noch dreißig in der Landschaftsklasse des Professors Bellermann — war noch schlimmer daran. Ebenso unzureichend waren die übrigen Räume. Für das anatomische Zeichnen von rund hundert Studierenden mußten die Korridore mitbenutzt werden und der Hörsaal war kaum für zirka siebzig Hörer der Vorträge über Kunstgeschichte, klassische Dichtungen und Kostümkunde ausreichend. Dank dem Umstande, daß die Bauakademie am Schinkelplatz durch die auch räumliche Angliederung der Abteilung für Architektur an die technische Hochschule in Charlottenburg frei wurde, konnte ein großer Teil des akademischen Unterrichts und die akademische Bibliothek dorthin verlegt werden, während Bracht's Landschafterschule und Professor Schrader mit seinen Schülerateliers mietweise in dem von Ende & Böckmann inzwischen erbauten Ateliergebäude, Siegmundshof 11, untergebracht wurden. Da die Vorträge über Anatomie in dem hinter der Tierarzneischule belegenen Anatomiegebäude stattfanden und die Meisterateliers von Reinhold Begas und Hans Gude auch an ganz verschiedenen Orten lagen, so ergaben sich aus der Unterbringung der Unterrichtsanstalt an sechs räumlich weit auseinander liegenden Örtlichkeiten für Lehrer wie Schüler große Unbequemlichkeiten und viel Zeitverlust.

Kinderstudie aus Heringsdorf

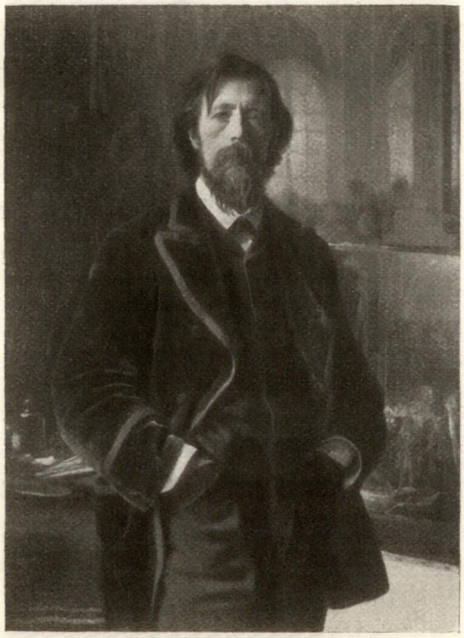
Professor L. Knaus war zu meinem schmerzlichsten Bedauern schon im Vorjahre von der Leitung seines Meisterateliers zurückgetreten, und Professor O. Knille, der vortreffliche Leiter unserer Antiken- und Aktklasse, war sein Nachfolger geworden. Um ihn zu ersetzen, hatte ich mich zunächst an Fr. Geselschap gewandt, der freilich etwas anderer Ansicht über den akademischen Unterricht war als ich, und in gelegentlichen Äußerungen im Senat die Meinung vertreten hatte, daß auf der Akademie nur die strenge Historien-

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104304

malerei in seinem Sinne Aufgabe des künstlerischen Studiums sein könne, daß der Unterricht im Landschafts- und Tiermalen u. a. m. überhaupt nicht dorthin gehöre, und daß vor allem in der Akademie nicht „kleine Soldatenbildchen" gemalt werden dürften, wie er sich ausdrückte. Unter rund 320 bis 360 Studierenden, einschließlich der Meisteratelierschüler, befand sich allerdings nur ein einziger Militärmaler, Carl Röchling, als mein Atelierschüler von 1881 bis 1883 auf der Akademie. Aber da jede mit dem richtigen Pathos vorgetragene Entrüstung immer wirkungsvoll ist, so fühlte ich mich veranlaßt, Professor Fr. Geselschap die durch Professor O. Knilles Abgang erledigte Lehrstelle für Antiken- und Aktzeichnen mit den dazu gehörigen Schülerateliers anzubieten, zweifellos die günstigste Gelegenheit für ihn, seine ideale Auffassung vom akademischen Unterricht wenigstens auf diesem Gebiete zur Geltung zu bringen. Er lehnte aber dankend ab, was zweifellos das Bequemste war, denn das hic Rhodus, hic salta ist nicht immer angenehm, und nachdem vorläufig Paul Thumann in die Bresche gesprungen war, wurde später Woldemar Friedrich, der vorzügliche Zeichner und Illustrator, aus Weimar berufen. Professor Ernst Hildebrands Gesundheit hatte unter der anstrengenden Lehrtätigkeit leider so gelitten, daß ich auch auf einen Ersatz für diesen vorzüglichen Lehrer bedacht sein mußte, und nachdem Leon Pohle, der rühmlich bekannte Porträtmaler und Professor an der Dresdener Kunstakademie, seine bereits gegebene Zusage im letzten Augenblick zurückgezogen und auch Professor Ludwig Löfftz-München einen Ruf nach Berlin abgelehnt hatte, wurde Gustav C. Hellqvist, Professor an der Kunstakademie in Stockholm, der Schöpfer einer Reihe hervorragender Bilder aus der schwedischen Geschichte, im Laufe des nächsten Jahres Ernst Hildebrands Nachfolger. Leider mußte dieser vortreffliche Künstler infolge eines unglücklichen Falles beim Schlittschuhlaufen schon bei seinem Amtsantritt zunächst beurlaubt werden, und wenn er auch seine Tätigkeit bald wieder aufnahm, so kränkelte er von da an doch so, daß er sich nach einigen Jahren nach München zurückziehen mußte, wo er 1890 im Alter von 39 Jahren tiefbetrauert starb. Noch zwei andere Mitglieder verlor das Lehrerkollegium im nächsten Jahre durch den Tod: den Dekorationsmaler Ernst Marschalk, der schon längere Zeit leidend war und durch Wilhelm Herwarth ersetzt wurde und den durch Adolf Menzel zu den höchsten Leistungen in seinem Fache herangebildeten Lehrer der Holzschneidekunst, Professor Albert Vogel, dessen Stelle nicht wieder besetzt wurde, weil sich das Erlernen des Holzschnitts in den großen xylographischen Ateliers von Brend'amour, Cloß und Ruff u. a. in einer so zweckmäßigen Weise entwickelt hatte, daß Professor Alb. Vogel im Laufe der letzten zehn Jahre nur vorübergehend einen Schüler gehabt hatte. — Auch der Geh. Sanitätsrat

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104305

Dr. G. Hoffmann, der seit 1866 die Vorlesungen über plastische Anatomie hielt und die Sezierübungen leitete, kündigte mir seinen im Laufe oder beim Abschluß des Lehrjahres beabsichtigten Rücktritt von seinem Lehramte an. Der treffliche Mann, der, zuerst zum Militär bestimmt, aber als Zweiunddreißigjähriger vor Fridericia im Jahre 1849 schwer verwundet, seinen Abschied nehmen mußte, hatte danach Medizin studiert, war auch als praktischer Arzt tätig gewesen, litt aber in höherem Alter schwer unter der dänischen Kugel, die er seit 1849 im Unterleibe trug, und die ihm viele qualvolle Stunden bereitete.



Selbstporträt des Verfassers

Ich berief nach seinem am Schluß des Sommersemesters 1886 erfolgten Ausscheiden Dr. Hans Virchow, den Sohn unseres berühmten Pathologen, als seinen Nachfolger.

Inzwischen rückte unseres Adolf Menzels siebzigster Geburtstag immer näher. Der unermüdlich schaffende Meister hatte uns im Jahr zuvor mit einer seiner genialsten Schöpfungen, der „Piazza d'Erbe in Verona", überrascht und mit dem Bilde zugleich die zahlreichen Bleistiftstudien dafür ausgestellt, die fast noch mehr als die Darstellung des sinnverwirrenden Volksgewühls im Bilde mit seiner Überfülle von Einzelmotiven zur Bewunderung hinrissen. Die „Piazza d'Erbe" war übrigens das letzte größere Ölbild des Meisters, dem 1888 nur noch ein kleineres folgte, eine jener Szenen auf dem Hofball darstellend, von denen Menzel neben seinem berühmten großen Ballsouper in den achtziger Jahren mehrere gemalt hat. Von da an bevorzugte er die Malerei in Gouache und trieb durch seine fast täglich in Bleistift ausgeführten Naturstudien die Zeichentechnik — von seiner tiefen Auffassung in der Wiedergabe der Natur ganz abgesehen — zu einer Vollendung und Höhe, die nicht zu übertreffen ist.

Einer Aufforderung des Kronprinzen folgend, hatte ich die Vorbereitungen für eine würdige Feier von Menzels siebzigstem Geburtstag in die Hand genommen. Der Kronprinz wünschte, daß die Erinnerung an diesen Tag durch eine Stiftung für junge Künstler festgehalten würde, die des

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104306

Meisters Namen tragen und zu welcher die Mittel durch den Ertrag einer Ausstellung von Werken Menzels, besonders seiner im vorigen Jahre für die Nationalgalerie erworbenen Aquarelle und Handzeichnungen, unter denen sich auch die köstlichen Entwürfe für das Hochzeitsservice des Prinzen Wilhelm befanden, sowie durch anderweitige Sammlung von Geldmitteln beschafft werden sollten. Ich hatte ein Komitee zusammenberufen, das am 18. Oktober seine erste Sitzung abhielt. Geheimrat Dr. Jordan hatte in bereitwilligster und entgegenkommendster Weise das Arrangement der Ausstellung in den Räumen der Akademie übernommen; sonderbarerweise fand aber beides, Stiftung wie Ausstellung, seitens des Senats der Akademie den heftigsten Widerspruch. Er drang sogar bis zu Menzels Ohren, der mir, nachdem ich mit ihm selbst über die beabsichtigte Feier gesprochen hatte, am 28. Oktober schrieb:

Hochgeehrter Herr College!"

Nach nochmaliger Erwägung Alles vorhin beiderseits Durchsprochenen habe ich mich endlich entschlossen, der für mich geplanten Festlichkeit zu entsagen.

Ich richte nun hiermit an Ihre große Freundlichkeit die ergebene Bitte, alle die anderen verehrungswürdigen Herren, die an dieser Angelegenheit sich thätig zu betheiligen willens sind, von diesem meinen Entschluß gefälligst verständigen und denselben für all das lebendige Interesse, das sie für mich hierbei bekundet, meinen aufrichtigst gefühlten Dank in meinem Namen aussprechen zu wollen! Das Beabsichtigte ist für mich ebenmäßig Gegenstand meiner Dankbarkeit, als wäre es in die Wirklichkeit getreten.

Insonderheit aber Ihnen und Freund Becker grüße ich mit einem warmen Händedruck in besonderer Hochachtung collegialisch

A. Menzel.

P. S. Und wieder habe ich vergessen, Sie nach Herrn Baischs gegenwärtigen Wohnort zu befragen, ob noch München? wie ich in einem Ausstellungscatalog finde; damit ich an ihn schreiben kann. Er ist ja der Dritte, dem ich Dank schuldig geworden."

Ich hatte indessen schon Sammlungen bei den mir bekannten Menzelfreunden eingeleitet, die nicht mehr rückgängig zu machen waren und rund 13 000 M. eingebracht hatten. Wegen der Verleihung des Doktortitels h. c. an Menzel seitens der Berliner Universität hatte ich mich persönlich mit dem Dekan der philosophischen Fakultät, dem Germanisten Wilhelm Scherer, in Verbindung gesetzt, der meine Anregung mit aufrichtiger Freude begrüßte

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104307

und mit Erfolg durchführte. Mit meiner weiteren Anregung, Menzel zum Ehrenbürger der Stadt Berlin zu ernennen, mit der ich mich schon Anfang Oktober an den Oberbürgermeister v. Forckenbeck und den Bürgermeister Duncker gewandt hatte, hatte ich kein Glück. Beide fürchteten, bei den Herren Stadtverordneten kein geneigtes Ohr zu finden, während der Oberbürgermeister Friedensburg in Breslau, an den ich die gleiche Bitte gerichtet hatte, um so entgegenkommender war, so daß Menzel an seinem Geburtstag mit der Ernennung zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt überrascht werden konnte. Auch Menzel hatte sich inzwischen anders besonnen und schrieb mir am 25. November:

„Hochgeehrter Herr College!

Von zwei Seiten wurde mir die Aufklärung, daß ich mit meiner neulich geäußerten Antipathie gegen den geplanten „Menzel-Fonds" mißverstanden worden. Dieselbe galt nicht der Stiftung als solcher, sondern lediglich der Aussicht auf die Verwaltungs- und sonstigen Plackereien, die der Commission, die damit beglückt werde, erblühen würde. Nun höre ich dann aber, daß all das schon in vollem Gange, sogar schon glänzende Anfänge von numismatischen Seiten her in Sicht treten soll (!) Nun je erfreuender, schmeichelhafter dies zugleich für mich sein muß, um so weniger kann ich mich berechtigt halten zu einem Veto, das in aller Zukunft schuld würde, daß manch junger Kraft der „Archimedesstandpunkt" versperrt bliebe.

Also fiat!

Und so muß ich noch Eins hierbei erwähnen: daß nämlich mein Entschluß, für den 8. Dezember das Weite zu suchen, durch alle die Sturmläufe von allen Seiten, die in diesen ganzen Tagen nicht aufgehört, endlich mürbe geworden ist, ich denselben aufgegeben habe. Und wieder muß ich mit allem Dank schließen, bis die Gelegenheit kommt, ihn Ihnen Allen mündlich auszusprechen.

In vollster Hochachtung
der Ihrige
A. Menzel."

Unerklärlicherweise verharrte nur der Senat der Akademie in seiner Opposition und trieb die Agitation gegen die vom Kronprinzen angeregte Menzelstiftung so weit, daß, wie mir Professor Gentz mitteilte, Fr. Geselschap umherging und persönlich an ihn und andere Senatoren die Aufforderung richtete, auf keinen Fall für die Stiftung einen Beitrag zu zeichnen! Mit Erfolg, denn die der Stiftungsurkunde beigefügte Liste der Stifter enthält

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104308

von Senatoren — abgesehen von den an der Hochschule als Lehrer tätigen Mitgliedern des Senats — nur die beiden Namen Menzel und Knaus. Die Ausstellung brachte nur den für Menzels Bedeutung geringfügigen Ertrag von ca. 7000 M. ein, so daß das Gesamtkapital in der Stiftungsurkunde vom 14. April 1886 mit 20 000 M. angegeben ist.

Nachdem ich mich am 8. Dezember, vormittags um 9 Uhr, mit Paul Thumann und O. Brausewetter zu Menzel begeben hatte, um ihm die Glückwünsche unserer Hochschule zu überbringen, fand um 11 Uhr die Eröffnung der Ausstellung im Beisein der Kronprinzlichen Herrschaften und eines eingeladenen Publikums statt. Kaiser Wilhelm hatte den Meister durch ein Handschreiben beglückwünscht, in dem es u. a. heißt: „Mit Ihrem Namen verknüpft bleiben dem Volke die Erinnerungen an die Taten der erlauchten Ahnen Meines Hauses; Sie haben durch Trübsal und Herrlichkeit den Weg der Vorsehung im Bilde anschaulich gemacht, welcher dasselbe aus kleinen Anfängen zu großen Endzielen geführt hat.“ Die Kaiserin Augusta gratulierte mit folgendem Schreiben: „Ich möchte nicht unterlassen, Mich den allgemeinen Kundgebungen der freudigen Teilnahme anzuschließen, welche Ihnen dargebracht werden, indem Ich dem bewährten Vermittler der ruhmvollen Gestalten vaterländischer Geschichte auf dem hehren Gebiete deutscher Kunst Meinen Glückwunsch in aufrichtiger Anerkennung übersende.“ Der Künstlerverein feierte Menzel durch ein Festessen, das am Nachmittag in ganz bescheidener Form im „Englischen Hause“ bei Huster stattfand, und zu welchem außer dem Minister v. Goßler und Geheimrat Jordan auch die Delegierten der Kunstgenossenschaften München, Düsseldorf, Kassel, Frankfurt a. M., Breslau und Weimar erschienen waren. Die Hauptfeier hatten aber die Kunstakademiker mit dem glänzenden Fest verbunden, das am Sonnabend, den 12. Dezember, in den Räumen der Philharmonie stattfand und in lebendigen Bildern die Zeit Friedrichs des Großen mit dem König selbst und seinen Helden, die uns Menzel wieder erweckt und neu geschenkt hat, vor unseren Augen vorüberziehen ließ. L. Pietsch nennt es in der Vossischen Zeitung vom 14. Dezember 1885 „ein Künstlerfest, das unter den schönsten, glanz- und charaktervollsten, bestgelungenen der letzten vierzig Jahre in erster Reihe steht.“

Merkwürdig war auch bei dieser Gelegenheit wieder die Erscheinung, daß die jungen Künstler in der festlichen Dekoration des Saales eine Fülle von Phantasie, künstlerischem Geschmack und von geradezu verblüffendem technischen Können und erstaunlicher Leistungsfähigkeit entwickelt hatten, die ich bei ihrer Schaffenstätigkeit im Atelier nur allzu oft vermißte. „Auch die bildnerische Kraft, das Talent und Vermögen, große eigenartige künstlerische

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104309

Aufgaben der Malerei und Plastik, der Raumdekoration rasch und vortrefflich zu lösen, war auf harte Proben gestellt. Sie haben sie glänzend bestanden", so urteilte L. Pietsch. Der Saal hatte mit Hilfe von dekorativen Malereien und imitierten Marmorsäulen mit vergoldeten Kapitälen und bauchigen reichskulptierten Balustraden, Durchblicken auf Parklandschaften mit Taxushecken, Wasserkünsten u. dgl. m. das vollkommene Gepräge der friderizianischen Zeit erhalten. Es war das Werk meines damaligen Atelierschülers Müller-Coburg, die beste und gelungenste Schöpfung seines ganzen Lebens, in deren Ausführung er natürlich von einer Anzahl Mitarbeiter unterstützt wurde. Die jungen Bildhauer hatten sich ebenfalls bewährt und ausgezeichnet, besonders Reinhold Felderhoff durch zwei in der kurzen Zeit von acht Tagen modellierte Gruppen von Nereïden und Tritonen. Der Kronprinz war mit seiner Gemahlin und seiner gesamten Familie, dem Prinzen Wilhelm, dem Erbprinzen von Meiningen mit ihren Gemahlinnen und den Prinzessinnen Victoria, Sophie und Margarethe erschienen; auch der Kriegs- und der Kultusminister. Menzel hatte mit den Seinen, umgeben von den ladies patronesses des Festes, in einer der Parterre-Mittellogen Platz genommen. Unter den Klängen des Dessauer Marsches marschiert ein Zug riesiger Potsdamer Grenadiere in den Saal, paradiert und salutiert. Auf der Vorderbühne erscheint Fräulein Barkany als Muse und spricht einen von E. v. Wildenbruch gedichteten, die Kunst preisenden Prolog, der sich mit den Schlußworten an den Gefeierten wendet:

„Nimm den Lorbeer, Meister, er ist Dein,
Wohin Kunst sich und Geschichte wende,
Da wird überall und leuchtend Adolf Menzel's Name sein!"

Ludwig Dettmann hatte für die Hauptbühne einen stilechten Rokokosaal gemalt, der sich mit Gestalten aus Friedrichs Hof und Umgebung füllt, Voltaire, Seydlitz und Zieten unter ihnen; bald erscheint auch der König selbst, seine Gemahlin und die Markgräfin von Bayreuth führend, mit denen er sich auf der Vorbühne in Fauteuils niederläßt, um eine tartarisch-türkische Gesandtschaft zu empfangen, die sich unten im Saal in langem Zuge nähert. Voran drei orientalische Reiter in goldglitzernden Kostümen mit prächtigen Waffen, und ihnen folgend die Gesandtschaft mit ihrem Schwarm von Gefolge und Weibern, in Rüstungen, Pelzen und kostbaren indischen und chinesischen Gewändern — eine Erscheinung noch glänzender und prunkvoller als der Kleopatra-Festzug im Jahre vorher. Marie Götze, die gefeierte Sängerin, in blauseidene golddurchwirkte chinesische Gewänder gehüllt, singt ein Lied an den Frankenkönig, der Gesandte richtet an den König eine Ansprache in Wildenbruch'schen Versen, die dieser ebenso beantwortet und die Gäste ein-

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104310

ladet, den beginnenden Festlichkeiten des Abends beizuwohnen. Darauf eine altfranzösische Gavotte, dann löst sich anscheinend die ganze Hofgesellschaft auf und bildet nach und nach ganz ungezwungen in Gruppen voll lebhafter Bewegung einen undurchdringlichen Vorhang vor der Bühne. Als sich die Gruppen ebenso zufällig lösen und zu beiden Seiten der Bühne verteilen, zeigt sich der überraschende Anblick von Menzel's „Flötenkonzert in Sanssouci", der Höhepunkt des Festes. Der König am Notenpult, wie auf dem Bilde, ebenso getreu alle anderen Anwesenden dargestellt, das Andante aus einer Sinfonie von Emanuel Bach wird gespielt, der König bläst das Flötensolo (in Wirklichkeit natürlich ein Flötist hinter der Szene) und unter dem brausenden Beifall der Zuschauer löst sich das „lebende Bild" auf, das der packende Schlußeffekt des Abends war, der durch seine Wirkung den ersten Teil des Festes mit seinem malerischen und prunkvollen Festzug noch überboten hatte. Menzel war durch diese eigenartige Huldigung der jungen Akademiker ebenso überrascht wie erfreut und L. Pietsch schrieb am Schluß seiner eingehenden Schilderung des Festes: „Hoffentlich denkt Herr v. Goßler nach den Eindrücken dieses Abends etwas milder über solche allerdings etwas Zeit kostenden und zerstreuenden Akademikerfeste."

Bei der Überreichung des Doktordiploms hatte Professor H. v. Treitschke den Meister als Kollegen begrüßt, „der Preußens herrliche Geschichte in der beredtesten Sprache geschrieben habe", und beim Festmahle versicherte Eduard Zeller, seine Promotion habe im Schoße der Fakultät einen Krieg hervorgerufen, weil jede der in ihr vertretenen Wissenschaften den neuen Doktor für sich allein in Anspruch nehme, und feierte Menzel als einen Mann, der in sich das Wissen und Können aller Zweige der gesamten philosophischen Fakultät vereinige. Es war sehr erfreulich, daß die Berliner Universität, dank dem Antrage Scherer's, Gelegenheit gefunden hatte, Menzel's Bedeutung in so schön anerkennender Weise zum Ausdruck zu bringen.

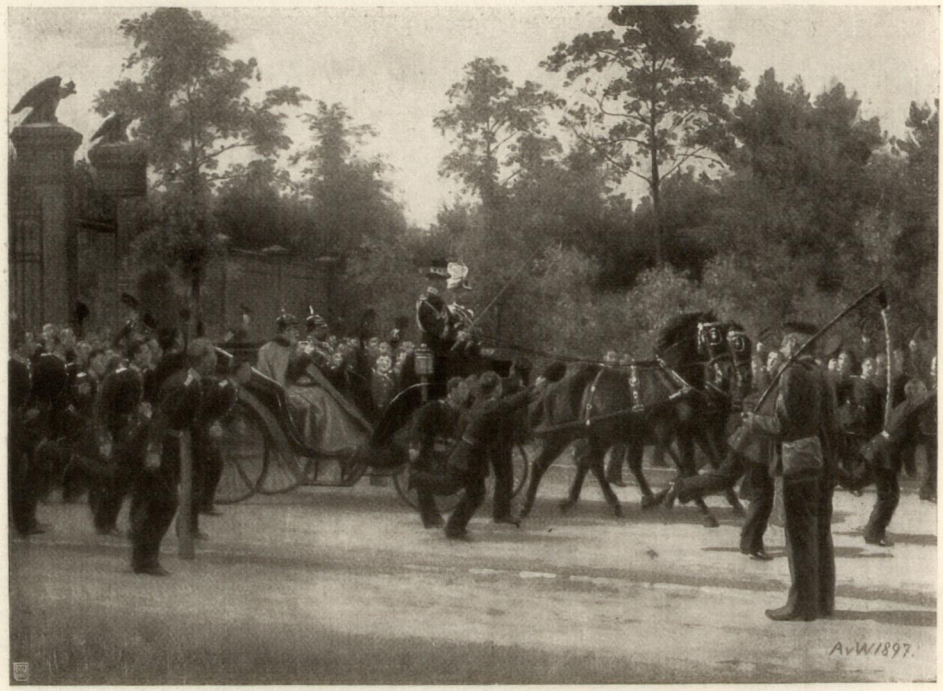
Der Bericht über meine wesentlichen Erlebnisse in 1885 würde unvollständig sein ohne das Geständnis, daß ich in diesem Jahre — soviel ich mich erinnere das erste und einzige Mal — als Kunstreferent und Kritiker publizistisch tätig gewesen bin. Es geschah auf die Anfrage des Redakteurs der „Gartenlaube", Hermann Heiberg, an den Grafen Seckendorff vom 22. September, ob dieser ihm nicht jemand nennen könne, der zu drei in Holzschnitt zu veröffentlichenden Arbeiten der Frau Kronprinzessin, einem Stilleben, einer Landschaftsstudie aus Pegli und einem weiblichen Studienkopf, einen begleitenden Text schreiben könne. Graf Seckendorff nannte mich, und ich fand bei der wahrhaften Schätzung, die ich für die hervorragende künstlerische Begabung und das ernsthafte Streben der hohen Frau hegte, keine Veranlassung, mich

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104311

dieser immerhin heiklen Aufgabe zu entziehen. Der Artikel erschien in der „Garenlaube“, ging in die ausländischen Zeitungen über — vor mir liegt eine Nummer der „Riforma“ vom 30. November 1885, die ihn unter der Überschrift: „Una Principessa pittrice“ vollinhaltlich in vortrefflicher Übersetzung als Feuilleton bringt — und man versicherte mir, daß man über ihn auf enen Augenblick den Krieg vergessen habe, der seit dem 15. November zwischen den Serben und Bulgaren entbrannt war, und so durfte ich annehmen, daß ich meine Aufgabe befriedigend gelöst habe.

Auf der Scharitzkehlalp

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104312



Der Kaiser und die Lichterfelder Kadetten
Farbenskizze

Vierunddreißigstes Kapitel: 1886.

Anwalt in Kunstfragen. — J. V. v. Scheffel's sechzigster Geburtstag. — Bismarck im Reichstag. — Die Donnerstage bei der Kaiserin Augusta. — J. V. v. Scheffel's Tod.

Mein Amt oder das Vertrauen, das mir geschenkt wurde, hatte mir schon seit Jahren die Nebenbeschäftigung als eine Art von Anwalt in Kunstfragen eingetragen, dessen Tätigkeit von vielen Seiten und in den verschiedensten Angelegenheiten für Gutachten, Ratschläge oder persönliches Eingreifen in Anspruch genommen wurde, wodurch ich zuweilen auch interessante Einblicke in allerlei Sonderbarkeiten gewann. So konnte ich u. a. für einen jungen Akademiker in einer schweren Strafsache, die aus erpresserischer Absicht gegen ihn anhängig gemacht war, auf Ansuchen seiner jüngeren Kollegen als freiwilliger sachverständiger Verteidiger eintreten, seine Freisprechung erzielen und bei der Zeugenvernehmung in Abgründe moralischer Verkommenheit blicken, von denen ich bis dahin keine Ahnung hatte.

Bei anderer Veranlassung erfuhr ich, daß die Landeskunstkommission — der ich aber selbst angehörte — auch anderen Kollegen dieselben Annehmlichkeiten bereitete, die ich aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte. Im

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104313

Jahre 1882 fand eine Konkurrenz um die Ausmalung des Treppenhauses der Düsseldorfer Kunsthalle statt und die Landeskunstkommission hatte mit 11 von 15 Stimmen den Entwürfen des wohlbekannten Düsseldorfer Malers Carl Gehrts den ersten Preis zuerkannt; auch Hermann Grimm, der sonst immer anderer Meinung war, gehörte der Majorität an. Die Sache war damit aber nicht erledigt, denn es schien trotzdem nicht der Wunsch vorzuliegen, den Künstler mit der Ausführung zu betrauen, und schon im Jahre 1883 hatte sich Julius Lohmeyer an mich mit der Bitte gewandt, für C. Gehrts einzutreten. Auch in einem von 130 Düsseldorfer Künstlern, mit Andreas Achenbach an der Spitze, unterzeichneten Gesuch an Minister v. Goßler war im Juni 1883 die Bitte ausgesprochen worden, Carl Gehrts die Arbeit zu übertragen und im Mai 1884 ersuchte mich einer der Veranlasser des Gesuches, bei der Regierung dahin zu wirken, daß Gehrts endlich einen definitiven Bescheid erhalte. „Der Gesundheitszustand des Herrn Carl Gehrts," heißt es in dem Briefe, „ist durch die Aufregung, in der er sich befindet über die ihm bewiesene Liebenswürdigkeit und Gerechtigkeitsliebe . . . . ein derartiger, daß es ein Akt bloßer Menschlichkeit ist, ihn aus der fieberhaften Unruhe und Ungewißheit zu befreien." Fast gleichzeitig schrieb mir Professor Emil Hünten, welcher der Landeskunstkommission als Vertreter der Düsseldorfer Künstlerschaft angehörte: „Eben verläßt mich der von der Kommission zweimal prämiierte C. Gehrts und teilt mir mit, daß der . . . . Geheime Rat (Jordan) bei ihm war und ihn gefragt hat, ob er sich an einer engeren Konkurrenz beteiligen wolle! — Da schlag Gott den Teufel tot! — Also ist von unserer Kommission gar keine „Entscheidung" herbeigeführt . . . . und Gehrts hat den Zweifel ausgesprochen, ob er die Aufregungen jahrelanger Unsicherheit ertragen könne! — Was können wir tun? Was sollen wir tun? Raten Sie, bitte, im Interesse des Rechts." Am 18. Juni 1885 hatte mir C. Gehrts selbst, der inzwischen in Badenweiler Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit gesucht hatte, einen sehr resignierten Brief geschrieben, in dem er mir für mein Eintreten in seiner Angelegenheit dankt, denn ich hatte, da mir jeder Schlüssel für das merkwürdige Verhalten des Geheimrats Jordan fehlte, bei jeder Tagung der Landeskunstkommission in den letzten Jahren jedesmal die Anfrage gestellt, wie es mit der Sache C. Gehrts stehe und darauf von Jordan einmal die wütende Antwort erhalten: „Sie reiten immer dasselbe Pferd!" „Gewiß, bis ein anderes gesattelt ist", hatte ich geantwortet. Carl Gehrts war eine feinfühlige Künstlernatur, voller Poesie und Humor in seinen Arbeiten; die schöne Adresse, die er zu Bismarck's siebzigstem Geburtstage in der kurzen Zeit von sechs Tagen geschaffen hatte, war viel bewundert

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104314

worden und es ist mir unerklärlich geblieben, warum der „allmächtige" — wie es in einem Briefe heißt — Geheimrat Jordan ohne jeden stichhaltigen Grund alles mögliche tat, um Gehrts die Frucht seines redlich erstrittenen Konkurrenzerfolges zu verkümmern. Endlich wurde ihm aber doch die Arbeit übertragen, nachdem er durch die Ausführung eines Probestückes im großen die auch noch verlangt worden war, seine Befähigung nachgewiesen hatte. Ich habe den Künstler leider nicht persönlich kennen gelernt.

Es war dieser Fall selbstredend nicht der erste und einzige bei derartigen Konkurrenzen, der meine Verwunderung erregt hatte.

In anderer Angelegenheit wendet sich ein Schreiben vom 25. November 1885 an mich mit der Frage: „Es betrifft die Erlangung des Gratisreproduktionsrechts der Gemälde in der Nationalgalerie durch Herrn Otto Troitzsch bei Herrn Direktor Jordan. Zunächst ist wohl die Frage zu stellen, wie kommt Herr Direktor Jordan dazu, dieses Gratisrecht zu monopolisieren, ja dem Herrn O. T. auch gratis einen schönen Raum in der Nationalgalerie zur Lithographie und Druckerei herzugeben? Wir anderen Institute werden aufs schwerste dadurch geschädigt usw." In einem umfangreichen Schriftstücke, das mir vorliegt, wird auf den Mißbrauch hingewiesen, der mit dem königlich preußischen Wappen beim Vertrieb dieser Farbendrucke getrieben werde. Da die ersten acht schon im Oktober erschienen und mir durch Herrn O. Troitzsch sogar als Geschenk angeboten wurden, so ließ sich gegen die Richtigkeit der Tatsache nichts anführen, die auch im Künstlerverein zu erregten Beschwerden über die Benachteiligung der Künstler Veranlassung gab. Geheimrat Jordan konnte aber darauf verweisen, daß die deutsche Kunst dadurch im Auslande, wohin die Farbendrucke in großen Massen gingen, verbreitet und bekannt werde; das war wohl das eigentliche Hauptgeschäft und „die Vereinigung der Kunstfreunde für die amtlichen Publikationen der Königlichen Nationalgalerie" nur die Einleitung dazu. Die Künstler gingen freilich leer aus bei dieser zwangsweisen Hergabe ihres Urheberrechts, aber zu machen war gegen diese geschäftliche Ausnutzung künstlerischer Tätigkeit natürlich nichts, da die Betroffenen ja stillschweigend mit dem Revers einverstanden waren, der ihnen beim Ankauf ihrer Werke zur Unterschrift vorgelegt wurde, und sie sich selbst damit eines Vorteils beraubten, der ihnen durch das Gesetz über den Schutz des Urheberrechts vom 9. Januar 1876 zugesichert war. Die wenigsten von ihnen hatten wohl eine Ahnung von der Bedeutung des Gesetzes, die mir allerdings bekannt war, weil ich an den Vorarbeiten dafür seinerzeit mit tätig gewesen war. Sofort nach Jordan's Rücktritt von der Leitung der Nationalgalerie im Jahre 1895 wurde dieser Zwang aber aufgehoben und Geheimrat Jordan trat als Berater in die

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104315

Firma O. Troitzsch & Comp. ein, die, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, bis heute weiterblüht.

Nachdem ich zu Anfang des Jahres das kleine Bild der „Kaiserproklamierung" für Bismarck ganz fertig gestellt hatte, arbeitete ich an der Krönung König Friedrichs I. im Zeughaus. Gleichzeitig zeichnete ich abends eine Anzahl Illustrationen zu neuen Gedichten von Scheffel, die in einer für das Jubiläum der Heidelberger Universität vorbereiteten Auflage des illustrierten „Gaudeamus" erscheinen sollten, und machte Studien zu einem Porträt des Fürsten Bismarck im Reichstag für den Minister Dr. Lucius.

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelm's war der Großherzog von Baden im Januar wieder nach Berlin gekommen und der hohe Herr überraschte auch mich wieder in seiner altgewohnten Freundlichkeit eines Tages mit seinem Besuche.

J. V. v. Scheffel hatte mir im Laufe des Januar wiederholt allerlei Material für die neuen Illustrationen zum „Gaudeamus" gesandt, aber gleichzeitig, am 13. Januar, geschrieben: „Ich bin gegenwärtig in Heidelberg Neckarhotel, jenseits der Brücke und erhole mich bei Herrn Spitz vom langen Nichtausgehen." Besonderes Interesse nahm er an dem bevorstehenden Jubiläum der Universität Heidelberg, für das er sein letztes Lied: „Nun grüß dich Gott, Alt-Heidelberg," gedichtet hatte, und schrieb mir über Carl Hoff's Entwürfe für den Festzug am 23. Januar: „Die Heidelberger Jubiläumsfestgestalten haben letzte Woche die Stadt entzückt und sind gestern in Mappen nach Karlsruhe zurückgeschickt worden . . . . . Ich liege krank und schlaflos hier an Schwindel, habe schwere Zeiten . . . . . Wenn nur erst Frühling im Lande ist! Gott mit uns! Ich grüße Dich

Dein alter mürber
J. Victor v. Scheffel."

Zu seinem sechzigsten Geburtstag am 16. Februar hatte Alt-Heidelberg seinem Dichter durch die festliche Beleuchtung der Schloßruine, die er von seinem Fenster aus sehen konnte, eine besondere Ehrung und Geburtstagsfreude bereitet, ich hatte ihm dazu die neuen Gaudeamus-Illustrationen gesandt, aber schon am 1. März schrieb er mir:

„Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlich, vielleicht zum letzten Mal in diesem Leben, für die schönen Zeichnungen zu Gaudeamus! Die Gestalten mit Porträtähnlichkeit sind reizend, z. B. der Jubilar im Neckartal, die Gabelbacher, der Hegausänger. Oberamtsrichter Schwanitz ladet Dich, falls Du einmal in Ilmenau bist, in die Gabelbacher Runde.

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104316

Ich werde nichts mehr mitmachen; die Trennung von Victor hat mir den Genickfang gegeben . . . . . Ich bin hier mit Ehren aus der Welt verabschiedet!

Morgen werde ich Bonz sprechen, dann schreibe ich wieder. Seit Oktober bin ich keinen Schritt mehr gegangen, fahre aber täglich aus.

Gott mit Dir, ich grüße Dich. Victor v. Scheffel."

Da ich die zeitweiligen melancholischen Anwandlungen meines Freundes kannte, der seit zwanzig Jahren darunter litt, daß ihm der Segen eines beruhigenden und zugleich aufmunternden Familienlebens versagt geblieben war, so legte ich diesem Briefe kein zu großes Gewicht bei und ahnte nicht, daß es der letzte sein sollte, den er an mich geschrieben hat.

Fürst Bismarck im Reichstag

Arbeit und Geselligkeit nahmen mich in dieser Zeit so stark in Anspruch, daß ich selbst darüber krank wurde, trotzdem war ich auch am 26. März im Reichstag, um Studien für das Bismarck-Porträt zu machen. Der Reichskanzler sprach anderthalb Stunden lang über die Branntwein-Monopol-Vorlage in der zweiten Lesung und nachher nochmals in Entgegnung auf Eugen Richter's Oppositionsrede. Ich skizzierte Bismarck erst von der Diplomatenloge aus, wo ich die Fürsten Wied, Hatzfeldt, Hohenlohe-Schillingsfürst, die Grafen A. zu Eulenburg, Fred Frankenberg und andere mir bekannte Herren traf. Nachher holte mich Minister Dr. Lucius hinunter in den Saal, und ich nahm auf einem der leeren Sitze innerhalb der konservativen Fraktion Platz, von wo aus ich Bismarck während seiner Rede am besten in der mir erwünschten Stellung sehen und skizzieren konnte. Ich weiß nicht, ob mich der Reichskanzler nach Schluß seiner Rede bemerkt hatte, als er durch sein Lorgnon die Versammlung musterte. Jedenfalls stieg er plötzlich die von dem erhöhten Bundesratstisch in den Saal führende Treppe hinunter und schien sich nach kurzem Gespräch mit Moltke direkt zu mir bewegen zu wollen, wurde aber auf seinem Wege von Herrn v. Kardorff und einer

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104317

Frau Alwine Schroedter

Gruppe konservativer Abgeordneter aufgehalten und in ein Gespräch verwickelt. Da ich glücklicherweise nicht Reichstags-Abgeordneter war und hausordnungsgemäß in diesem geheiligten Teile des Saales nichts zu suchen hatte, so zog ich es vor, schleunigst einen unauffälligen Scheinrückzug anzutreten und später wiederzukommen und weiterzuzeichnen, als der Reichskanzler sich anschickte, die Gegenrede Eugen Richter's in längerer Ausführung zu beantworten.

Der Geselligkeit in dieser Wintersaison verdankte ich auch die Bekanntschaft des liebenswürdigen und geistvollen Schwesternpaares Kirschner, der unter dem Pseudonym Ossip Schubin bekannten Schriftstellerin und der Malerin Marie Kirschner, die uns von der Gräfin Maximiliane Oriola zugeführt wurden. Zu ihren Romanen: „Unter uns", „Gloria victris", „Um Ehre", „Bravo rechts" und vielen Novellen, in denen Ossip Schubin die österreichische Aristokratie in — nach meinem Dafürhalten — unübertrefflicher Weise geschildert hat und die mir längst bekannt waren, lernte ich nun auch die jugendlich-anmutige Persönlichkeit der scharfsichtigen Verfasserin und in ihrer Schwester Marie eine feinsinnige Künstlerin auf dem Gebiete kunstgewerblicher Tätigkeit kennen und schätzen. Beide haben seit jener Zeit Berlin zu ihrer zweiten Heimat erkoren und während sie die Sommermonate in ihrer böhmischen Heimat zubringen, würde im Winter die Berliner Gesellschaft die genialen Schwestern und ihre Donnerstags-Tees mit ihren auserlesenen musikalischen Genüssen in dem Atelier der Steglitzerstraße schmerzlich vermissen, wo in sinnigster Weise das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihrer Niederlassung in Berlin gefeiert wurde.

Ossip Schubin

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104318

Auch der berühmten Donnerstage bei der Kaiserin Augusta sei hier gedacht, zu denen eingeladen zu werden, als eine ganz besondere Auszeichnung galt. Ihre Majestät war gegen mich stets außerordentlich gnädig gewesen und hatte es nie unterlassen beim Cercle u. a. die stereotype Frage an mich zu richten: „Wie geht es Ihrer lieben Schwiegermama? Bitte, grüßen Sie sie doch bestens von mir." Die Kaiserin kannte meine geistvolle kunst- und poesiebegabte Schwiegermutter, die mit Lilli Schönemann verwandt, eine

Donnerstag-Soiree bei der Kaiserin Augusta

Goetheschwärmerin und -kennerin par excellence und, alles in allem, eine durchaus hervorragende Frau war, als ergebene Freundin der Frau Großherzogin Luise von Baden von ihrem alljährlichen Aufenthalte in Baden seit den sechziger Jahren genau.

Am 8. April war einer dieser Donnerstagabende. Am Flügel im ovalen Saale des königlichen Palais saß Oberkapellmeister Taubert, rings herum an runden Tischen hatten die Eingeladenen, etwa zweihundert Personen des engeren Kreises, unter ihnen auch der greise Feldmarschall Moltke, Platz genommen. Die musikalische Unterhaltung begann mit einem Solo und Chor „Die Liebe" von Rossini, von den Sängerinnen Frau Artôt de Padilla und den Fräulein Beeth, Leisinger, Renard, Hofmann und v. Ghilany vor-

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104319

getragen. Die Luciaphantasie von Liszt, Lieder von Verdi, Lacombe, Cimarosa, auch ein von dem österreichisch-ungarischen Botschafter Graf v. Széchényi komponiertes Duett „Frühling" folgten, und zum Schluß das Wanderlied aus der Cantate „Der Landsknecht" von Taubert, in dem alle an diesem Abend anwesenden Künstler mitwirkten; außer den oben genannten Damen die Herren Ernst, Kalisch, Schmidt, Padilla und Krolop. Es war — ganz abgesehen von dem hohen musikalischen Genuß — ein entzückender Anblick, den die um den Flügel gruppierten, ganz in Weiß gekleideten schönen Erscheinungen der Sängerinnen boten, wenn der greise Kaiser mit freundlichen Worten in seiner ritterlichen Weise sich mit Komplimenten und Fragen an sie wandte. Ich skizzierte so etwas ja nachher aus der Erinnerung, bedauerte aber immer, daß sich der naturwahren Darstellung derartiger, bei Abendbeleuchtung überaus malerischer Szenen geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellten.

Nach dem Konzert wurde an runden Tischen soupiert; ich saß an diesem Abend mit den Herren Graf A. zu Eulenburg, Freiherrn v. Romberg und den Professoren Curtius und C. Werder zusammen. Nach aufgehobener Tafel ging der Kaiser im Saale herum, plaudernd und besonders den Damen Liebenswürdigkeiten sagend. Seine Majestät beehrte auch mich mit einer Ansprache, die wieder von dem erstaunlichen Gedächtnis des Monarchen Zeugnis ablegte. Seine Gestalt und Haltung hatten sich gegen einige Jahre vorher allerdings merklich verändert, die Stimme klang aber noch wie immer.

In der kronprinzlichen Familie grassierten um diese Zeit die Masern. Der Kronprinz war daran erkrankt und nach und nach die ganze Familie, selbst Prinz Heinrich, der sich in seinem Jagdhause am Harz aufhielt, war nicht verschont geblieben.

Über das Befinden meines Freundes Scheffel hatte ich gegen Ende März schon recht ungünstige Nachrichten erhalten, glaubte aber doch nicht, daß das Schlimmste zu befürchten sei, weil ich noch am 30. März aus der Zeitung erfahren hatte, daß sein Zustand sich gebessert habe und der Patient nach Karlsruhe in sein Vaterhaus übersiedeln werde. Völlig niedergeschmettert war ich deshalb, als ich erst am Abend des 10. April, auf dem Heimwege aus einer Gesellschaft zufällig noch im Künstlerverein vorsprechend, dort erfuhr, daß Scheffel schon am Tage vorher verschieden sei! Ich eilte nach Hause, wo ich Frau v. Helmholtz antraf, die meiner Frau die Trauerbotschaft gebracht hatte, und wollte sofort nach Karlsruhe abreisen. Aber ich war durch das Hinscheiden meines teuersten Freundes, seelisch wie körperlich so ergriffen, daß ich außerstande war, zu reisen, ich mußte für einige Tage das Bett hüten. Erst durch Frau v. Freydorf, die nach Heidelberg an das

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104320

Krankenlager des Freundes geeilt war und auch seine Überführung nach Karlsruhe veranlaßt hatte, erfuhr ich Näheres. „Ich werde nie vergessen", schrieb mir die edle Frau, „wie er sagte: Nun sitzen Sie doch an meinem Sterbebette — und oben öffnen sich mir die Pforten des Paradieses. — Ich muß mich erst wieder gewöhnen an die Gestalten, die noch im Licht zu wandeln scheinen — ich war schon gestorben — jetzt lebe ich wieder. — Dann kam noch Prinz Wilhelm (von Baden) dazu und nun wanderte sein Geist auf Schlachtfeldern und so in der Irre, daß mir nur immer die Thränen herunterliefen." Er schlief dann in den letzten Tagen meistens, aber als seine Gemahlin an seinem Sterbelager erschien, erkannte er sie und lange Jahre bitteren Leides, die der Dichter durchlebt, fanden ohne viel Worte einen versöhnenden Abschluß — die lange Getrennten reichten sich die Hand, — er küßte ihr noch die Hand und verlangte auch öfters nach ihr. Dann ist er nach langem Schlafe ohne Bewußtsein und Schmerzen hinübergeschlummert.

„Er hat gerade in den letzten Jahren schwer gelitten an jeder Verneinung häuslichen Glückes. Ihm ist die Ruhe zu gönnen!" schrieb Frau v. Freydorf. „Aber wir, seine Freunde, werden ihn schwer vermissen — mir ist, als ob mir erst jetzt die ganze Erinnerung an das alte Elternhaus unterging, und nachdem ich in den letzten schweren Jahren das höchste Glück des Lebens verloren habe, den teuren Mann, die Eltern, reißt der Verlust des guten, immer hilfbereiten und trostreichen Freundes die alten Wunden wieder auf."

Scheffel hatte mir einst in Radolfzell gesagt: „Versprich mir eins: sollte es mal hier in Radolfzell mit mir zu Ende gehen, so sorge dafür, daß ich da droben auf dem Hohentwiel mein letztes Heim finde, der ist württembergisch neutral." Er hatte von wegen des „Ekkehard" seine Gründe für diesen Wunsch, ist aber in seiner Vaterstadt Karlsruhe mit höchsten Ehren, für die er in seinem bescheidenen Gemüt nie Sinn gehabt hat, zu Grabe geleitet worden. Acht Tage nach seinem Tode gelangte noch eine Visitenkarte von ihm — wie aus dem Jenseits — an mich, auf die er mit Bleistift geschrieben hatte: „Ein letzter Gruß an meinen lieben Freund Anton von Werner in Berlin. 6. III. 86."

Ich aber empfand dasselbe, was mir Scheffel am 16. August 1872 über seines Freundes Friedrich Eggers' Tod geschrieben hatte: „Es ist mir, als wäre ein Stück von mir selber begraben, denn wir haben unsere Studienjahre in idealer Liebe zur Kunst und idealer persönlicher Freundschaft verlebt."

Ich habe mich oft gefragt, warum mein ideal veranlagter Freund, der seine Person ängstlich von der Berührung mit der Öffentlichkeit fern hielt und der sicher niemals irgend jemand zu nahe getreten ist, bei Lebzeiten und

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104321

noch nach seinem Tode von Leuten, die dazu ebensowenig Veranlassung wie Berechtigung hatten, oft so unfreundlich behandelt worden ist. So z. B. wegen seiner „Gaudeamus-Lieder", von denen wohl die wenigsten wußten, daß sie als Gelegenheitsgedichte für den intimen Kreis des „Engeren" in Heidelberg entstanden waren; viele davon, wie die „Teutoburger Schlacht", „Der schwarze Walfisch von Askalon", „Der Ichthyosaurus", „Der Komet", „Der Basalt" u. a. als poetisch-humoristische Parodien auf Vorträge, die an Abenden vorher in diesem Kreise gelehrter Männer gehalten worden waren. Die Lieder waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und ohne jedes Zutun Scheffel's längst bekannt und populär, ehe sie 1868 gesammelt als „Gaudeamus" illustriert erschienen. Scheffel hatte sich gegen ihre Veröffentlichung ebensosehr gesträubt, wie gegen den ihm vom Großherzog von Weimar verliehenen Hofratstitel, von dem er mir mit grimmem Humor sagte: „Was meinscht, 's wird sich gut mache auf dem Titelblatt: „Gaudeamus, Lieder aus dem Engern und Weitern, vom Herrn Hofrat Scheffel?" Was hatten die Gutzkow, Hieronymus Lorm (Landesmann), Pfankuch, Loewenthal, die Gartenlaube, Kuno Fischer und zuletzt auch Th. Mommsen eigentlich alles an Scheffel auszusetzen und warum? „Mir ist der liebliche Neujahrsgruß zu theil geworden", schrieb mir der Freund am 22. Januar 1878, „daß der alte Gutzkow im Januarheft der „Deutschen Revue" (redigirt von Richard Fleischer in Berlin) wie ein verrückter Flegel über mich hergefallen ist, mich als Verderber der Jugend beim Minister des öffentlichen Unterrichts denunzirt, und allen Lehrern Eintritt in die Liederkränze verboten haben will, damit sie keine Lieder aus dem Engern singen können, in denen Scheffel die Muse des Volkslieds zum ‚grunzenden Schwein' herabgewürdigt hat. Mehr kann man nicht mehr verlangen!" Und einige Tage später: „Ich habe den liebenswürdigen alten Herrn zeitlebens nie gesehen, noch ein Wort über ihn gesprochen oder geschrieben." Vor weiteren Schritten sei einige Information über Gutzkow's Gemütszustand nötig, um die mich Scheffel ersucht.

Dann fielen Hieronymus Lorm und Genossen über ihn her, weil er von seinem Landesherrn 1876 in den Adelsstand erhoben worden war und der Dichter nun gar noch ein Jubiläumsfestspiel für den Großherzog von Sachsen-Weimar gedichtet hatte!

„Tröste Dich mit mir", hatte er mir am 5. November 1877 geschrieben, „denn mir ist das Ärgste widerfahren, womit ein Mensch geschunden werden kann, ich muß dem Großherzog von Weimar ein Festspiel zum Jubiläum dichten, muß darum Haus u. Victor u. Winterruhe verlassen u. sitze einsam, zornig u. von Niemand bedient, selbst Feuer machend, auf der Seehalde!"

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104322

Und am 17. April 1878: „Ilmenau in Thüringen ist ein lieblich Gebirgsidyll auf Gottes schöner Erde, wenn der Mensch keine Verse machen muß, die ihm schließlich — den Hohn der Gartenlaube einbringen." Ich erinnere mich nicht mehr, um welche Art Angriffe es sich eigentlich handelte, aber am 2. Juli 1878 bat mich Scheffel:

„Am 9. und 10. Juli ist das Jubiläumsfest in Weimar. Es liegt mir sehr viel daran, von allem Kunde zu erhalten, was die Presse über mein Festspiel sagt, da ich wahrscheinlich von der Sorte Gutzkow, Lorm, „Wiener Tageblatt" usw. offen oder versteckt neue Schmähungen zu genießen bekomme. Könntest Du nicht ein Zeitungsbureau veranlassen, daß ich die Berichte Berliner Blätter darüber nach Radolfzell erhalte? usw." Er hat dann gegen Lorm und Pfankuch eine Beleidigungsklage angestrengt, infolge deren beide durch Erkenntnis des Stadtgerichts in Dresden vom 5. November 1878 verurteilt wurden, und schrieb mir am 25. April 1879: „Nachdem ich den Dichter der Gartenlaube in Gestalt eines v . . . . . Rathschreibers von Schiltach entlarvt und den Philosophen Lorm mit 250 Mark Geldstrafe empfindlich gekränkt, ist ganz Israel wider mich los, heute heißt Einer St. . . ., morgen Sch. . . ., übermorgen Loewenthal, . . . die Kerls behaupten, ich sei ein Hofschmeichler und Kriecher geworden und lügen und verläumden so kräftig, daß ich hie und da mit einem kräftigen Vorstoß Einem übers Maul haue, . . . der ganzen Bande aber eine so gründliche Verachtung erweise, daß sie noch lange fortstänkern werden. So ist tüchtiger Leistung Schicksal: mit steigender Anerkennung bei den Braven auch steigende Anfechtung und Verlästerung bei der Unfähigkeit und bei der Bagage."

Was wollte ganz Israel von Scheffel? Einige Zeit nach obigem Zornausbruch hatte er mir geschrieben: „Mama Schroedter ist wohlauf, ich lud sie neulich mit Berthold Auerbach zu Tisch."

Wenn ich nicht irre, so war Hieronymus Lorm (Landesmann) wohl ein Schwager von Berthold Auerbach, aber doch kein Domherr von Speyer, wie Molitor, der Scheffel einst in eindringlichen Sonetten zu Gemüte geführt hatte, wie schwer sich der Dichter des Ekkehard mit diesem Roman an der alleinseligmachenden Kirche vergangen habe. Daß sein Landesherr den Dichter durch Erhebung in den Adelstand auf seine Art ausgezeichnet hatte, war ebensowenig neu, wie daß ein Dichter Gelegenheitsfestspiele schreibt, sondern schon Goethe, Schiller u. a. passiert, — also, was wollten die Herren eigentlich von Scheffel?

Dann, als nach seinem Tode Alt-Heidelberg des Dichters Statue auf der Schloßterrasse errichtet hatte, erschien Heidelbergs großer Philosoph

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104323

Kuno Fischer auf dem Plan und erklärte den durch das Denkmal meines armen Freundes — noch dazu in hohen Wasserstiefeln wie zur Entenjagd — entweihten Ort nicht mehr betreten zu können und endlich auch Theodor Mommsen, aber dieser natürlich nicht öffentlich, sondern nur im vertraulichen Gespräch als Gelegenheitskämpe gegen Scheffel. Bei dem Kaisergeburtstagsdiner im Kultusministerium war eine Zeitlang der große Historiker regelmäßig mein Tischnachbar und ich freute mich stets an der amüsant-sarkastischen Art seiner Unterhaltung, aber als er einmal seine bissige Laune in abfällig-kritischer Weise auch an Scheffel ausließ, sagte ich mir: „Na warte, das wollen wir gleich kriegen!" Es gibt eine Stelle, an welcher wohl selbst die größten Geister ebenso leicht verwundbar, wie zugänglich sind: die liebe Eitelkeit. Das ist nichts Neues, ich hatte es schon oft erprobt und sagte auf Grund meiner Erfahrungen nun seufzend zu Mommsen, den ich selbstverständlich aufs höchste und aufrichtigste als einen unserer größten Geister und als Stolz der deutschen Wissenschaft bewunderte und verehrte: „Ach, wie schade, daß mein verstorbener Freund Scheffel nicht das Glück gehabt hat, Sie persönlich kennen zu lernen! Sie glauben gar nicht, wie eigentlich immer Sie der Mittelpunkt unserer Unterhaltung gewesen sind, wenn wir auf unseren Ausflügen im Odenwald und in der Pfalz den Spuren der römischen Legionen nachgingen, oder in den Museen von Mainz und Trier altrömische Grabstelen studierten und auf dem antiken Relief das Schiff mit den verladenen Weinfässern und das sorgsam plastisch dargestellte Geflecht des altrömischen Korbstuhls bewunderten." Mommsens sarkastisch gekniffene schmale Lippen hatten längst eine andere Linie angenommen und ein: „So, so" war ihnen schon wiederholt entschlüpft. „Scheffel war ja vor allem Künstler, nicht Gelehrter," fuhr ich fort, „und in Ihnen bewunderte er mehr noch als den scharfsinnigen Forscher und den gründlichen Kenner der römischen Geschichte, Institutionen und Gesetze den großen Künstler, der nicht nur klar Geschichte schreibt, sondern die trockene Materie zum Kunstwerk zu formen weiß." Das alles war auch buchstäblich wahr, man sagt es nur nicht immer gerade jemandem ins Gesicht. Ich zitierte dabei Sätze aus seiner römischen Geschichte, vom „glänzenden Kavallerieoffizier Sulla", von Szenen aus der Erstürmung Karthagos u. a. m., ich erinnere mich nicht, ob ganz richtig oder wörtlich, und hörte dann auch nach den bestimmt erwarteten Zwischenrufen: „Nein, wahrhaftig?" und „Das hätte ich gar nicht gedacht," die befriedigende Äußerung: „Ja, sehen Sie mal, da bekomme ich doch von Scheffel ein ganz anderes Bild. — —"

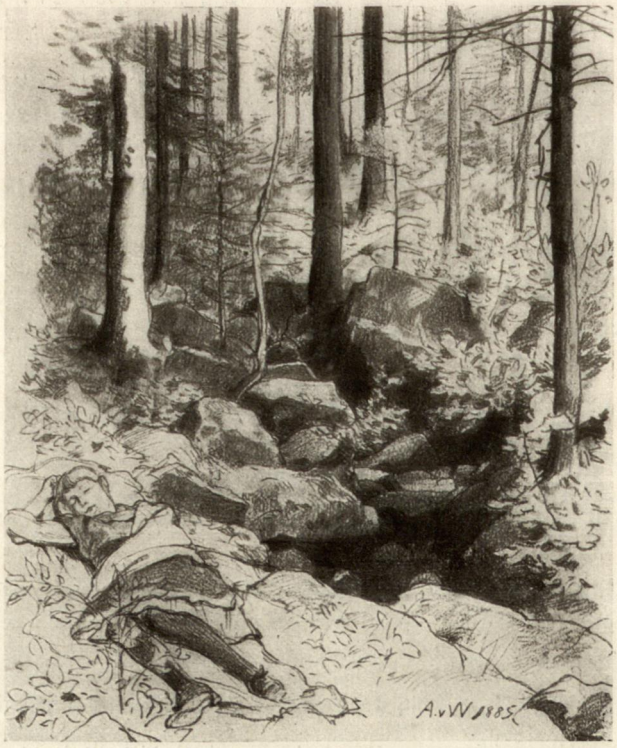
„Ich versprach Dir einst spanisch zu kommen," schrieb mir der Freund, als er sich zu irgendeinem Zwecke im Frack mit den ihm verliehenen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104324

badischen, weimarischen, bayerischen und württembergischen Orden hatte photographieren lassen müssen, bei Übersendung dieser Photographie.

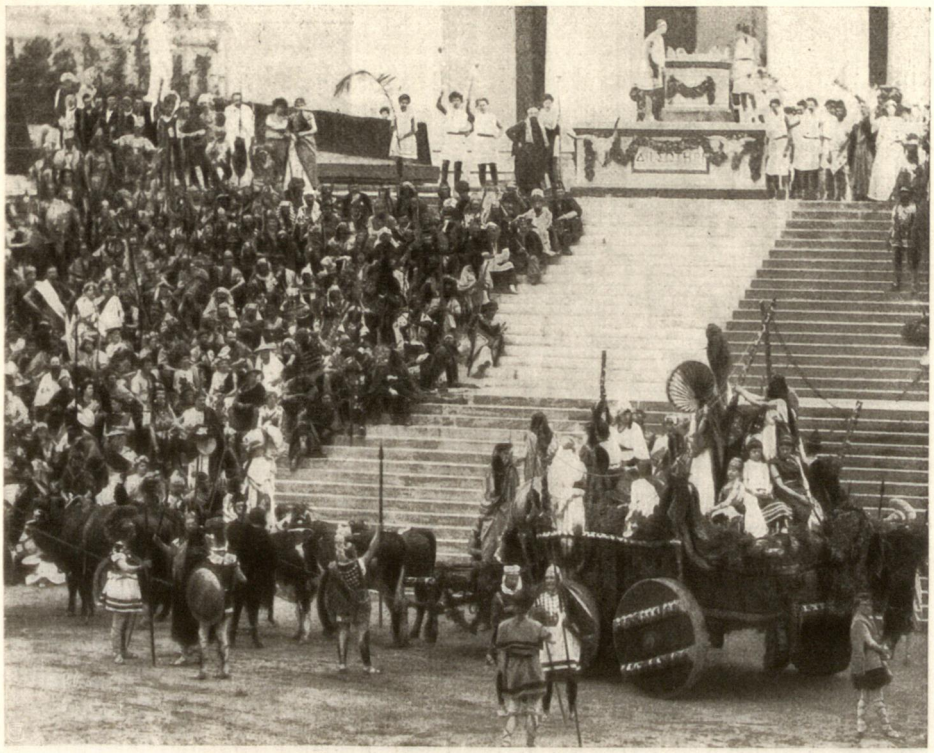
Ja, mein teurer Freund, es gibt vieles in der Welt, was einem spanisch vorkommen kann, aber daß Du nicht nur als Jugendverderber, sondern gar noch als Hofschmeichler und Kriecher auf die Nachwelt übergehen solltest, dürfte Dir doch noch mehr als spanisch vorkommen! Nein, in meinem Herzen lebst Du weiter wie ich Dich als Freund und Mensch gekannt habe, edel, furchtlos und treu, hilfreich und gut, keiner hat die Lücke ausgefüllt, die Du in meinem Sein hinterlassen hast, und als deutscher Dichter wirst Du als unserer besten einer fortleben, — trotz Gutzkow, H. Lorm, Pfankuch, Loewenthal und Genossen! —

Vale!



Aus dem Schwarzwald

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104325



O. Anschütz phot.

Das Pergamon-Fest der Berliner Künstler

Fünfunddreißigstes Kapitel: 1886.

Die Jubiläums-Kunstausstellung. — Erzbischof Dinder. — Enthüllung des Denkmals König Friedrich Wilhelms IV. — Das Pergamonfest. — Wannsee. — Besuch des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern. — Die Schulreform.

Ich war unter dem Eindrucke von Scheffel's Hinscheiden mehrere Wochen ernstlich leidend und außerstande, den Vorbereitungen für das künstlerische Hauptereignis des Jahres, die akademische Jubiläums-Ausstellung zur Erinnerung an die vor hundert Jahren noch unter Friedrich's des Großen Regierung geschaffene Einrichtung der Berliner Kunstausstellungen, lebhaftes Interesse oder tätige Mitwirkung zu widmen. Es war die erste Ausstellung, die in dem von Kyllmann & Heyden in der Nähe des Lehrter Bahnhofes erbauten Ausstellungsgebäude stattfand und die eine besondere Bedeutung schon äußerlich durch die von denselben Baumeistern herrührende Nachbildung der Vorderseite des auf Kosten der preußischen Regierung ausgegrabenen Zeustempels von Olympia erhielt. Das Bauwerk erhob sich auf

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104326

einer mächtigen Freitreppe als wirksamer Abschluß des Ausstellungsgeländes nach Westen; an den Treppenwangen waren die rekonstruierten Reliefs des Pergamonaltars angebracht und im Innern des Tempels war ein von den Malern Max Koch und Kips geschaffenes Halbrundbild von Pergamon aufgestellt. Einige Räume des Ausstellungsgebäudes waren der festlichen Veranlassung und deren Zeitcharakter entsprechend künstlerisch ausgestaltet, so der Kuppelraum in üppigem Barockstil nach Entwürfen von Kayser & v. Großheim unter Mitarbeit der Bildhauer O. Lessing, Eberlein, Hundrieser, Kaffsack, O. Geyer, A. Brütt und Siemering, das Deckengemälde von Woldemar Friedrich; der Repräsentationssaal mit den Statuen Friedrich I. von Brunow und Friedrich Wilhelm I. von Hilgers nach Entwürfen der Architekten Cremer & Wolffenstein unter Mitwirkung von Bildhauer Breuer, Maler Fischer-Cörlin u. a. Die Ausstellung trug ein stark ausgesprochenes internationales Gepräge vor allem durch eine reich beschickte englische Abteilung, wie man sie bis dahin bei uns noch nicht gesehen hatte, und in welcher die berühmtesten englischen Künstler wie Sir Frederic Leighton, Sir John Millais, Cameron, Calderon, Walter Crane, E. Burne Jones, W. Ouleß, E. J. Poynter, G. F. Watts, Whistler, Alma-Tadema u. v. a. vertreten waren, die sich dank der tatkräftigen Vermittlung der Frau Kronprinzessin und des Grafen Seckendorff mit hervorragenden Werken beteiligt hatten. Zum ersten Male trat auch die dekorative Kunst, richtiger das Kunstgewerbe, als eigene Gruppe mit der Ausstellung von kostbaren Prachtgeräten, wie Tafelaufsätzen, Pokalen, Ehrengeschenken in Gold und Silber, auch Prunkmöbeln in der Kunstausstellung auf, und dabei besonders reichhaltig nach allen Richtungen die österreichisch-ungarische Sammel-Ausstellung. Von mir waren u. a. ausgestellt: „Der Kongreß in Berlin", „Moltke vor Paris" und das kleine Bild „Kriegsgefangen", das ich im Laufe des Winters vollendet hatte, für die sechs Aquarell-Skizzen zum Sedan-Panorama war kein Platz vorhanden gewesen. Die Eröffnung der Ausstellung fand am 23. Mai unter besonderer Feierlichkeit durch Kaiser Wilhelm in dem links vom Mittel-Kuppelraum gelegenen großen Saale statt, wo sich die dazu eingeladenen Ehrengäste in dichter Masse aufgestellt hatten. Nachdem der Kronprinz Friedrich Wilhelm als Ehrenpräsident der Ausstellung seinen kaiserlichen Vater, der auf einer mehrstufigen teppichbelegten Erhöhung stand, mit einer längeren Rede begrüßt hatte, das „Heil Dir im Siegerkranz" mit dem Hoch auf den Kaiser verklungen war und Minister v. Goßler den Kaiser eben ersucht hatte, den Rundgang durch die Ausstellung anzutreten, ergriff Seine Majestät ganz unerwartet selbst das Wort zu einer mit volltönender Stimme gesprochenen improvisierten Ansprache. Der greise Herr wies dabei in schönem

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104327

klaren Satzbau auf die Bedeutung des großen Friedrich hin, dem wir hier auf einem anderen Gebiete als dem gewohnten der Politik und des Krieges, dem der Kunst begegneten, und der sich auch hierbei als leuchtendes Vorbild und Muster eines Fürsten, wie er sein müsse, zeige. Die kurze Rede war von mächtiger Wirkung und rief laute Bravos hervor. Nach dem Rundgang fuhr der Kaiser trotz glühender Hitze auch noch durch den ganzen Ausstellungspark.

Anläßlich der Eröffnungsfeier war ich dann mit Professor Carl Becker, dem Präsidenten der Akademie, dem Baurat Adolf Heyden und dem Wiener Delegierten Professor Schaeffer am 2. Juni zu einem Diner bei den kaiserlichen Majestäten befohlen, dessen pièce de resistance der neu ernannte Erzbischof von Posen-Gnesen, Dr. Dinder, war. Als alle Gäste versammelt waren, die Großherzogin von Baden und der Großherzog von Sachsen-Weimar im Nebensalon, erschien die imposante Gestalt des Erzbischofs, als Primas von Polen ganz in Scharlachrot, der Kardinalsfarbe, gekleidet, geleitet vom Minister v. Goßler, dessen unkleidsame kleine Militäruniform trotz ihrer goldenen Epauletten einer Livree glich; so boten beide eine äußerst wirksame Symbolisierung von Kirche und Staat. Der Kirchenfürst war in einer Hofequipage aus dem dem königlichen Palais nahe liegenden Hotel de Rome abgeholt worden und saß während des Diners neben dem Kaiser, wo er durch sein Kostüm der koloristische Clou der Tafel war, eine Wirkung, die der schwarze Talar oder der Ministerfrack nicht erzielen kann. Mein Nachbar, Professor Schaeffer, fragte mich, ob denn unsere protestantischen Generalsuperintendenten der Sitte gemäß auch so neben dem Kaiser säßen? Als Seine Majestät der Kaiser beim Kaffee in üblicher Weise Cercle machte, bemerkte er, daß ich den venezolanischen Halsorden der Büste Bolivar's trug, und frug mich, was das sei und wie ich dazu gekommen? Da ich mich keiner besonderen Verdienste um die Republik Venezuela bewußt war, antwortete ich: „Eigentlich, Euer Majestät, wie's Kind zur Ohrfeige." Der Kaiser lachte und ich fügte erläuternd hinzu, daß ich früher mal auf Wunsch der dortigen Regierung einige schriftliche Vorschläge über Kunstangelegenheiten gemacht hätte, auch Mitglied der Akademie von Caracas sei, aber von der dortigen Kunst nichts weiter wisse. Der Kaiser meinte, daß ich da etwas ganz Rares hätte, einen Orden, den er selbst noch nicht besäße, obgleich er sich immer darauf gefreut habe, mal eine Gipsbüste im Knopfloch zu tragen. Die Ordensdekoration zeigt das von einem Strahlenkranze umgebene Brustbild, el busto, des Generals Bolivar und das ins Deutsche mit „Büste" übertragene spanische Wort dafür gab dem Kaiser Veranlassung zu seinem Wortspiel.

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104328

Schon am 10. Juni sah ich den Kaiser gelegentlich einer künstlerischen Veranlassung wieder, bei der Enthüllung der Reiterstatue König Friedrich Wilhelms IV. von Calandrelli auf der Freitreppe der Nationalgalerie. Es war ein rührender und zugleich erhebender Anblick, als der im neunzigsten Lebensjahre stehende Monarch in strammer militärischer Haltung vor der Front der Truppen den Degen zog, als die Hülle des Denkmals fiel, und mit lauter Stimme kommandierte: „Achtung, präsentiert das Gewehr!" das Denkmal seines Bruders durch dreimaliges Senken des Degens salutierend, . . . zur selben Stunde, als in München der unglückliche König Ludwig II. — auch ein Romantiker auf dem Thron — wegen unheilbarer Geistesumnachtung der Regierung enthoben und durch seinen Onkel Prinz Luitpold ersetzt wurde. Sein drei Tage nachher erfolgtes tragisches Ende im Starnberger See griff auch schmerzlich in die Vorbereitungen ein, die der Verein Berliner Künstler unter dem Vorsitz von Professor O. v. Kameke für das große Künstlerfest getroffen hatte, das am 17. Juni im Ausstellungspark vor dem Pergamonaltar und dem Olympiatempel stattfinden sollte und zu dem der Kaiser und der Hof ihr Erscheinen zugesagt hatten. Unter dem Eindruck des erschütternden Ereignisses, dessen Opfer der kunstliebende König geworden war, hätte man das Fest wohl am liebsten ganz aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre, es konnte indessen nur verschoben werden und fand am 25. Juni unter großer Teilnahme und in Gegenwart der kronprinzlichen Herrschaften statt, aber die Hauptfreude, den geliebten allverehrten Kaiser auf einem Feste der Berliner Künstler zu sehen, — er sollte durch eine Schar antik gekleideter Kinder empfangen werden — war doch zunichte geworden und die Festesstimmung wesentlich beeinträchtigt. Unter dem Namen „Pergamonfest" bekannt, gehörte es zu den glänzenden Kundgebungen jener Jahre, durch welche die Künstlerschaft vermittels der Vorführung vergangener Zeiten voll malerischen Reizes nicht nur den Sinn für Schönheit zu pflegen, sondern auch die welt- und kunstgeschichtliche Bedeutung ins Grab der Vergessenheit gesunkener Epochen in ihrer äußeren Erscheinung wieder lebendig zu machen suchte. Pergamon war durch Humanns Ausgrabungen in aller Munde, die Hauptstücke der Gigantomachia hier vor aller Augen und damit das Thema gegeben, ein Fest aus des griechisch-orientalischen Königreichs Glanzzeit vorzuführen: den Triumphzug des Königs Attalos und die Darbringung der Dankopfer auf der Terrasse vor dem Olympia-Zeustempel. 1300 kostümierte Mitwirkende vereinigten sich zu malerischen Massenbildern von unbeschreiblich großartiger Wirkung unter dem strahlenden Sonnenschein dieses Tages, die im Triumph mitgeführten Gruppen von gefangenen Jungfrauen waren von entzückender Anmut und Schönheit und ehrwürdigere

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104329

Erscheinungen als Priester wie die unserer langbärtigen Kollegen E. Doepler sen., H. Eschke, A. Hertel, F. Paulsen u. a. wird es auch im klassischen Altertum schwerlich gegeben haben.

Am Abend entwickelte sich in einem Teile des Gartens ein lustiges antikes Jahrmarktsleben, das bis zum anderen Morgen gedauert haben soll. Ein Charon führte Neugierige dorthin über den Styx, d. h. über den kleinen künstlichen Teich des Ausstellungsparkes, und Julius Stinde verkündete als Priester in einem kleinen Tempel den Eintretenden ihr Schicksal. Mir ist an dem heiteren Getriebe nichts Schlimmes aufgefallen, der Hofprediger Stöcker und Pfarrer Steinhausen haben aber auf der Pastoralkonferenz die Schale ihres Zornes über die vorgekommenen Künstlergreuel ausgeschüttet, sie müssen also wohl mehr gesehen haben wie ich.

Die Kunstausstellung florierte und abends waren Park und Ausstellung in der Regel von 10000 bis 12000 Personen besucht, dank auch den Militärkonzerten und dem Restaurationsbetriebe großen Stils, die beide von dem Genusse der bildenden Künste daselbst seitdem unzertrennlich blieben.

Die Ausstellung wurde erst am 31. Oktober geschlossen und konnte auf ein sehr günstiges Ergebnis nach allen Seiten zurückblicken, denn es war kein Defizit, der Schrecken aller Ausstellungen, zu befürchten, sondern ein Überschuß zu erhoffen. Außerdem hatte sie der Berliner Künstlerschaft einen moralischen Vorteil von nicht zu unterschätzender Seite eingebracht, denn sie hatte in diesem Sommer Berlin seine Signatur gegeben, und Minister v. Goßler konnte in der feierlichen Sitzung der Akademie, mit welcher die Ausstellung geschlossen wurde, in seiner glänzenden Schlußrede mit Recht sagen: „Uns alle bedrückt das Gefühl der Trauer und Wehmut, als sollten wir von einem alten treuen Freunde scheiden, einem Freunde, der uns erfrischt hat, nicht allein in frohen Stunden durch Heiterkeit und gute Laune, sondern auch in den Stunden des Ernstes, und aufgerichtet und erhoben hat aus der Enge des täglichen Lebens.“ Bei dem an die Sitzung sich anschließenden Festmahle machte ich die Bekanntschaft des berühmten Präsidenten der Londoner Royal Academy, Sir Frederic Leighton, der auch der Schlußsitzung beigewohnt hatte, und nun einen Trinkspruch, den der erste Sekretär, Dr. Zöllner, auf ihn ausbrachte, in ebenso fließendem und dialektfreiem Deutsch erwiderte, wie ich es später noch öfter in seinen deutsch an mich geschriebenen Briefen zu bewundern Gelegenheit hatte. Er war vor 44 Jahren in die Berliner Akademie eingetreten, dann längere Zeit Schüler von Eduard Steinle gewesen und gehörte zu den Bevorzugten, denen die Vorsehung zu dem höchsten Glück der Erdenkinder, einer bezaubernden Persönlichkeit, und zur künstlerischen Begabung auch noch die köstliche Gabe der

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104330

Aus meinem Skizzenbuch

müheloſen Beherrſchung mehrerer Sprachen in den Schoß geworfen hatte. Leighton's ideal ſchöner Männerkopf, der ſo gar kein engliſch-nationales Gepräge trug, wird jedem, der ihn damals geſehen hat, unvergeßlich ſein.

Fünf Jahre ſpäter, als der Verein Berliner Künſtler eine internationale Kunſtausſtellung veranſtaltete, hatte ich Veranlaſſung mit Sir Frederic, dem Vertreter der engliſchen Künſtlerſchaft, in lebhaften Verkehr zu treten, und beſuchte ihn auch in London in ſeinem prächtigen Junggeſellenheim in Holland-Park-Road Nr. 2 im Sommer 1891. In der Royal Academy Exhibition war ſein „Schlangenbändiger" in Marmor ausgeſtellt, und bei dem üblichen großen Empfang in der Akademie hatte ich Gelegenheit, den Meiſter, den ich längſt in ſeinen Werken als Maler und Bildhauer hochſchätzte, nun auch in ſeiner Würde als Präſident zu bewundern, wie er mit der vollendeten Vornehmheit und Grazie eines Grandſeigneurs die Honneurs der Akademie für die vornehme Welt Londons und zahlloſe Fremde machte. Bei der Menge der unaufhörlich zuſtrömenden Gäſte, deren Namen und Titel ihm beim Eintritt durch einen Beamten zugerufen wurden, blieb ihm für jeden allerdings kaum mehr Zeit als für ein handshaking und ein kurzes Begrüßungswort; Blick und Bewegung erſetzten aber durch die leicht verſtändliche Liebenswürdigkeit ihres Ausdrucks die ſchönſte und längſte Rede. In den Ausſtellungsſälen, deren abendliche Beleuchtung für das Studium der ausgeſtellten Werke zwar nicht genügte, drängte ſich die elegante Welt, vorwiegend Damen, unter den Klängen von Militärmuſik, aber mehr zur Toiletten- als zur Bilderſchau; Büffets mit Erfriſchungen fehlten nicht und das Ganze machte einen äußerſt impoſanten Eindruck. Anderthalb Stunden mußten wir im Veſtibül warten, bis es uns mit Hilfe eines intelligenten Boys gelang, unſeren ſehr entfernt ſtehenden Wagen zu erreichen, der uns in früher Morgenſtunde nach unſerem Heim in Danemark-Hill zurückbrachte. —

Unſere Ausſtellung hatte naturgemäß viele auswärtige Kollegen nach Berlin geführt, unter ihnen im Oktober auch noch Benjamin Vautier, der hier leider das Traurigſte erleben mußte, was dem Menſchen beſchieden iſt: nachdem er noch am 10. Oktober mit ſeiner liebenswürdigen Frau im Kreiſe

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104331

von Kollegen, unter ihnen Hellqvist und Thumann, den Abend heiter bei mir zugebracht hatte, fühlte sich seine Frau am nächsten Morgen so unwohl, daß die Abreise verschoben werden mußte, und schon acht Tage darauf, am 18. Oktober, starb Frau Vautier hier im Hotel du Nord an einer Lungenentzündung zu meinem tiefsten Schmerze und dem aller Berliner Freunde Vautiers. —

Den Sommer über hatte ich wieder in Wannsee Aufenthalt genommen, wo ich außer vielen Studien im Freien zu einem Familienbild mit zahlreichen Figuren ein Reiterporträt des Grafen Sholto Douglas malte. Der Wannsee mit seiner weiten, meist südlich blauen Wasserfläche und seinen hügeligen, bewaldeten, schilfumsäumten Ufern, läßt sich nicht nur als eine der schönsten Perlen der Mark bezeichnen, sondern er ist schlechtweg schön und erregt in der Regel Überraschung, Staunen und Bewunderung bei den Fremden, denen unsere Mark gewohnheitsgemäß nur als die Streusandbüchse des heiligen Römischen Reiches bekannt ist. Der Geheime Kommerzienrat Wilhelm Conrad hat sich das unsterbliche Verdienst erworben, die zwischen dem großen und dem kleinen Wannsee gelegene, von der Berlin-Potsdamer Chaussee durchschnittene Kiefernheide, Ende der sechziger Jahre, zu einer Villenkolonie umzugestalten. Er legte Straßen durch die Heide, die mit ihren jetzt mächtig hochgeschossenen Eichen, Platanen und Kastanien prachtvolle schattige Alleen geworden sind, baute an verschiedenen Stellen einfache kleine Villen, schuf aus einer Lehmgrube eine hügelige Parkanlage, die auf dem höchsten Punkte von dem Wasserturm, der ebenfalls von ihm angelegten Bewässerung gekrönt, auch noch durch eine dort aufgestellte Kopie des Flensburger Löwen besondere Bedeutung erhielt und nannte das Ganze zu Ehren des Prinzen Friedrich Karl, des Siegers von Düppel und Alsen und Schloßherrn von Klein-Glienicke und Dreilinden: Kolonie Alsen. Auf Anregung von Kyllmann und Heyden hatte Conrad auf der Wiener Weltausstellung 1873 den deutschen Kaiserpavillon und den schwedischen Pavillon erworben, und

Graf Douglas
Bleistiftstudie

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104332

den ersteren in der Nähe des Bahnhofs auf der Höhe mit prachtvollem Blick von oben über den See, den letzteren auf dem gegenüberliegenden Ufer, dicht am See, aufstellen lassen. Auch die Anlage der von der Hauptstrecke Berlin-Potsdam bei Zehlendorf abzweigenden über Schlachtensee und Wannsee bis Neu-Babelsberg führenden Linie war Conrad's Verdienst, der im Vorstand der Berlin-Potsdamer Bahn saß. Die Kolonie war bis in die achtziger Jahre noch spärlich bebaut und vornehmlich waren es einige zu meinem engeren Freundeskreis zählende Künstler, die sich hier Landhäuser zum Sommeraufenthalt für ihre Familien gebaut hatten, so die Architekten Hermann Ende, Walter Kyllmann, Adolf Heyden, Johannes Otzen, und die Maler Oscar Begas und Carl Becker, außerdem Industrielle, wie die Lampenfabrikanten Wild und Wessel, sowie die Großindustriellen Pollborn, Gutmann, die Chemiker Prof. Dr. Krämer und Geheimrat Tiemann, von Kaufleuten W. Conrad, Koblanck, Ed. von der Heydt, Hardy, Haukohl, der Oberlandforstmeister Ulrici, Buchhändler Parey u.a. Ein Seglerklub wurde gegründet und H. Ende hatte aus einer großen niedersächsischen Scheune mit genialem Geschick und vermittels kleiner Anbauten ein behagliches Heim geschaffen, das am großen Wannsee, dicht neben dem schwedischen Pavillon gelegen, mit Anlegepier und Kegelbahn versehen, der abendliche Sammelpunkt der Wannsee-Kolonisten wurde. Es saß sich, mit dem Blick auf die weite Wasserfläche und das im Abendsonnenschein erglühende jenseitige Ufer, gut dort unter den Linden vor dem Seglerhause, das außer der Geselligkeit auch dem praktischen Zweck diente, die Segel- und Ruderboote zum Überwintern aufzunehmen. Der Segel- und Rudersport wurde von den Bewohnern der Villenkolonie mit Passion betrieben, wenn auch damals noch nicht so systematisch wie heute, und es gab auch schon Segel- und Ruderregatten und Blumenkorsos auf dem See und fröhliche abendliche Feste in der je nach Bedarf zum Eß- oder Tanzsaal umgewandelten Tenne der Seglerhaus-Scheune. Ich habe mit den Meinen fast Abend für Abend im Ruderboot auf dem See zugebracht und unvergeßlich

Vor dem Seglerhaus in Wannsee

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104333

schöne Stunden genossen, wenn der Vollmond sich in feierlicher Stille in der unbewegten Wasserfläche spiegelte; es hat aber auch an stürmischen und gefährlichen Fahrten nicht gefehlt, wo es scharf achtgeben hieß, wenn der Nordost unerwartet daherpfiff und das tief stahlblaue Wasser des Sees zu unheimlich hohen Wellen mit weißen Schaumköpfen aufpeitschte.

Morgens wanderte die kleine Gesellschaft von Herren, die ihre Geschäfte in die Stadt führte, etwa ein Dutzend, gemeinsam zum Bahnhof, nachdem die Schar der Kinder schon mit einem früheren Zuge zur Schule gefahren war. Droschken oder gar Autos gab es damals noch nicht, und der Weg zum Bahnhof auf der von hohen, dichten Schatten spendenden Pappeln besäumten Chaussee war ein Genuß, fast wie ein Spaziergang auf der Lichtenthaler Allee in Baden-Baden, dem weder von auf dem Steinpflaster rasselnden Wagen, noch von dem Benzingeruch vorbeisausender Automobile etwas von seinem idyllischen Charakter genommen wurde. Selbst die später an Stelle der Pappeln angepflanzten Linden erfreuten sich noch eines gedeihlichen Wachstums, bis die Drähte für elektrische Beleuchtung, Telegraph und Telephon ihnen das Leben sauer machten. Die Jugend genoß natürlich noch mehr als wir Älteren die Reize dieses Sommeraufenthaltes. Nicht nur, daß die täglichen Eisenbahnfahrten nach Berlin der Schuljugend ebenso erwünschte Gelegenheit zu allerlei Tollereien boten, wie das tägliche Schwimmbad im See, — auch manch zartes Band wurde im Seglerhaus oder bei Ruderpartien geknüpft, und mit besonderer Freude erinnere ich mich des schönsten Ereignisses dieses Sommers, der Verlobung des Malers Hermann Prell mit unserer Freundin Sophie Sthamer-Seelig, die bei uns in dem kleinen schwedischen Holzhause, das ich in diesem Sommer in Wannsee bewohnte, als lieber Gast zu Besuch war.

In Berlin war ich bis Ende des Jahres vornehmlich an dem Wandbilde der Krönung Friedrichs I. in der Ruhmeshalle und mit dem Porträt von Bismarck im Reichstag beschäftigt. Fr. Geselschap arbeitete gleichzeitig an seiner großartigen „Allegorie des Krieges“ in der Ruhmeshalle, die sowohl wegen ihres allegorischen Charakters als wegen der Kolossalmaße ihrer Figuren in keinerlei Verbindung mit den unteren vier Bildern, der „Kaiserproklamierung“, der „Krönung Friedrichs I.“, „1813“ und der „Huldigung der schlesischen Stände“, zu bringen war, und ich wurde in meiner Ansicht, daß diese letzteren besser fortgeblieben wären und ihr Platz als ruhiger Hintergrund für die Königsstatuen gedient hätte, nur bestärkt, als die gesamte Ausmalung der Kuppel mit den Allegorien von Geselschap vollendet war.

Der Geburtstag der Frau Kronprinzessin, die drei Monate in Italien

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104334

zugebracht hatte, wurde am 23. November im kronprinzlichen Palais durch eine Soiree gefeiert, in der außer der Familie, einigen Fürstlichkeiten, Hofchargen und den Mitgliedern der englischen Botschaft auch Feldmarschall Graf Moltke, die Professoren Helmholtz, Hans Delbrück und als Künstler außer mir Albert Hertel zugegen waren. Hertel war im Sommer mit den Herrschaften in Campiglio gewesen und hatte dort mit der Frau Kronprinzessin zusammen aquarelliert.

Die hohe Frau klagte darüber, daß sie sich nach dem Aufenthalt im sonnigen Süden nur schwer hier wieder zurechtfände und der Tiergarten ihr trübe und schmutzig erschiene. Es wurde musiziert, wobei auch Frau Artôt de Padilla, die in Berlin heimisch gewordene vielbewunderte große Sängerin, mitwirkte und sich, wie immer, ungeteilten Beifalls zu erfreuen hatte.

Die auf der Seite nach dem Opernhaus zu belegenen Gemächer der Frau Kronprinzessin, die sich vermittels des Verbindungsganges über der Oberwallstraße bis ins Prinzessinnenpalais hinüber erstreckten, wo sich auch ihr Atelier befand, hatten im vergangenen Jahre einen besonders wertvollen künstlerischen Schmuck durch die kostbare Sammlung an Waffen und Antiquitäten aller Art erhalten, die der verstorbene Sammler Robert-t'ornow der kunstsinnigen Fürstin vermacht hatte und die sie in liberalster Weise für Studien zur Verfügung stellte, so u. a. an Hermine v. Preuschen, die hier längere Zeit malte. In dem zum Prinzessinnenpalais gehörigen Garten gegenüber dem Opernhaus promenierte das kronprinzliche Paar im Winter zuweilen eine halbe Stunde, wenn das Wetter es erlaubte, und öfters habe ich hier anregende Unterhaltung mit den Herrschaften über künstlerische Angelegenheiten gepflogen. Bei der wohlbekannten Liebe zur Kunst, welche die hohe Frau auszeichnete, konnte es nicht fehlen, daß sie in ihrem Wunsche, nach dieser Richtung zu fördern, soweit es ihr möglich war, von vielen Seiten in Anspruch genommen wurde, und es war mir stets eine besondere Freude, wenn ich, durch ihr Vertrauen beehrt, mit Rat und Tat dabei mitwirken konnte. So verdankt unsere Hochschule dem Umstande, daß sich ein Kunstfreund, Dr. Hermann Günther, an die Frau Kronprinzessin 1879 mit der Bitte wandte, ihm Ratschläge für die Verwendung seines zu hinterlassenden Vermögens zu künstlerischen Zwecken zu erteilen, eine Stiftung zur Förderung der Monumentalmalerei und des Kupferstichs, die seinen Namen trägt und nach seinem am 13. März 1887 erfolgten Hinscheiden am 21. Dezember 1888 durch ministeriellen Erlaß bestätigt wurde.

Als der Prinz-Regent Luitpold von Bayern nach seinem Regierungsantritt zum Besuche des Kaisers nach Berlin gekommen war, hatte der hohe Erbe der kunstfreundlichen Traditionen seines Hauses den Wunsch

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104335

ausgesprochen, vor allem einige Ateliers von Berliner Künstlern zu besuchen, und auch ich hatte die Ehre, ihn am 8. Dezember in meinem Atelier zu empfangen, wohin die Frau Kronprinzessin ihn geleitet hatte; der Kronprinz erschien etwas später. Ich war erfreut zu hören, daß sich der Prinz-Regent meiner erinnerte, als er aus dem Wagen steigend mich mit den Worten begrüßte: „Wir kennen uns ja schon von Versailles her", und zu sehen, welche Herzlichkeit das kronprinzliche Paar ihm entgegenbrachte. Am Abend fand dem hohen Gast zu Ehren eine Soiree im kronprinzlichen Palais statt, und am Morgen begrüßte ich ihn noch in der Akademie, wo er das Atelier von Fritz Schaper besuchte. Der Kronprinz war während seines Besuches in meinem Atelier in heiterster Laune, fragte beim Abschied, warum ich ihm meine Kinder, die er hinter den Gardinen des Erkers bemerkte, diesmal unterschlagen habe und begrüßte aus der Haustür tretend die jungen Damen des Groschke'schen Pensionats gegenüber, die alle Fenster besetzt hielten, lachend, indem er die Mütze schwenkte. — Es sollte der letzte Besuch des geliebten Herrn in meinem Hause sein! . . .

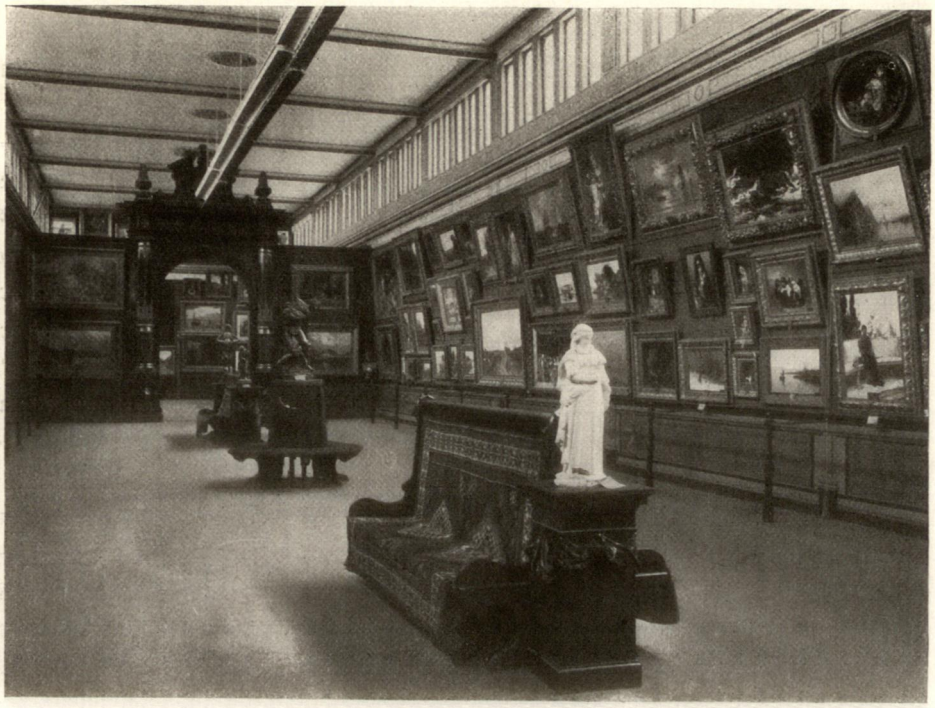
Gegen Ende des Jahres hatte mich eine merkwürdige Veranlassung noch zur vorübergehenden Mittätigkeit in einer Frage gebracht, in die ich nur durch einen Zufall geraten war. Das kam so: Eines Tages hatte mich mein zwölfjähriges Töchterchen gebeten, ihm Mommsens römische Geschichte zu geben und, als ich verwundert fragte: wozu?, geantwortet, sie hätten in der Schule als Thema für einen Aufsatz die Aufgabe erhalten, die Gedanken von Hannibal und Scipio bei ihrer Begegnung vor der Schlacht bei Zama zu schildern, — meines Erachtens eine etwas sonderbare Aufgabe für kleine Mädchen! Als ich diese niedliche Geschichte eines Abends in einer von J. Schorer einberufenen Versammlung zur vertraulichen Besprechung über eine Schulreform erzählte, bei der etwa sieben bis acht Herren, außer mir u. a. Baurat Ende, Professor Dr. Hauck, Dr. Th. Bach und Abgeordneter Schrader anwesend waren, erschien sie schon am nächsten Tage ohne mein Zutun in der Zeitung. Unvorsichtigerweise wurde die Notiz aus „zuverlässiger Quelle" dahin berichtigt, daß ein derartiges oder nur ähnliches Thema gar nicht gegeben sei und es sich hier um eine Legendenbildung handele, worauf ich mich genötigt sah, in einer Zuschrift an die „Vossische Zeitung" vom 16. Dezember zu erklären, daß es sich durchaus um keine Legende handele, sondern die Aufgabe in der Tat gestellt worden sei. Ich fügte hinzu, daß ich nicht verstände, warum dieser Fall soviel Lärm verursache, weil mir ja aus vielen anderen Beispielen bekannt sei, daß die „allgemeine Bildung" unserer Zeit Derartiges verlange, aber zu meinem Erstaunen aus einer Reihe von zustimmenden Zuschriften ersähe, daß ich mit der kleinen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104336

Geschichte unbewußt an die richtige Glocke geschlagen hätte. Auf diese Erklärung erfolgte auf Veranlassung der Schulbehörde zunächst die Anfrage an mich, um welche höhere Töchterschule es sich handle, was ich zu beantworten ablehnte, weil ich der Schule, die ganz ausgezeichnet war und sich des besten Rufes erfreute, keine Ungelegenheiten bereiten wollte, und — überdies der Humor davon war, daß die Tochter des damaligen Unterstaatssekretärs im Kultusministerium Dr. Lucanus dieselbe Schule in derselben Klasse mit meinen Töchtern besuchte und also auch dasselbe Aufsatzthema zu bearbeiten hatte. Aus der Fülle von Zuschriften praktischer Schulmänner, aus eingehenden Erörterungen in der Presse und in Fachschriften und aus zustimmenden Erklärungen, die mir aus den verschiedensten Kreisen zugingen, ersah ich aber zu meiner Überraschung, daß ich unbewußt ein vielbekanntes Übel berührt hatte. Ich habe in der Folge keine Gelegenheit gehabt, mich mit der Frage der Schulreform näher zu befassen, höre aber jetzt noch immer in meinen Ohren die Worte meines alten Freundes und Hausarztes Dr. Aschoff klingen: „Die Schule ist eine Strafanstalt für die Eltern."

Aus meinem Skizzenbuch

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104337



Deutsche Kunstabteilung auf der Weltausstellung in Melbourne

Sechsunddreißigstes Kapitel: 1887.

Bismarck im Reichstag. — Vorsitzender des Vereins Berliner Künstler und der Deutschen Kunstgenossenschaft. — Kaiser Wilhelms neunzigster Geburtstag. — Die Krankheit des Kronprinzen. — In München und Berchtesgaden, Prinz-Regent Luitpold. — Das Berliner Lessing-Denkmal.

Von dem Jahre 1886 hatte man Abschied genommen, mit besorgnisvollem Blick in die Zukunft, an deren Horizont das Gespenst eines europäischen Krieges drohend auftauchte. Der Fürst von Bulgarien, der tapfere Battenberger, hatte im November 1885 in der Schlacht bei Slivnitza die angreifenden Serben siegreich zurückgeworfen, aber nach einer vorhergegangenen Militärverschwörung, dem Drucke Rußlands weichend, am 9. September 1886 dem Throne entsagen müssen. Er nahm von seiner siebenjährigen Regententätigkeit wohl kaum andere angenehme Erinnerungen nach Darmstadt mit, als das Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung und die Sympathien der ganzen Welt wegen seines tapferen Verhaltens, — nur mit Ausnahme derjenigen seines Vetters, des Kaisers Alexander III. von Rußland.

Obgleich das Eingreifen Rußlands in die bulgarische Frage kriegerische Folgen befürchten ließ, so wurden bei uns doch alle Gedanken von einem

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104338

festlichen Ereignis, das demnächst bevorstand, in Anspruch genommen: dem neunzigsten Geburtstag unseres greisen Heldenkaisers.

Es war ja ganz zweifellos, daß er ihn in vollster Frische und Gesundheit feiern würde, denn sein Leibarzt Dr. v. Lauer hatte gesagt: „Seine Majestät kann hundert Jahre alt werden", und als Lauer eines Morgens seinen hohen Patienten beim gewohnten Hummerfrühstück antraf und bedenklich äußerte: „Aber, Euer Majestät, das können wir doch in unserem Alter eigentlich nicht mehr recht vertragen", hatte ihm der Kaiser lächelnd erwidert: „Aber, lieber Lauer, ich habe Sie ja noch gar nicht eingeladen, mitzueſſen!" Zunächst feierte der Kaiser am 1. Januar, ohne daß davon nach außen hin viel bemerkt wurde, in voller Rüstigkeit sein 80jähriges militärisches Dienstjubiläum.

Die politische Lage der letzten Jahre hatte die verbündeten Regierungen zur Einbringung des unter dem Titel: Septennatsvorlage bekannten Gesetzentwurfes über die Fixierung des Militärbudgets für die nächsten sieben Jahre veranlaßt, und am 11. Januar sollte der Reichskanzler die Vorlage im Reichstage begründen. Ich eilte auch hin, um nochmals Studien für mein Bismarck-Porträt und eine für die Weltausstellung in Melbourne bestimmte Wiederholung desselben zu machen, die in den Besitz des dortigen deutschen Klubs übergegangen ist. Es stand ein großer Tag in Aussicht. Vor dem Reichstagsgebäude in der Leipziger Straße hatte sich eine dichte Menschenmenge angesammelt, und der Schaffner des Pferdebahnwagens, mit dem ich fuhr, erzählte, daß schon seit früh acht Uhr Leute in den Reichstag gefahren seien, die alle Platz zu bekommen hofften. Die Tribünen im Sitzungssaale waren überfüllt, in der Hofloge befand sich Prinz Wilhelm und die gesamte Generalität, in der Diplomatenloge, zu der ich eine Karte hatte, war kaum noch ein Plätzchen zu finden, weil sämtliche Botschafter und Gesandten mit ihrem Personal anwesend waren. Bismarck sprach anderthalb Stunden lang über die allgemeine politische Lage und unsere auswärtige Politik. Seine Rede war eigentlich friedlich, klang aber drohend und stellte die Reichstagsauflösung im Falle der Ablehnung der Vorlage in Aussicht; eine Art von Schauer, ein banges Rauschen durchzitterte den Saal, als der Reichskanzler das unheimliche Wort „seigner à blanc" in Verbindung mit dem Hinweis auf einen Krieg mit Frankreich in seiner wie immer etwas stockenden und suchenden Redeweise gebrauchte. Er ließ keinen Winkel der europäischen Politik unbeleuchtet und verschleierte nichts; die Rede an diesem Tage war wohl eine der ausdrucks- und wirkungsvollsten, die Bismarck je gehalten hat. Er führte auch in den folgenden Tagen, am 12. und 13. Januar die ganze Wucht und Schärfe seiner Beredsamkeit für

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104339

das Septennat ins Gefecht, unterstützt von Moltke, — aber vergebens, die Majorität Windthorst-Richter-Grillenberger bewilligte das Militärbudget nur für 3 statt für 7 Jahre und am 14. Januar wurde der Reichstag aufgelöst. Es war eine Zeit größter Spannung, die den Kanzler auf dem Höhepunkte seiner staatsmännischen Überlegenheit und seiner Popularität zeigte. Eine gewaltige Volksmenge hatte ihn jedesmal, wenn er sich in diesen Tagen aus dem Reichstag in sein Palais zurückbegab, erwartet und mit Zurufen dorthin begleitet. Der neugewählte sogenannte Kartell-Reichstag, der den Wünschen des Reichskanzlers auf Unterstützung seiner Politik entsprach, wurde am 3. März eröffnet, und ich wohnte am 7. März einer Sitzung, in der Fürst Bismarck wieder sprach, zur weiteren Vervollständigung meiner Studien bei.

Fürst Bismarck im Reichstag

Zu meiner künstlerischen und dienstlichen Tätigkeit war inzwischen noch eine andere schwierige und zeitraubende Aufgabe getreten: ich hatte auf Wunsch meiner Kollegen der am 3. Januar auf mich gefallenen Wahl Folge geleistet und den Vorsitz des Vereins Berliner Künstler und der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft übernommen. Es galt nun zunächst, den Verein, der bis dahin mehr geselligen Zwecken gedient und dessen permanente, in der Kommandantenstraße schlecht gelegene Ausstellung in den letzten Jahren mit Verlust gearbeitet hatte, in bessere Räumlichkeiten zu überführen und dann den Verein auf eine solidere finanzielle Basis zu stellen. Es gelang mir, den Mietskontrakt des Vereins mit dem Eigentümer des Geber'schen Industriegebäudes in der Kommandantenstraße in friedlicher Weise, ohne finanzielle Verluste für uns zu lösen und die Parterreräume des Architektenhauses in der Wilhelmstraße zu mieten, die durch die Opferwilligkeit der Kollegen und besonders dank dem tatkräftigen Geschick unseres Vorstandsmitgliedes, des Architekten Hoffacker, so schnell instand gesetzt und auch noch mit Wandmalereien von Hugo Vogel, Ehrentraut, Franz Skarbina, Ernst Körner, O. v. Kameke u. a. dekoriert wurden, daß das neue Vereinslokal schon am 2. Mai eingeweiht und die erste Ausstellung am 3. Mai eröffnet werden konnte. Es hat den Verein über 10 Jahre beherbergt und glückliche und festliche Tage und berühmte Männer in seinen

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104340

Räumen gesehen, unter ihnen auch Moltke, der unser Ehrenmitglied wurde, ebenso wie der Staatssekretär des Innern, Minister v. Bötticher, dem die deutsche Kunstgenossenschaft durch sein Entgegenkommen bei auswärtigen internationalen Ausstellungen zu besonderem Danke verpflichtet wurde, nachdem Fürst Bismarck zur Vertretung der deutschen Kunst bei solchen Veranlassungen seit 1884 eine jährliche Beihilfe von 20 000 Mark in den Reichshaushaltsetat eingestellt hatte.

Die finanzielle Fundierung des Vereins suchte ich zunächst dadurch zu bewirken, daß ich beim Senat der Akademie dahin vorstellig wurde, es möchte dem Verein aus den Erträgen der akademischen Kunstausstellungen, an denen seine Mitglieder doch wesentlich mitwirkten, ein Jahreszuschuß von 5000 Mark bewilligt werden, was damit beantwortet wurde, daß uns dreitausend bei der Lotterie der Jubiläumsausstellung von 1886 zurückgebliebene Exemplare von Ad. Menzel's Holzschnittwerk: „Die Helden Friedrichs des Großen" zur Verfügung gestellt wurden. Wir lehnten dieses Geschenk unter Hinblick auf die notwendig eintretende Entwertung des Objekts im Massenverkauf dankend ab, und erst nach dem Erfolge der 1891er internationalen Ausstellung dank der allereigensten Initiative Kaiser Wilhelms II. und mit Hilfe des inzwischen erworbenen Vermögens des Vereins Berliner Künstler gelang es, diesem die Gleichberechtigung bei der Leitung der Kunstausstellungen mit der Akademie der Künste zu erringen. 1893 fand die erste, von beiden Körperschaften nach den neuen Satzungen veranstaltete Kunstausstellung statt; und nachdem auch der Bau eines Künstlerhauses aus den eigenen Mitteln des Vereins unter Beihilfe der Stadt Berlin in sicherer Aussicht stand, war meine Aufgabe zunächst erfüllt. Ich konnte 1894 den Vorsitz niederlegen und die Weiterführung Ernst Koerner überlassen, unter dessen umsichtiger Leitung dann das Künstlerhaus in der Bellevuestraße entstand, das im Oktober 1898 eingeweiht wurde.

Meine erste Aufgabe als Vorsitzender der allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft war die Leitung der deutschen Kunstabteilung der Weltausstellung in Melbourne, bei welcher der spätere Reichsschatzsekretär und jetzige Oberbürgermeister von Berlin, Wermuth, als Reichskommissar tätig war und die sich eines außerordentlichen Erfolges zu erfreuen hatte. Karl Hoffacker hatte die ebenso geschmackvolle wie praktische Ausstattung der Galerie geleitet und am Eröffnungstage war der Zudrang des Publikums so stark, daß die metallenen Schutzstangen vor den Bildern eingedrückt wurden.

Internationale Ausstellungen in Wien, Chicago und Antwerpen, außer der 1891 in Berlin, folgten sich in fast ununterbrochener Reihe, so daß diese

http://ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/dirksen/id/104341